

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 50 (1941)

Artikel: Die Namen der glarnerischen Gemeinden
Autor: Zopfi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**DIE NAMEN
DER GLARNERISCHEN
GEMEINDEN**

VON

FRITZ ZOPFI

Mit zwei Karten

Buchdruckerei Winterthur A.G.

1941

MEINEN LIEBEN ELTERN ZUGEEIGNET

Inhalt.

	Seite
Inhaltsübersicht	3
Abgekürzt zitiertes Schrifttum und Quellen	4
Abkürzungen und Zeichen im Text	6
Zur Lautschrift	6
I. Einleitendes. Stand und Aufgaben der glarnerischen Namenkunde	
	7
II. Zu den sprachlichen Verhältnissen der vorgermanischen Epoche Ligurisches (10–11), Rätisches (11–14), Keltisches (14–16), Romanisches (16–18). Die Namen der Bäche und Pässe (14–21).	
	9
III. Die Namen der heutigen politischen Gemeinden	
	22
1. Kerenzerberg (22–30). — 2. Unterland (30–35). —	
3. Mittelland (35–44). — 4. Hinterland (44–60), a) Großtal (44–57), b) Kleintal (57–60).	
IV. Die Namen auf -ingen	
	60
a) Familiennamen (62–63), b) Ortsnamen (64–70).	
V. Ergebnisse und neue Fragen	
	70
1. Der sprachliche Tatbestand: Fälle von hochdeutscher Lautverschiebung in ON und Fln. Germanisierung. Zweisprachigkeit während 4–500 Jahren (71–79).	
2. Geschichtlicher Erklärungsversuch der frühen Alemannensiedlungen auf Glarnerboden: Gl. ein Teil des Ostgotenreichs Theoderichs. Ansiedlung alemannischer Flüchtlinge um 500. Die spätrömische Festungszone unterhalb des Walensees als Rückhalt des Romanentums. Verhältnis von Deutsch und Welsch nach der ersten alemannischen Landnahme (80–88).	
3. Das sprachliche Ergebnis nach vollendeter Germanisierung im 11. Jh.: Zwei deutsche Dialekte. Die glarn. Vertretung von urd. <i>k</i> in den verschiedenen Stellungen eine Folge der Sprachmischung zwischen Alemannisch und „Rätoalemannisch“ (88–93).	
4. Schluß. Germania-Romana Glaronensis (93–95).	
Verzeichnis der besprochenen Namen	96
Sachliche Hinweise	99
Nachwort	101
Kartenskizzen	102

Abgekürzt zitiertes Schrifttum und Quellen¹.

AfdA	= Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur (Beilage der Zeitschrift fdA.), Berlin 1876 ff.
AIS	= Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz von K. Jaberg und J. Jud. 8 Bde., Zofingen 1928–40.
BSG	= Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik, hg. von A. Bachmann. Frauenfeld 1910 ff., bisher 19 Bde.
Fm. I–II	= E. Förstemann: Altdeutsches Namenbuch: I. Personennamen (² Bonn 1900); II. ON und sonstige geographische Namen (2 Bde., 3. Aufl., hg. von H. Jellinghaus, Bonn 1913–16).
GRM	= Germanisch-romanische Monatsschrift, Heidelberg 1909 ff.
Id.	= Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld 1881 ff., bisher 10 Bde.
JENNY, Daten	= Glarnergeschichte in Daten, Bd. II von Dr. Adolf Jenny. Glarus 1931.
JzBL	= Jahrzeitbuch Linthal, 1518, Katholisches Pfarrarchiv Linthal. Photokopie im Landesarchiv Glarus.
KLUGE-GÖTZE	= Friedr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 11. Aufl., bearbeitet von A. Götze. Berlin und Leipzig 1934.
KLUGE, Nom.St.	= Fr. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte, 3. Aufl., bearbeitet von L. Sütterlin und E. Ochs. Halle/Saale 1926.
Landsbuch	= Altes Landsbuch, älteste Gesetzessammlung des Landes Glarus, 1448 ff. Veröffentl. unter den Rechts-

¹ Weitere Abkürzungen zitierter Schriften sind in den Anmerkungen von Fall zu Fall angegeben. — Im Text wurde, um Raum zu sparen, nur in ausgewählten Fällen der genaue Fundort urkundlicher Belege namhaft gemacht. Die meisten stammen ja aus UGI und sind dort leicht nachprüfbar; ältere Sernftaler Belege wurden auch entnommen dem Bruchstück des Jahrzeitbuches Matt, Mitte 15. Jh. und 1526 (Original im Kirchgemeindearchiv Matt, Photokopie jetzt Landesarchiv Gl.), sodann dem Kirchenurbar und dem Spendbuch von Elm, 1597 (Gemeindearchiv Elm).

- quellen in Zs. f. schweiz. Recht V und VI, Basel 1856–57. Ich zitiere nach dem Original im Landesarchiv Gl. (Bl. = Blatt).
- LESSIAK = Primus Lessiak: Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus. Hg. von E. Schwarz als Bd. 14 der Schriften der phil. Fakultät der deutschen Universität in Prag. Brünn-Prag-Leipzig-Wien, 1933.
- PBB = Paul und Braunes Beiträge, vgl. S. 7 A. 2.
- PLANTA bei Helbok = Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jhs., II. Exkurs (S. 62–108) von Dr. Rob. v. Planta in: Regesten von Vorarlberg u. Liechtenstein bis z. J. 1260, bearb. von Dr. Ad. Helbok. Bern-Bregenz-Stuttgart 1920–25.
- REW = Romanisches etymologisches Wörterbuch von W. Meyer-Lübke, 3. Aufl., Heidelberg 1935.
- STÄHELIN = F. Stähelin: Die Schweiz in römischer Zeit, 2. Aufl., Basel 1931.
- Teuthonista = T., Zeitschrift f. deutsche Dialektforschung u. Sprachgeschichte. Bonn 1925–35. (Fortsetzung: Zeitschr. f. Mundartforschung).
- UGI = Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus, Bd. I–II bearb. von Dr. J. J. Blumer, Bd. III von G. Heer. 1865–1915 (zit. nach Bd. und Seite).
- Wappenbuch = Wappenbuch des Landes Glarus von Ida Tschudi-Schümperlin u. Dr. J. Winteler, Landesarchivar. Glarus 1937.
- WARTMANN = Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, 4 Bde., 1863 bis 1899; Bd. V (1913) bearb. von Bütler und Schieß (zit. nach Bd. und Seite).
- WILMANNS = W. Wilmanns: Deutsche Grammatik, 4 Bde., Straßburg 1897–1909. Von Bd. I wurde die 2. Auflage benutzt, Straßburg 1897; von Bd. II der Neudruck der 2. Aufl., Berlin u. Leipzig 1922.
- ZDM = Zeitschrift für deutsche Mundarten, Berlin 1900 bis 1924. (Fortsetzung: s. Teuthonista).
- ZfdGdOberrh. = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. 1850 ff.
- ZfSG = Zeitschrift für schweizerische Geschichte.
- ZNF = Zeitschrift für Namenforschung, Fortsetzung der ZONF, Berlin 1938 ff.
- ZONF = Zeitschrift für Ortsnamenforschung, München 1925 bis 1937.
- ZRS = Zinsrodel der Kirche Schwanden, 2. Hälfte 15. Jh., Handschrift in der Landesbibliothek Glarus.

Abkürzungen und Zeichen im Text.

A.	= Anmerkung, -en	m.	= Maskulinum (männl. Hauptwort)
ags.	= angelsächsisch	Mda(a).	= Mundart, -en
ahd.	= althochdeutsch (8. Jh.—ca. 1100)	mhd.	= mittelhochdeutsch (ca. 1100–1500)
aisl.	= altisländisch	Mz.	= Mehrzahl
alem.	= alemannisch	n.	= Neutrum (sächliches Hauptwort)
a. O.	= angegebener Ort	nhd.	= neuhochdeutsch (1500–Gegenwart)
as.	= altsächsisch (altniederdeutsch)	obd.	= oberdeutsch
dt.	= deutsch	ON	= Ortsname, -en
f.	= Femininum (weibliches Hauptwort)	Pl.	= Plural
Fln.	= Flurname, -en	PN	= Personennamen, -en
FN	= Familienname	rom.	= romanisch
frz.	= französisch	schwzdt.	= schweizerdeutsch
gall.	= gallisch (keltisch)	Sg.	= Singular
germ.	= germanisch	SGfU	= Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte
Gl.	= Glarus	stf.	= stark flektiertes Femininum
Gl.Gt.	= Gl. (oder glarner) Großtal. Entspr. Gl.H., K., Kt., M., U. = Hinterland, Grenzen, Kleintal, Mittelland, Unterland	swm.	= schwach flektiertes Maskulinum (usw.)
glarn.	= glarnerisch	urd.	= urdeutsch
got.	= gotisch	Wtb.	= Wörterbuch
Gramm.	= Grammatik	Ztw.	= Zeitwort (Verb)
idg.	= indogermanisch	>	= geworden zu
it.	= italienisch	<	= entstanden aus
lat.	= lateinisch	*	= Form erschlossen

Zur Lautschrift.

Die phonetische Transkription folgt, mit einer Ausnahme (æ statt ä), dem System der Vox Romanica. Nichtphilologen diene als Erläuterung: \bar{a} , \bar{e} usw. = lange Vokale; \bar{e} , \bar{i} , \bar{u} usw. = lange offene Vokale (z. B. in glarn. $n\bar{i}$ 'nehmen', $g\bar{u}$ 'gehen', $g\bar{e}r\text{æ}$ 'gern' in Gl.Gt.; \bar{e} entspricht ungefähr dem Stammvokal in frz. *la terre*); e , o = geschlossene kurze Vokale (Kürze wird nicht besonders bezeichnet); æ = überoffenes e (wie in $\bar{l}\text{æ}r$ 'leer' Gl.H., $g\bar{\text{æ}}r\text{æ}$ 'gern' Gl.M., U.; der Laut entspricht ungefähr einem sehr hellen frz. a); ə = dumpfer Laut zwischen a und e (glarn. stark gegen æ , vgl. z. B. die Verbalendungen auf $-en$); x = dt. ch (velar und palatal); η = dt. ng ; š = dt. sch .

Die Namen der glarnerischen Gemeinden.

I. Einleitendes.

Zum Stand der Forschung auf dem Gebiet der glarnerischen Orts- und Flurnamenkunde ist wenig zu bemerken. Pfarrer J. H. Heer hat 1873 in seinem Aufsatz über „Keltische Spuren in den Orts-, Berg- und Flußnamen des Cant. Glârus“ als erster eingehender und mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln glarnerische Namenprobleme erörtert¹. Er bespricht auch zahlreiche deutsche und romanische Orts- und Flurnamen, wobei ihm jedoch durch seine (zeitbedingte!) Manie, überall Keltisches entdecken zu wollen, zahlreiche Irrtümer unterlaufen. Auch an sich richtige Erkenntnisse verquickt er oft mit den fragwürdigsten Hinweisen auf angeblich Verwandtes, operiert mit Wurzeln ohne die Suffixe zu berücksichtigen oder gibt Etymologien, über deren sprachgeschichtliche Tragweite er keine Ahnung hat (z. B. richtig *Chärpf* aus rätorom. *crap* m. 'Stein')². Manche seiner Unzulänglichkeiten sind dem damaligen Stande der Sprachwissenschaft zuzuschreiben, viele aber der ungenügenden Ausrüstung des Nichtfachmannes für die ergriffene Aufgabe, denn die Deutung von Ortsnamen gehört zu den schwierigsten Bereichen der Sprachkunde. Heers Aufsatz, der trotz aller Mängel mit Achtung genannt zu werden verdient, ist von der seitherigen lokalen Geschichtschreibung vielfach, leider völlig kritiklos, ausgeschrieben worden und hat so mehr zur Verunklärung als zur Klärung der zahlreichen Fragen, welche die frühmittelalterliche Geschichte des oberen Linttales stellt, beigetragen. Nach Heer hat der Germanist Jost Winteler, der Verfasser der bekannten Monographie

¹ Jahrbuch des Historischen Vereins des Kt. Glarus (= JHVGl), Heft 9.

² Die grundlegende Abhandlung BRAUNES über die hochdeutsche Lautverschiebung erschien erst ein Jahr später, vgl. Beiträge z. Gesch. der dt. Sprache u. Lit. I (1874) S. 1–56.

über die Kerenzermundart, sich zu Orts- und anderen geographischen Namen vor allem des Gebietes rings um den Walensee geäußert¹; seine Deutungen vordeutschen Sprachgutes sind oft recht verwegen und anfechtbar, doch verdanken wir ihm die erste brauchbare Etymologie von 'Kerenzen'². — Mit diesen beiden Autoren ist die ältere selbständige Forschung abgeschlossen. Sammlung und Deutung wurden während mehr als vier Jahrzehnten nicht weiter geführt, bis in neuester Zeit ein namhafter Sprachforscher in einem gesamtschweizerischen Zusammenhang wiederum einige, für die Siedlungsgeschichte bedeutsame vordeutsche Gelände- und Gewässernamen des heutigen Kantons Glarus erklärt hat³.

Aber nicht nur die Namendeutung steckt bei uns in den Anfängen, es fehlt vor allem an einer festen Forschungsgrundlage, einer kritischen Namensammlung aus den vorhandenen Quellen (Urkunden, Jahrzeitenbücher, Rats- und Gerichtsprotokolle usw.) und auf Grund phonetisch absolut zuverlässiger Aufnahmen im Gelände. Ein glarnerisches Gegenstück zum bündnerischen Namenbuch Robert v. Plantas⁴ muß aber wohl auf längere Zeit hinaus noch ein schöner Traum bleiben. Doch könnte nur eine derartige, alle geographischen Namen umfassende Sammlung die Bausteine zu einer Geschichte des

¹ Über einen röm. Landweg am Walensee, Progr. Aarau: I (1894), III (1900).

² WINTELER a. O. I 25 f., III 24 ff.

³ J. U. HUBSCHMIED, Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, *Vox Romanica* III (1938) 48–155. Glarnerische Namen werden erklärt S. 63 (*Lint*), 77 (*Kerenzen*), 80 (*Kärpf*), 83 (*Sernf*), 87 (*Leuggelen*), 88 f. (*Lönts*, *Tödi*), 97 (*Nüsch*), 107 f. (*Wepchen*), 144 (*Mürtschen*), 152 f. (*Märch* = Klausenpaß), 153 (*Meerenalp*). Ich komme teilweise noch auf diese Namen zurück. Hier sei nur angemerkt, daß *Mürtschen(stock)* auch eine sprachlich einwandfreie andere Ableitung zuläßt: Etymon kann sein das Adj. glarn. *mürts* 'brüchig, morsch' (gehört offenbar etymol. zu 'morsch', das aber seinerseits nicht völlig durchsichtig ist), vgl. auch BSG VIII 88. Also: beim, am *mürtschen* (Stock), vgl. zur Wortbildung *fūlæ* m., Bergname in Gl.H. (ein Gipfel des *Mürtschen* heißt heute, tautologisch, „fauler M.“). Die Alp *mürtsə*, *Allp Mürtschen* 1624 (JENNY, Daten II 865) ist also wohl nach ihrer Lage am Berg mit dem faulen Gestein benannt, wenn sich der Name nicht auf die sumpfigen Stellen an ihrem Oberstafel bezieht, worauf das Adjektiv ebenfalls passen würde.

⁴ ROBERT V. PLANTA und A. SCHORTA, Rätisches Namenbuch I, Materialien (*Romanica Helvetica* Vol. VIII), 1939.

heutigen Kt. Glarus im späten Altertum und Frühmittelalter liefern, jener so bedeutsamen Periode der Entstehung des heutigen Volkstums unserer Täler, von der wir ja bis jetzt fast nichts wissen. Kein antiker Schriftsteller nennt einen Ort unseres Ländchens oder berichtet von Vorgängen, die sich in seinem Umkreis zugetragen haben; spärlich sind auch die im wesentlichen aus spätrömischer Zeit stammenden Bodenfunde. Die Sprachforschung wird also bei uns mehr als in andern, an unmittelbaren Zeugnissen und Denkmälern reicheren Gegenden zur Mitarbeit an der Erforschung der ältesten Perioden der Geschichte aufgerufen.

Die folgenden Zeilen können nur einen sehr bescheidenen Beitrag hierzu bieten. Die Betrachtung der Namen sämtlicher heutigen politischen Gemeinden und der größeren Weiler gestattet immerhin, gleichsam ein weitmaschiges Netz über das ganze Gebiet zu werfen und so von einigen gleichmäßig verteilten Knotenpunkten aus die in der Sprache faßbare siedlungsgeschichtliche Entwicklung in groben Zügen als Gesamtbild zu entwerfen. Die genauere Zeichnung (und wohl auch Korrektur) könnte nur auf Grund des postulierten Namenbuches und in Berücksichtigung der einschlägigen Befunde in den Nachbargebieten erfolgen. Ein gewichtiges Wort hat natürlich auch die Archäologie mitzureden, sofern ihr neue Funde (die leider meistens Zufallsfunde sind) gelingen, und auch der Geschichtswissenschaft könnten durch Anwendung neuer Gesichtspunkte in der Interpretation bekannter Quellen, durch Heranziehung bisher vernachlässigter Zeugnisse und Einordnung des Lokalen in großräumigere Zusammenhänge noch manche neue Erkenntnisse zuteil werden¹.

II. Zu den sprachlichen Verhältnissen der vorgermanischen Epoche.

Als Hintergrund für die Besprechung der Gemeindennamen sei hier versucht, zunächst die Hauptzüge der vorgermanischen Sprachentwicklung im obern Linttal festzuhalten. Es scheint, daß schon das älteste der dem Namen nach bekannten Völker, die im Altertum auch

¹ Vgl. als Beispiel solcher Betrachtungsweise etwa den Aufsatz von M. BECK, Die Schweiz im polit. Kräftespiel des Frühmittelalters, ZfdGdOberrh. NF 50 (1936) S. 249–300, wo auch für die mittelalterliche Glarnergeschichte manches abfällt, so 272 f., 280 ff., 297 f.

auf jetzigem Schweizerboden wohnten, die Ligurer, in einem ON-Typus Spuren zurückgelassen haben. Denn Abläsch *ablāš(š)* f. — : 1. Name des südlichen Stadtteils von Glarus, an einem als Kanal gefaßten Altwasser der Lint (Gießen) gelegen, 2. Dorfteil von Ennenda, ebenfalls im Bereich eines alten Seitenarmes der Lint, der jetzt als Industriekanal gefaßt ist, 3. Dorfteil von Schwanden, nördlich der 1349 erbauten Kirche (das Kirchengrundstück wohl ursprünglich mit umfassend), erhöhte Terrasse mit steilem Abfall zur Lint, 4. Häusergruppe in Schwändi, auf geschützter, sonniger Terrasse über dem Nordostrand einer alten Furche der Guppenrunse, 5. Häusergruppe am Nordwestrand von Hätzingen, am ansteigenden Rande eines ehemaligen Lintschachens — ist sprachlich identisch mit dem tessinischen *Biasca*, *Abiasca* 1171, *Ablesca* 1334, auf deutsch u. a. *Abläsch*¹. Als ältere Form ist also **Abilasca* zu erschließen, ein Name, dessen Stamm noch nicht gedeutet ist², während das Suffix (-*asca*, -*ascu*) allgemein als ligurisch angesprochen wird³. Die genannten Namen, alle an Orten haftend, in deren Umkreis später größere Siedlungsgruppen entstanden

¹ Vgl. Historisch-biogr. Lexikon d. Schweiz, Bd. II (1924) 222.

² BUCK, in Alemannia (Zs. f. Sprache, Lit. u. Volkskunde d. Elsaßes, Oberrh. u. Schwabens) Bd. 8, Bonn 1880, S. 152 konstruiert einen kelt. Stamm **av-*, **ab-*, der 'Fluß, Bach, Wasser' bedeuten soll, so aber nirgends belegt ist. Erschließen läßt sich nur ein kelt. **abonā* 'Fluß': vgl. kymrisch *afon* 'Fluß', *Avon* Fluß in England. BUCK, für den die Suffixe eine untergeordnete Rolle spielen, nennt in diesem Zusammenhang die *Ablach*, Nebenfluß der obern Donau, die 1263 als *Abalach*, 1272 als *Abilach* bezeugt ist; vgl. hierzu OTTO SPRINGER, Die Flußnamen Württembergs u. Badens, Stuttgart 1930, S. 70. Der Stamm **abil-*, **abal-* muß wohl sprachlich nach wie vor als unerklärt gelten. Sachlich wäre ein Gewässername als Grundwort unseres Typus wohl passend, denn alle glarn. *Abläsch* liegen in der Nähe der Lint bzw. oberhalb einer zu Zeiten reißenden Runse. Vgl. noch *Biaschina*, Name der Schlucht des Tessins zwischen Lavorgo und Giornico. In Graubünden aber wurden in romanischer Zeit mit -*asca* Fluß- und Talnamen sekundär zu ON gebildet. Die mehrfache glarn. Vertretung läßt jedenfalls in **abil(a)-* ein vielleicht noch in keltischer oder gar romanischer Zeit lebendiges Appellativ vermuten; vgl. noch S. 11, A. 1.

³ Über die Ligurer und die ihnen zugeschriebenen Sprachreste in der Schweiz vgl. F. STÄHELIN, Die Schweiz in römischer Zeit², S. 4 ff. Die Literatur über das Suffix -*asca*, -*asco* ebenda S. 5 f. A. 6. Nachzutragen wäre HUBSCHMIED, Der kleine Bund, Bern 1931, S. 381, wo -*asco* auch fürs Gallische in Anspruch genommen wird.

(durch geschützte Lage oder Verkehrsmöglichkeiten bedingt), bezeichnen offenbar die ältesten mit einem bestimmten Volkstum in Beziehung zu bringenden Siedlungsstellen des Tales von Glarus¹.

Ob auch die Räter, die als Herrenvolk die Ligurer in der östlichen Schweiz ablösten, im Glarnerland Wohnsitze besaßen, ist von der Sprachwissenschaft aus kaum zu entscheiden. Die Archäologen vermuten, daß die Räter teilweise Nachkommen der Hallstattleute der ältern Eisenzeit seien, deren Kulturbeziehungen nach Illyrien weisen. Blutmäßig müssen wohl die historischen Räter vorwiegend als Illyrier betrachtet werden². Die Entdeckung zweier gut ausgebauter Hallstattsiedlungen im Gaster aus der Zeit um 450 v. Chr. läßt nun wohl den

¹ Dieses ursprünglich ligurische Suffix steckt wohl auch im Amdener Alpnamen *Altschen*, *Alaskin* 1178 (UGI I 21). Mit Recht wurde darauf hingewiesen (s. STÄHELIN a. O.), daß das Suffix schon früh auch auf lateinisch-romanische Stämme übertragen werden konnte (s. bes. MEYER-LÜBKE im Lit.blatt f. germ. u. rom. Philol. Nr. 7/8, 1921, S. 261). Aus vereinzelt auftretenden Namen sind also keine historischen Schlüsse zu ziehen. Noch im 9. Jh. trat es im Vorarlberg gar an einen germanischen *ing*-Namen in *via Gisingasca* (WARTMANN I 269), was nichts anderes als „Gisingerstraße“ bedeuten kann. In *Abläsch* liegt nun aber nicht nur in der Ableitung, sondern auch im Stamm Identität vor mit einem den ligurischen Kernlanden viel näher gelegenen ON (natürlich ist ein keltisches Etymon an sich nicht ausgeschlossen: die noch zu Beginn unserer Zeitrechnung im obern Tessental hausenden Lepontier scheinen Kelten gewesen zu sein, in denen allerdings eine ältere ligurische Bevölkerung aufgegangen war; vgl. auch oben 10 A. 2).

Die historische Bedeutsamkeit des Namens wird dadurch unterstrichen, daß Glarus auch durch den Typus *Frutt* lexikologisch mit dem Tessin und einem bestimmten alpin-lombardischen Gebiet verbunden ist. Vgl. SCHEUERMEIER, Einige Bezeichnungen für den Begriff *Höhle* (Zs. f. rom. Philol., Beiheft 69, 1920) 120 f., dazu mein Vortragsreferat im JHVGI 49 (1938) XXII f. *Frutt* gilt jetzt als keltisch, vgl. REW Nr. 3545; GRÖHLER, Über Urspr. u. Bed. d. französ. Ortsnamen, Heidelberg 1913, S. 40 sieht aber darin ein ligurisches Wort. — Ein ligurisches Substrat in der Bevölkerung der Ostschweiz gibt auch STÄHELIN zu: ZfSG XV (1935) 339 und 345.

² Zur Räterfrage vgl. STÄHELIN 10 ff. mit reichen Lit.angaben in den Anmerkungen; derselbe: Die vorrömische Schweiz im Lichte geschichtlicher Zeugnisse und sprachlicher Tatsachen, ZfSG XV 339 ff.; die eindringendste Darstellung auf Grund umfassender Quellenkenntnis gibt R. HEUBERGER, Rätien im Altertum und Frühmittelalter, Bd. I (Schlernschriften 20, Innsbruck 1932), vgl. bes. S. 8 ff. mit reichhaltigen Hinweisen auf die ältere Lit. (zit. HEUBERGER Rätien I).

Schluß zu, daß die illyrische inneralpine Späthallstattkultur, die bisher in unserer Nachbarschaft vor allem aus Funden im St. Galler Oberland, auf der Luziensteig und in Liechtenstein bekannt war, durch die Walenseepforte bis in das Lintgebiet vorstieß¹. Sie wird in dieser Gegend freilich nicht allzu lange gedauert haben, da wohl schon zwei Jahrhunderte später von Norden her die Kelten, die Träger der spät-eisenzeitlichen La Tène-Kultur, bis an die Alpen sich ausgedehnt haben². Von der Sprache der Räter weiß man leider fast nichts; sie scheint eine von etruskischen, ligurischen, illyrischen, keltischen und lepontischen Einflüssen durchsetzte Mischsprache gewesen zu sein (wie vergleichsweise das Englische). Was in ostalpinen und bündnerischen Ortsnamen als vermutlich rätisch nachgewiesen ist, scheint in Glarus zu fehlen³. Doch ist unserer Mundart noch *Lōbə* f. 'Kuh' geläufig, ein wahrscheinlich illyrisches Wort, das sich aber (durch mittelalterliche Handelsbeziehungen?) bis in die Westalpen ausgebreitet hat. Als offenbar rätischen Flurnamentypus habe ich nur *Blais* zu nennen: *im plæijs* heißen die obersten steilen Weiden auf der Alp Empächli (Elm), unmittelbar westlich darüber erheben sich die drei *plīšštök* (Karte: *Bleitstöcke*)⁴. Zugrunde liegt beiden Namen ein

¹ Vgl. die Entdeckungs- und Fundberichte von KELLER-TARNUZZER im 30. Jahrb. der SGfU, 1938 (erschienen 1940), 98 f., 89; derselbe: St. Galler Volksblatt (Uznach): 11. 11. 38 und 1. 9. 39.

² Als Urheimat der Kelten betrachtet man heute das südwestliche Deutschland rechts des Oberrheins und das oberste Donautal, von wo aus sie sich seit etwa 450 v. Chr. in gewaltigen Expansionsstößen über einen großen Teil Europas ausgebreitet haben.

³ Einen bequem zugänglichen Überblick über das gegenwärtige Wissen um die rätische Sprache bietet STÄHELIN a. O. 15 f. A. 2 und 3; zum Teil etwas ausführlicher in ZfSG XV 344 ff. Der kompetenteste Erforscher rätischer Sprachprobleme war ROBERT v. PLANTA (1864–1937).

⁴ Das im topogr. Atlas d. Schweiz, Bl. 401, eingetragene „Bleit“ ist eine Erfindung oder Flüchtigkeit des Kartographen, der den Namen auch örtlich falsch aufgezeichnet hat. Er haftet nicht an der flachen Mulde, wo der Alpbach entspringt, sondern am steilen, in zwei immer schmaler werdenden Zungen eine Felsmauer nach oben durchbrechenden Abhang westlich davon. Die in dieser Sache allein zuständige echte Elmer Mundart bezeichnet diese Halden als *plæijs*, durch Rundung < **plais*, die drei mit kurzem hartem Gras bewachsenen Kuppen darüber meistens als *plīšštök* = **Plīs-stöcke* (nicht *Bleitstöcke* oder *Bleistöcke*, zu verhochdeutschtem *blī* 'Blei', wie auf den Karten zu lesen ist). Ein Gewährsmann aus Elm nannte sie *plæijsštök*, ein anderer wußte keinen

vorrömisches **blēse* 'steile Grashalde zwischen Felsen', dessen scharf begrenzte Verbreitzungszone (Graubünden mit Puschlav und Bergell, Tirol, Vorarlberg, St. Galler Oberland, Sernftal) deutschen Ursprung ausschließt und keltischen recht unwahrscheinlich macht¹. — Rätischen

besonderen Namen. Da in der Mundart des Gl.H. der Diphthong *æi* oft lautliche Spielarten zwischen *æi* und *æi* zeigt, auch der altem *eu* entsprechende, z. B. in (annähernd) *tæi*/*tæi* in der gleichen Ortsmundart, *læikälæ/læikälæ* (s. unten passim), ist es möglich, daß der fremde Kartograph in *plæis* ein *æi* hörte und sich „Bleis, Bleistöcke“ notierte (das -t in *Bleit* ist wohl durch spätere Verlesung von -s aus einer flüchtigen Notiz entstanden!). Der gleiche Kartograph hat gewiß auch den „Saurenstock“ auf dem Gewissen. In Elm heißt aber der Piz Sardonä einfach *dər Sūrə* < rätorum. **munt sura* 'Oberberg'.

**Plais* < *blais* zu **blēse*. *Plis*-stöcke stellt eine ältere Entwicklungsstufe dar, die auch in Graubünden bezeugt ist: vgl. mittelbündn. *blēs*, *blīs* neben *blais*, SCHEUERMEIER Höhle 119. Eine undiphthongierte Form liegt auch in den Namen *Ober-*, *Unterplisen*, zwischen Käserrugg und Gamserugg in den Churfürsten, vor. In Graubünden sind diphthongierte und undiphthongierte Formen mundartlich geschieden; zur dortigen Verbreitung von *Bleis* mit Diphthong vgl. jetzt E. SCHÜLE in *Vox Rom.* V (1940) S. 252 f. Wenn die Alemannen im Sernftal sowohl die undiphthongierte als die diphthongierte Form übernehmen konnten, so zeugt das einmal für die Bodenständigkeit des Typus und setzt zugleich eine längere Zeit der Doppelsprachigkeit in der Talschaft voraus. Denn da die Anfänge der rätorum. Diphthongierung von *é* etwa ins 9. Jh. zurückgehen (vgl. PLANTA bei Helbok 65), wird durch *Plis*- (< **plīs*- < **blēs*-) die Anwesenheit von Alemannen im Gl.Kt. schon vor dieser Zeit wahrscheinlich gemacht (vgl. dazu unten *Chummenberg*, *Wepfen* S. 72 f. und *Sab* S. 79 f. A. 1); anderseits belegt *Pläus* < *Blais* die Weiterexistenz romanischer Bevölkerung auch nach dem 9. Jh. Der Typus kann wohl als Hinweis dafür gelten, daß die rom. Mda. des Gl.Kt. die Diphthongierung der *e*-Laute mitgemacht hatte. Diphthong gilt nach SCHEUERMEIER und SCHÜLE auch in der ennetbirgischen südlichen und östlichen Nachbarschaft des Gl.Kt., z. B. in dem heute deutschen Rheintal von Chur bis Maienfeld und in Vättis. Überhaupt war *ei* im rätischen Raum einst bedeutend stärker verbreitet als jetzt, in dem an Gl. grenzenden Gebiet wohl durchwegs geltend, vgl. MEYER-LÜBKE, *Gramm. d. rom. Sprachen* I (Leipzig 1890), S. 96 ff. Zu beachten ist das Ergebnis *qi* in Brigels, von dem der Schritt zu einem *æi*-ähnlichen Zwiellaut nicht mehr weit ist.

¹ Die Angaben bei MEYER-LÜBKE im REW Nr. 1166 über die Verbreitung des Typus sind fehlerhaft, da er die aus Verlesung des Schweiz. Idiotikons (Bd. V 154 f.) entstandenen Irrtümer SCHEUERMEIERS (a. O. 119) ohne Nachprüfung übernimmt. SCHEUERMEIER verwandelte

21 | schen Ursprung glaube ich auch für den alten Talschaftsnamen (*Val Clarona* 9. Jh. und den etymologisch dazu gehörenden Namen seines späteren kirchlichen und politischen Mittelpunktes (Gerichtsstätte) *Klarus* 1340 annehmen zu dürfen, vgl. hierüber unten: Glarus.

Etwas sichereren Boden betreten wir mit der Betrachtung der keltischen Namenaltertümer. Es ist wohl kein Zufall, daß sämtliche bedeutenderen **Flüsse** und **Bäche** unseres Landes wie auch seiner Nachbargebiete Bezeichnungen tragen, die weder aus romanischem noch deutschem Sprachmaterial gedeutet werden können, wohl aber aus gallischem, wenn auch noch manches problematisch bleibt. Für Linth, *Linte* 11. Jh., Sernf, *Sernif* 1240–1428, *Sarniff*, *Särniff* 1471, *Sarneff* 1548, *Sernfft* 1597, heute *särft* m. und Löntsch, Ausfluß des Klöntalersees, *zuo der Lönschen* f. 1414, *Lönitsch* m.¹ hat Hubschmied

die abgekürzt zitierten bündnerischen ON *Glar.(is)*, bei Davos) und *Luz.(ein)* unbesehen in Glarus und Luzern, obwohl das Id. absolut eindeutig und nach strengen Interpunktionsregeln zitiert! Die beiden oben erstmals genannten glarn. Belege sind die einzigen bisher bekannten. Da Luzern wegfällt, zeigen sich als Verbreitungszonen ausschließlich alträtische Gebiete. — In Glarus ist **blēse* wohl durch das synonym gebrauchte und heute stark verbreitete *blanke* f. 'Bergwiese am Hang', aus rom. *planca* 'Brett, Planke', vgl. surselv. *plaunka* 'Abhang' (REW Nr. 6455; Id. V 119 f.), verdrängt worden.

¹ Chron. der Stadt Zürich, ed. DIERAUER, S. 233; Verfasser dieses Teils d. Chronik (2. Hälfte 15. Jh.) ist der glarner Landschreiber Rudolf Mad. — Der Bachname wurde auf das Dörfchen an seinem Ufer übertragen: *Löneschen* Anf. 14. Jh., *Lönschen* 1414, *löntšə*; derartige Namenübertragungen sind mehrfach bezeugt, vgl. STÄHELIN, ZfSG XV 352 ff.

Die von HUBSCHMIED a. O. 88 A. 3 als Konjektur gewonnene Form *Löneschen* mit Diphthong (aus *Loüenschen* UGl I 94) muß aus den wirklich bezeugten Formen ausscheiden, da das später aufgefundene Original des Säckinger Urbars nur *Löneschen* kennt. Die aus dem 17. Jh. stammende Abschrift einer Abschrift ist auch sonst außerordentlich liederlich in der Schreibung der ON (*Kolwj* statt *Kuelouwi*, *Bulle* statt *buele*, *Beyfang* und *Seitten* mit neuhochdeutscher Diphthongierung statt *Bifang* und *Siten* usw.). Als Stütze dafür, daß für altes keltisches *eu* in Urkunden des 14. Jhs. auch *ö* erscheint, kann aber Leuggelen *læükälæ*, *Lögellen* im echten Säck. Urbar, genannt werden.

Die beiden sich kurz vor der Einmündung vereinigenden Quellbäche des Klöntalersees heißen nicht Löntsch, sondern Klön *xlŭ*, darnach der Talname *xlŭntəl*, *Klöntel* 1468 (Chronik d. Stadt Zürich 254). „Klön“ ist sprachlich noch nicht einzuordnen, aber offenbar vordeutsch, scheint also die hochdeutsche Lautverschiebung erfahren zu haben (anl. *k* > *x*).

gallische Etymologien vorgeschlagen, die hier, um Raum zu sparen, nicht wiederholt werden sollen¹. Einzig auf *Lint* muß ich kurz zurückkommen, weil hierüber zwei verschiedene Auffassungen sich behauptet haben. Zwar dreht sich der Streit um den Namen der Limmat (vgl. Stähelin ZfSG XV 351 f.), aber dieser Name darf ja wohl von der Bezeichnung des Oberlaufes, die bis in die Gegend von Ziegelbrücke ausschließlich galt, um von dort bis zum Einfluß in den Zürichsee mit Limmat (*Lindmag*, *Lindmat*, vgl. Vox Rom. III 66 A. 1) zu konkurrieren, nicht getrennt werden. Die von Stähelin mit Nachdruck verfochtene ältere Etymologie von Limmat < **Lindomagus* 'Ebene am Wasser, Seefeld' muß wohl daran scheitern, daß gall. *lindo-n* '(stehendes) Gewässer, See' niemals den schäumenden Bergfluß *Lint* bezeichnet haben kann. Da treffen Hubschmieds Ansätze **Lintomagos* und, in attributiver Fügung, **Lintā magā* 'die mächtige Geschmeidige' (scil. Schlange, der Lindwurm, Drache) die Sache richtiger, denn sie erklären auch *Lint*². Vom Namen der Lint trennt man ungern *līmāræ-baxx*, *Limerta* 11. Jh. (UGI I 6), *Limeren*, *Limmern* 1548³, den Namen ihres bedeutendsten Quellbaches. Neben der Zusammensetzung von gall. **lentā* > **lintā* mit **magos* (woraus *Lindimagi fluminis* 820, 970) scheint auch eine solche mit gall. **māros* 'groß' bestanden zu haben: gall. **linto-mārā* > rom. **Limmāra* > dt. *Limmeren* 'der große, mächtige Drache, Lindwurm'. *Limerta* geht vielleicht auf eine romanische Verkleinerungsform **Limmaretta* zu **Limmāra* zurück, vgl. zum Lautlichen gall. **juretton(o)*- > dt. *Jurten*, *Gurten* (s. Hubschmied ZDM 19 [1924]

¹ Vgl. oben S. 8 A. 3.

² Zahlreiche Beispiele zum Vorstellungskreis 'Schlange, Drache' in der Namengebung von Gebirgsbächen bringt HUBSCHMIED a. O. 61 f. Hervorgehoben sei der Bericht SCHEUCHZERS (Naturgeschichte des Schweizerlandes² 1746, Bd. II 66) „von anlauffenden Bergwassern, derenthalben bey den Einwohnern der hohen Gebirgen diese Redensart zu bemerken, es sey ein Drach ausgefahren. . .“ Vgl. auch G. SERRA in ZONF 5 (1929) 94. — Auch E. MURET, *Revue Celtique* 43 (1926) 348 betont, daß das erste Glied im Kompositum *Limmat* mit *Lint* etymologisch identisch sein müsse; seine weiteren Folgerungen sind freilich abzulehnen.

³ Gemeines Ratsprotokoll (= GRP.) vom 10. August. In dieser Ratssitzung stellte Landammann Joachim Böldi den Antrag „wie üilicht nütz vnnd gutt were das gebirg zwüschet linttal vnnd Särnefftal biß Inn die *limeren*“ als Freistatt für das Rotwild zu erklären. Aus dieser Anregung entstand später der bekannte „Freiberg“.

191 f.). Gall. **māros* im ursprünglichen Namen dürfte vor allem im Hinblick auf die Gewalt des aus tiefem, engem Felsentobel stürzenden Wassers angewandt worden sein, während die spätere Verkleinerung des nicht mehr verstandenen gallischen Wortes eher als vergleichend zum Hauptbach Lint aufzufassen ist¹. — Wenn gall. *māgos* 'Feld, Ebene' im Namen der Limmat sehr problematisch ist, so darf dagegen dieser Ausdruck wohl zur Erklärung von *Maag*, alter Ausfluß des Walensees vor der Lintkorrektion, mit Recht herangezogen werden. Er wird hier zunächst die große Ebene unterhalb des Sees oder einen an ihr liegenden Ort bezeichnet haben².

Nur zwei der heutigen Bachnamen sind als romanisch anzusprechen. Einmal der *turnagel* m., *Tiurnagel* Anf. 14. Jh. (UGl III 78, 79), *Turnagel* 1518 (JzBL, mehrfach), welcher das *turnaxtāl*, *Durnachtal* 1353, *Turnachtal* 1518 durchfließt und nördlich Linthal in die Lint mündet. Grundwort ist wohl eine romanische Ableitung von lat. *tornare* 'drehen', die auf Grund von rätorom. *turniclar* 'wirbeln (des Wassers)' als **torniculare* angesetzt wird³. Daneben muß im Kelto-

¹ Die etymologischen Hinweise zur Deutung von Limmern verdanke ich Herrn Prof. J. U. HUBSCHMIED. — Wie weit die Bezeichnung **Limmāra* in spätgallischer und romanischer Zeit im Gelände galt, weiß man natürlich nicht: guten Sinn hätte sie bis in die Gegend von Linthal, namentlich aber bis zum Austritt des Baches aus der Lintschlucht gehabt.

² Möglicherweise liegt Kürzung für einen ältern zweigliedrigen Vollnamen auf *-magos* vor, vgl. derartige Fälle ZDM 19, S. 193 f. — Gleichberechtigt erscheint die Rückführung auf gall. **magā* 'die Große' (scil. Schlange), so HUBSCHMIED in *Vox Rom.* III 65.

³ Vgl. A. KÜBLER, Die roman. und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kt. Graubünden, Heidelberg 1926, Nr. 1479 (zit. KÜBLER). — Das in der heutigen Aussprache herrschende anlautende *t*-, auch im ältesten Beleg und im JzBL überliefert, braucht nicht die unmittelbare Fortsetzung der romanischen Tenuis zu sein. In *Durnachtal* 1353 (die Urk. ist allerdings nur in einer Abschrift des 16. Jhs. überliefert, deren Original aber im Lande selbst ausgefertigt worden war, s. UGl I 226) scheint vielmehr die anlautende Media den „lautgesetzlichen“ Stand der Entlehnung bewahrt zu haben. Denn da die romanischen Tenuis *t*, *p*, *k* (= *c*) weicher gesprochen wurden und werden, entsprachen und entsprechen sie für germanische Ohren eher den germanischen Mediae *d*, *b*, *g*, die ja im Bairischen und Alemannischen (in den glarner Mdaa. ausgesprochen) stimmlos sind (Lenes; vgl. J. WINTELER, *Kerenzer Mda.*, Leipzig u. Heidelberg 1876, S. 22 f., 26 f.). So ersetzten die glarner

romanischen des Glarnerlandes ein **torniaculare* bestanden haben, woraus *Turnagel*, was also, mit Suffixablaut, offensichtlich dasselbe bedeutet wie *Turnigel* bei Trins, nämlich 'Wirbel(bach)'. Lautlich unklar ist der Talname; man möchte annehmen, daß hier *k* nach Vokal noch von der Lautverschiebung erfaßt worden wäre: **turnachel-tal* > *turnachtal* durch Verkürzung infolge Angleichung an ahd. *aha* 'Fluß, Wasser'. — Übertragung eines Geländenamens auf einen Bach¹ liegt vor in Fätschbach, *fætš-*, Zufluß der Lint vom Urnerboden her, *Ferscha* 1196 (UGl I 24), *Färscha* 1435 (ebda. 635)², *Fätsch* f. 1700. Auf *Ferscha* dürfte die heutige mundartliche Form kaum zurückgehen; wer die Urkundenschrift jener Zeit kennt, wird aber zugeben, wie leicht ein *r* für *t* verschrieben (oder verlesen) werden kann³. Auszugehen ist also von *Fätsch*, das in mehreren glarnerischen Flurnamen zu belegen ist: *Fätschberg*, Bergwiese südlich über der Einmündung des Fätschbaches in die Lint, schon 1518 als *gût jm fätschberg* bezeugt (JzBL); *Fätschen* (Dat. Pl.), Weiden zwischen Felsbändern im Roßmattertal, *Studen-*, *Fätschenalpe*li, *-kopf* ebendort; *Fätschen*, sehr steile Rasenbänder östlich unter dem Guppenfirn; *Fätschfäd* usw. Zugrunde liegt lat. *fascia* f. 'Binde', rätorom. *fascha* 'Binde, langes schmales (streifenartiges) Grundstück'³ > 'Grasband zwischen Felsen'. Der

Alemannen vielfach rom. *t*, *p*, *c* durch *d*, *b*, *g*; z. B. in *Gamperdun* Alpname = *campus rotundus*, *Glaris* aus **Klaronas* (s. S. 40 ff.), *Gufel* zu **cubulum* (s. u. 27 u. A. 2), *Grappli*, alem. Diminutiv zu obw. *crap*, *Bunten* = *pontem* (s. unten 19) usw. Vgl. hierzu R. v. PLANTA bei Helbok S. 70. Der spätere Fortisanlaut unseres Namens beruht auf Angleichung an die Wörter mit urd. *þ* (> glarn. *t* = schriftspr. *d*) im Anlaut (vgl. BSG VIII § 90,1), wie überhaupt die lebende Mundart in all diesen Fällen — ausgenommen die mit Guttural anlautenden — die Fortis bevorzugt. — Die im Text gegebenen urk. Belege beziehen sich nicht direkt auf den Bach, sondern auf Grundstücke auf seinem ausgedehnten Schuttkegel; das JzBL nennt auch ein *turnagelholtz*.

¹ Solche Fälle bespricht STÄHELIN, ZfSG XV 351 f.

² Die Urkunde von 1435 beruft sich ausdrücklich auf den alten „hauptbrief... in Latin geschriben“, und deshalb werden die dortigen alten Namen möglichst genau nachgeschrieben, also *Färscha*. Man schrieb auch *Oewfrutta*, obschon damals zweifellos *frut* gesprochen wurde.

³ Vgl. KÜBLER Nr. 986. Mit den glarnerischen *Fätschen* nach Lage und Art genau übereinstimmend sind z. B. die *Faschas* zwischen den Felsen südlich unter der Bifertenhütte im Val Frisal (Brigels). Vgl. auch den Fl. *Fäscha* bei Nenzing im Vorarlberg, der um 820 noch als *in*

geländebeschreibende Sinn ist ähnlich demjenigen von Tschingel < lat. *cingulum* 'Gürtel', das übrigens ebenfalls sekundär die Bedeutung 'Felskopf' annimmt.

Daß das Glarnerland im vorrömischen Altertum keineswegs eine menschenleere Einöde war, beweisen neben den Bachnamen auch die alten, teilweise untergegangenen Bezeichnungen der wichtigsten Pässe. Märch, den alten Namen des Klausenpasses¹ (1952 m), vj Merchern 1352 (UGI I 217), Maerch mons 1538 (Tschudis Schweizerkarte), Märch 1548 (Stumpf) hat Hubschmied überzeugend aus dem Gallischen abgeleitet. Das Alter und die Bedeutung des Überganges erhellt auch aus den zwei bronzezeitlichen Beilfunden auf 1400 m Höhe am Nordostende des Urnerbodens² und aus der seinen Spuren folgenden Ausbreitung der Frutt-Namen (S. 11 A. 1). Weniger zwingend ist die Deutung von Wepch, Wepchen, des ursprünglichen Namens des heutigen Panixerpasses, vordeutsch aber ist die Bezeichnung sicher. Selbst der 2727 m hohe Kistenpaß bedeutete für den inneralpinen Lokalverkehr kein Hindernis; der am Rande ungeheurer Abgründe führende Pfad hatte seinen Namen nach der im Schlunde hausenden großen Schlange, wie noch heute in Brigels: *Lémбра* < **Lim māra*³. Auf Glarnerseite weist

Fascias belegt ist (HELBOK, Regesten v. Vorarlberg [1923] Nr. 31). Zur lautlichen Entwicklung von *š* > *tš*, namentlich im Glarnerischen, vgl. Id. I 1097. Als Appellativ bedeutet glarn. *fätsch* (mhd. *fasch*[e], ahd. *faska* < lat. *fascia* 'Binde, Band') 'Wickelzeug für einen Säugling'. Zum *r* in *Ferscha* 1196 vgl. immerhin die vom Id. a. a. O. verzeichneten Lautungen *Färsche*, *färtschen* Ztw. aus dem benachbarten Schwyz.

Der Name einiger glarn. Wildbäche *ruſi* bzw. *rüſi* (die Formen mit und ohne Umlaut gehen ohne erkennbare geogr. Grenzen durcheinander) führt natürlich auch auf eine rom. Grundform: *ru(v)ina* zu lat. *ruīna* 'Einsturz, Trümmer'. Doch kann ich auf diesen Typus, dessen siedlungsgeschichtliche Bedeutung nur in gesamtschweizerischem Rahmen erfaßt werden kann, hier nicht eintreten. Als sicher autochthone Entlehnung tritt er in Gl. nur im heutigen Alpnamen *Ramin* (Elm) auf. Ich gedenke darüber anderswo zu handeln.

¹ Klausenpaß (*xləusə* m.) ist eine junge, von Linthal ausgehende Bezeichnung, hängt keineswegs zusammen mit lat. *clausum*, rätorom. *clus* 'Engpaß' usw. Der alte Weg führte durch ein Gut „Klausen“, wo ehemals ein Bildstock des hl. Nikolaus stand. Vgl. JzBL 1518: „güt zů Sant niclausen stost an stock“.

² Vgl. KELLER-TARNUZZER im 28. Jahresbericht der SGfU (1936) 42–43.

³ Rätisches Namenbuch I 30: *Lémбра*.

Nüsch (2200 m) < *a[n Üschen¹ auf gall. *ouksu 'oben, oberhalb' (s. Vox Rom. III 96 f.) und Brigels, die bündnerische Talstation, wird von R. v. Planta auf gall. *brigilo* 'kleine Burg' zurückgeführt². Daß der Limmernpaß in romanischer Zeit ein nicht ganz unbedeutender Verkehrsweg war, darauf weist ja wohl der Name der aus jener Zeit stammenden Brücke über die Lintschlucht: *pàntabrük*, die *brugk* zum *Bunten* 1518, < *ad pontem* 'bei der Brücke'. Die Brückenanlage wurde 1457 als gemauerte Gewölbebrücke erneuert³. — Die gegebenen Hinweise müssen an dieser Stelle genügen um zu zeigen, wie falsch es wäre, auf Grund moderner Verkehrsvorstellungen das Glarnerland auch im Altertum und Mittelalter als Sackgasse aufzufassen: es war im Süden und Südwesten offen durch Pässe, die dem Verkehr im Sommer und Herbst kaum mehr natürliche Schwierigkeiten entgegensetzten als die zwischen Urwäldern und Sümpfen sich durchwindenden, durch Überschwemmungen oft gefährdeten Pfade des flachern Landes. Man darf sich nicht durch antike und mittelalterliche literarische Vorstellungen von der Fürchterlichkeit des Gebirges beirren lassen: den Bergbewohnern war es Lebensraum so gut wie heute⁴. So sind zweifellos schon vor

¹ Die Präposition, mit welcher in echter glarner Mda. die Alpnamen verbunden werden, heißt immer *a(n)*, nie *auf*: *a Guppe(n)*, *a Wichle(n)*, *ær sætnat æn Obärblegî* usw. *Üschen* beruht auf (*alpis*) **ũksina* 'Oberalp'. — Gall. **ouksu* als Grundwort ergäbe auch eine sprachlich wie sachlich einwandfreie Deutung des 1. Bestandteils von *Uschenriet*, Güter südöstlich Ennenda, auf einer vorgeschichtlichen Bergsturzmasse, etwa 100 m über der Talsohle. Vielleicht steckt aber im 1. Glied *Ursus*, sei es als PN (vgl. *Urso* in der Vita Fridolini! Script. rer. Merov. III 367) oder als Name des Tieres („Bärenriet“). Wegen *rs* > *rš* vgl. *Ursenblangg*, steile Halde auf der ernerischen Seite des Scheidbächli, das 1196 noch *Ursinbach* heißt (UGl I 24; *Ursinbach*: **rivus ursinus*, vgl. Val *Orsino*, tessinischer Name des Urserentals), auch glarn. *ũrššî* zu *Ursula*. *Urschi* > *ũschi* s. Id. I 468; Ausfall des ersten *r* in **urschenriet* wäre nichts Ungewöhnliches.

² Nach STÄHELIN S. 16 A. 2.

³ JzBL. Am 26. April fällt die Jahrzeit von „Meister heinrich murer von meyenfeld der Die brugk zum *Bunten* gemacht hat als man zalt XIIIIC vnd LVII jar“. Konrad Tonder machte „das bockgstel vnder die benampte brugk“. Bei SCHEUCHZER a. O. II 76 schon Senkung des -u- zu -a-: *Banten*-Brücke (1705), ebendort eindrucksvolle Zeichnung der Brücke in der Landschaft.

⁴ Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch der vom Klöntal ins Muotatal hinüberführende Paß (1554 m) im Altertum Verkehrsbedeutung

2000 Jahren die meisten der heutigen glarnerischen Alpen, wenn auch sehr extensiv und vielleicht vielfach ohne die erst später durch Rodung gewonnenen Unterstäfel, bewirtschaftet worden.

Ich kann hier nicht weiter auf das Problem der frühgeschichtlichen Glarnergeographie eingehen. Genannt sei als Flurnamenbeispiel der Alpregion nur der an mehreren Stellen auftretende Weidenname Bunigel, Bonigel *im būnigəl*, Wildheuplätze nordwestlich des Matzlenstocks, Bösbächialp am Weg nach Braunwald, unter den Felsen des Wildmaad an der Alp Kühboden (hier *Bonigel* 1605). Als Grundwort empfiehlt sich gall. **bundā* 'Boden' (vgl. REW Nr. 1392), das spätgallisch zu **bunna* werden konnte¹. Der keltische Ausdruck behauptete sich offenbar im Wortschatz der romanisierten Bevölkerung als Appellativ; dieses konnte mit einem romanischen Diminutivsuffix weitergebildet werden und ist so als **bunniculo* 'Bödeli', > alem. *būnigəl*, erhalten geblieben². In der Tat paßt die Bezeichnung „Bödeli“ für alle drei Orte recht gut: 'Küh-boden' wiederholt den Geländebefund auf deutsch, und am Matzlenstock heißen andere Wildheuplätze beim Bunigel geradezu *i dæ bömmərə* < *in den bödemern* zu mhd. *bodem* 'Boden', was direkte Übersetzung des alten Namens durch die ersten Alemannen vermuten läßt.

Das in den Bach- und Paßnamen vorherrschende keltische Sprachgut

hatte; die in seinem Gebiet beidseitig der Paßhöhe nicht seltenen vordeutschen Namen deuten schon darauf hin. Er trug aber im Mittelalter einen deutschen Namen: *vj Bergern* 1352 (UGl I 217), *vff Bergen mons* 1538, 1548 (Tschudis Karte, nach dieser Stumpf), heute *uf bērgə*, Alpweide bei der Paßhöhe, jenseits der Wasserscheide auf Schwyzergebiet. Die jetzige amtliche Bezeichnung Pragel *pragəl* m. ist erstmals 1603 zu belegen, vgl. GRP. vom 11. Nov. „...Straß vber den *Bragell*“, dürfte aber als lokale Benennung weit älter sein. Zu *Pragel* im 18. Jh. vgl. Chr. Trümpi, Glarner Chronick, 1774, S. 657 und JHVGl 44, S. XVI. Der Name widerstrebt germanischer Ableitung, das Suffix scheint romanisch. Sollte etwa ein rom. **bargell* 'kleiner Heustadel', Diminutiv zu rätorom. *bargia* (vorrömisches Wort; vgl. auch Id. IV 1549) zugrunde liegen, aus dem durch Metathesis *bragell* > *pragəl* entstanden wäre? Vgl. evtl. noch Id. V 509: *Bragel* 'Senecio alpinus', ein Unkraut der Alpweiden, so nur aus Uri bezeugt.

¹ Vgl. Vox Rom. III 58 A. 4.

² Die heutige Länge des Stammvokals gegenüber ursprünglicher Kürze fasse ich als Ersatzdehnung für die Vereinfachung des geminierten -nn- auf (vielleicht in Zusammenhang stehend mit der germanischen Betonung).

legt den Schluß nahe, Kelten als die Bewohner des Linttales zu Beginn unserer Zeitrechnung anzunehmen. Das Keltische war in jener Zeit an mehreren Stellen tief in die östlichen Alpen, auch nach Graubünden, vorgestoßen¹. Nach der Eroberung der rätischen Alpenländer durch Tiberius und Drusus im Jahr 15 v. Chr. setzte aber hier die Romanisierung ein, sehr langsam zwar und nur schrittweise an Boden gewinnend, wie wir annehmen dürfen². Da die spätere Raetia Prima aber von den Völkerwanderungsereignissen in ihrem Kerngebiet fast nicht betroffen wurde, der Zusammenhang mit Italien durch das Bistum Chur, das bis um 847 zur Metropole Mailand gehörte, auf geistigem Gebiet lange gewahrt blieb, ging die Romanisierung auch nach dem Abzug der Römer weiter, wohl noch begünstigt durch die Ansiedlung stärkerer Kontingente lateinisch sprechender Flüchtlinge aus dem Alpenvorland, das an die Alemannen verloren ging. Als ihr Ergebnis sind romanische Sprachen bis heute in mehreren Bündnertälern herrschend geblieben. — In unserem Gebiet wird die lateinische Sprache zuerst längs der spät-römischen Walenseeroute aufgetreten sein; wann wissen wir nicht; wie lange in Gl. romanisches Sprachtum lebendig blieb, darüber gehen die bisherigen Meinungen der Gelehrten auseinander. Die nun folgende Besprechung der glarnerischen Gemeindennamen wird, so hoffe ich, einige Anhaltspunkte zur Lösung dieser Fragen ergeben. Ich komme in Kapitel V, 1–3 dieser Abhandlung darauf zurück.

¹ Vgl. STÄHELIN S. 16 A. 2. Sollten bei der Keltisierung einiger Punkte im Bündneroberland (Darvella bei Truns, Brigels) etwa die glarnerischen Südpässe eine Rolle gespielt haben? — Auch in andern Teilen Westrätiens (so im Prätigau, Unterengadin, Südvorarlberg) scheint vor der Romanisierung keltisch gesprochen worden zu sein, vgl. HUBSCHMIED im Clubführer durch die Bündner Alpen VIII 421.

² Selbst in vielen den römischen Zentren näher gelegenen und durch die Natur weit weniger aufgeteilten Gegenden Groß-Sequaniens ging die Romanisierung sehr langsam vor sich; sie dürfte in verschiedenen Teilen des schweizerischen Mittellandes noch nicht völlig durchgeführt gewesen sein, als die Alemannen der Römerherrschaft ein Ende bereiteten. Vgl. vor allem HUBSCHMIED, Vox Rom. III, sodann STÄHELIN, ZfSG XV 366 f., der nachweist, wie sogar in der Nähe der Kapitale Aventicum das Keltentum überall unter dem lateinischen Firnis durchscheint. Über „Römisches und Keltisches in der römischen Schweiz“ vgl. neuestens E. MEYER, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1908 v. 28.11.41. Zu den Ursachen der späteren intensiven Romanisierung der rätischen Schweiz äußert sich STÄHELIN² S. 317 f.

III. Die Namen der heutigen politischen Gemeinden.

Die Erläuterung der Ortsnamen soll nicht nach alphabetischer Reihenfolge geschehen, auch nicht an Hand der in ihnen auftretenden verschiedenen Sprachschichten. Ich wähle eine Gliederung, die sich der herkömmlichen, im Volksbewußtsein fest verankerten Landeseinteilung anschließt, weil sich so schon gewisse natürliche Siedlungsgruppen ergeben, die mit den historischen Vorgängen des Landesausbaus in Zusammenhang stehen dürften. Die vom Unterland sich morphologisch scharf abhebende Landschaft des Kerenzerbergs betrachte ich gesondert; Netstal wird aus Gründen, die sich im Verlauf der Untersuchung rechtfertigen sollen, mit den Siedlungsnamen des Mittellandes besprochen.

1. Kerenzerberg.

Kerenzen *xiratsə*, *Kirchinze* 1230, *Kirchizen* 1282, *Kirichzen* Anf. 14. Jh., *Kirchezen* 1386, *Kirenzen* 1405, *Kirchentzen* Anf. 16. Jh. (Landsbuch Bl. 93), heute Bezeichnung der ganzen Landschaft, die vom Mürtschenstock gegen den westlichen Teil des Walensee-Südufers abfällt¹. Den gleichen Namen trug ein nördlich von Mollis am Bergfuß liegender Weiler, um 1300 ein eigener Tagwen: *Kirchentzen*, *Kirchenzen*, *Kirichze* Anf. 14. Jh., später Klein-Kerenzen genannt, jetzt das „Hinterdorf“ von Mollis². Winteler (s. oben 8 A. 2) führt *xiratsə* auf die lateinische Bezeichnung des römischen Saumpfades zurück, der einst in vielen Kehren von Weesen her den Walenberg nordwestlich „vor dem Wald“ erklimmen habe: (*via*) **circinata* oder (*via*) **circinans* > *Kirchinz(e)*. Die dort noch hinaufführende „Windengasse“ gebe den Tatbestand in deutscher Sprache wieder. Hubschmied kommt, anscheinend ohne Winteler zu kennen (er nennt ihn nicht), zu einer sachlich und sprachlich im wesentlichen gleichen Deutung, wenn er an lat. **circātiōne* oder **circātiōnēs* 'Kehre, Kehren' denkt (s. Vox Rom. III 77). Beide Autoren nehmen an, daß der lateinisch-romanische Name so früh ins Alemannische übernommen wurde, daß er noch die hochdeutsche Lautverschiebung erfuhr.

An der Existenz eines römischen Verkehrsweges längs des Walenseetales von Maienfeld (*Magia*) über Weesen nach *Turicum-Vindonissa* zweifelt heute niemand mehr; auch Stähelin verzeichnet die Route

¹ Vgl. die genauere Umgrenzung bei JENNY, Daten II 610.

² Über *Klein-Kerenzen* bei Mollis s. WINTELER, Landweg III 28 ff., mit Plänen S. 29.

auf seiner Straßenkarte, doch hält er die Landverbindung über Kerenzen für problematisch¹. Daß bisher keine eindeutigen baulichen Reste gefunden wurden, kann aber für die Beurteilung nicht so sehr ins Gewicht fallen, sind doch von der gewiß unvergleichlich besser ausgebauten großen Ostwestverbindung *Vindonissa-Brigantium* nur an einer einzigen Stelle Straßenüberreste aus römischer Zeit erhalten geblieben². Die diokletianischen Befestigungen längs der ganzen Walensee-route beweisen eindrücklich deren steigende, vor allem strategische Bedeutung in spätrömischer Zeit, als die im offenen Alpenvorland liegende nördlichere Querverbindung immer häufiger dem Zugriff der Alemannen ausgesetzt war. Nun ist aber die Schifffahrt auf dem Walensee, auf die Stähelin verweist, während Föhnperioden oft tagelang gänzlich unmöglich (auch viel modernere Schiffe als die römischen waren dem Sturm nicht gewachsen). Daß für derartige Zeiten ein wahrscheinlich schon vorher über den Berg führender Saumpfad verbessert und durch Anlage von Kurven wegsamer gemacht wurde, darf den römischen Militärs sicher zugemutet werden. Schnelle Truppenverschiebungsmöglichkeiten, Naturzufällen möglichst entzogen, wurden durch die Alemannengefahr immer dringenderes Erfordernis³. — *Kirchinze* erscheint 1230 als „mons“, noch 1386 als „berg“. Mir scheint, daß sich diese Bezeichnung zunächst weder auf sog. „Berggüter“ noch auf „Berg“ im gewöhnlichen Sinn beziehen kann: vielmehr wird damit, nach auch sonst üblicher Terminologie, der Paßübergang gemeint gewesen sein, dessen Höhe bei Filzbach erreicht war⁴. Auch dieser Befund deutet auf einen Weg. Die Deutung von „Kerenzen“, die Winteler und Hubschmied gegeben haben, dürfte sowohl sprachlich⁵ als sachlich kaum noch zu

¹ Die Schweiz in römischer Zeit², S. 352 f., bes. A. 4 S. 353.

² Vgl. M. BECK, ZfdGdOberrh. NF 50 (1936) 253.

³ Die wohldurchdachten militärischen Anlagen längs des Weges im St. Galler Oberland diskutiert W. MANZ, Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes, Diss. Zch. 1913, S. 16 ff.

⁴ Das schließt nicht aus, daß später „berg Kirchezen“ ein weiteres Gelände in der Umgebung des Passes bezeichnet haben kann. Zu „mons“ bei Paßnamen vgl. oben S. 18, 19 A. 4 und unten Wartstalden, S. 58.

⁵ Vielleicht haben die nur oberflächlich romanisierten Anwohner später **circinata* als Substantiv aufgefaßt und den Akkusativ *ad *circinatam* gebildet, der über **circintam* lautgerecht *Kirchinze* ergeben konnte. Daß schon im ältesten Beleg erscheinende *n* der 2. Silbe ist wohl ursprünglich, erst ein halbes Jahrhundert später erscheint *Kirchizen*, auf das HUBSCHMIEDS Ansätze zielen, die allerdings das Lautliche einwandfrei erklären, wenn eine *n*-lose Form einmal als ursprünglich angenommen wird. *Muttenz* muß als Beleg für eingeschobenes *n* (HUBSCHMIED a. O. A. 5) allerdings ausscheiden, denn es geht offenbar nicht auf lat. *mūtātiō*, sondern auf einen ursprünglich gallischen Bachnamen *Mittenza* (älter *-entia*) zurück, vgl. STÄHELIN, ZfSG XV 353 f.

bestreiten sein. — Ein von Mollis zur römischen Beglinger Letzi hinauf-führender Zickzackweg wird Anlaß zur dortigen Ortsbenennung gegeben haben.

Filzbach *filtsparxx*, *Vilentspach* 1394, *Vilentzbach* 1405, *Vilentspach* 1412, *filentzbach* Anf. 16. Jh., *Vilenzbach* 1590: der Name des durch die Siedlung fließenden Baches wurde auf diese übertragen (vgl. unten Diesbach, Leuggelbach). Der Bach heißt eigentlich *Vilents* f., das mit Sicherheit auf eine keltoromanische Grundform **Vilantia* zurückweist. Der Namentypus mit Endung auf *-enz(a)*, älter *-entia*, *-antia*, *-ontia* begegnet nicht selten in gallischen Flußnamen, z. B. *Druentia* (jünger *Durance*), Ergolz, *Ergenz* 1327 < *Argenza* < **Argentia* usw., vgl. Stähelin, ZfSG XV 353 f. Ein Gegenstück unseres Namens ist der ON *Vilancia* (ursprünglich *Vilantia*, wie die frz. Form *Villance* und die deutsche *Vilente* beweisen), den Holder (Altkelt. Sprachschatz 3, 317) aus belgisch Luxemburg aufführt. Bedeutung unbekannt. Merkwürdig ist die bis ins 15. Jh. reichende, fast etymologisch zu nennende Schreibung der dentalen Affrikata durch *ts*. Die Lautung aber beweist, daß auch dieser Name die hochdeutsche Lautverschiebung durchgemacht hat (inl. *t* nach *n* > *z*)¹.

Obstalden *opštaldæ*, *Obstalden* ca. 1325 (UGl III 95), rund 100 m tiefer liegt auf einer Terrasse der Weiler *Nidstalden*. Als Appellativ bedeutete *štaldæ* m. ehemals in Gl., heute noch durch die Realprobe mit Sicherheit aus den zahlreichen Flurnamen zu erkennen, „mehr oder weniger

Ausfall eines alten *-n-* wäre leichter zu erklären, vgl. hierzu noch WINTLER, Landweg III 31 A. 1.

¹ Zu diesem Tatbestand scheint die Überlieferung des anlautenden *v-* als *f-* (statt eher zu erwartendem *w-*, vgl. KLUGE, Urgermanisch, 3. Aufl., Straßburg 1913, S. 27) nicht recht zu passen. Doch wissen wir ja nicht, wie die Keltoromanen ihr *v-* aussprachen, als die Alemannen das Wort zuerst hörten. In der Geschichte der romanischen Konsonanten im Alemannischen bestehen, gerade auch in chronologischen Fragen, noch so viel Unklarheiten, daß die doch am genauesten erforschten Vorgänge der Lautverschiebung auch in unserem Fall durch den Anlaut nicht in Frage gestellt werden können. Vgl. noch LESSIAK S. 72 u. 195 f. — Eine frühe Alemannensiedlung in der Filzbacher Gegend ist also sicher anzunehmen. Sollte etwa der Übername „Schwabens“, mit dem die Leute von Obstalden die (einen für die Gegend auffallend großen Prozentsatz blonder Typen aufweisenden) Filzbacher noch im 19. Jh. bezeichneten, bis in die Zeit der Zweisprachigkeit zurückgehen? Vgl. WINTLER, Landweg III 13.

steiler Weg, Bort, Abhang“ (z.B. werden Anf. 14. Jh. auf den Ennetbergen „vnder em Stalden“ und „vffen dem Stalden“ Schafzinse entrichtet). Der Typus ist in Ortsnamen über einen großen Teil der Schweiz verbreitet, fehlt aber nach den betreffenden Wörterbüchern sowohl den benachbarten elsässischen und schwäbischen Mundarten wie auch im Tirol. Vereinzelt treten *o*-Formen auf: *Stolten* (Kirchleerau, Aargau), *Stolten* (Seon, Aa.); *Stolden*, Linthal, schon 1518: „güt genampt in dem *stolden* stost an *stolden* runß...“, dazu mehrere Güter „in dem *stolden*“, daneben „vffen eim *stalden*“¹. — Wo *stalde(n)*, mhd. *stalde* swm. ‘steiler Weg’ (s. Lexer, Mhd. Taschenwtb.²¹ S. 208) als Begriffswort erstarrt ist, wurde es durch das gleichbedeutende *stutz* (Pl. *stütz*) stm., ein Abstraktum zu ‘stützen’, ahd. *stuzzen* < **stuttjan*, ersetzt. Etymologisch dazu gehören Stütze, mhd. *stütze* stf., das Adj. schwzdt. *stotzig* ‘steil’ (aus **stutzag*?), wohl auch mhd. *stotze* swm. ‘Stamm, Klotz’. Stützen werden meist schräg stehend angebracht, steil aufgerichtet; sie liegen in einer schiefen Ebene, so daß sich der begriffliche Wandel zu ‘Abhang, steile Stelle im Gelände, steiler Weg’ ungezwungen ergibt (*Stutz*). Vgl. aus romanischen Sprachen: frz. *appuyer*, it. *appoggiare* ‘stützen’, engad. *pozza* ‘Stütze’ (< lat. *podia*) zu it. *poggio* ‘Hügel’, frz. *Puy*, dt. *Bütsch*, *Bütschel* usw. in schweiz. ON (zu *podium* usw., s. Vox Rom. III 79 A. 2). Sodann mhd. *stolle* swm. ‘Stütze, Gestell, Pfosten’ zu *Stolle(n)*, häufiger Name von Bergen, Hügeln und Abhängen, vgl. z. B. *Stollenblanke*, steiler Weidehang der Oberblegialp, Gl. Gt. (Daneben kann ‘Stollen’ im Gelände natürlich auch Felszacken und pfostenartig erscheinende ‘Stöcke’ bezeichnen). Mhd. *stolle*, ahd. *stollo* aus **stulno-n*, idg. **sthəlnā* ‘Pfosten’ zur Wurzel **sthel* ‘stehen’. Trat zu dieser Wurzel das ebenfalls Abstrakta bildende Suffix idg. *-to-* (erweitert mit Suffix *-en-*), so entstand 1. bei Schwundstufe der Wurzel: ahd. **stolto*, **stoldo*, schwzdt. *Stolte(n)*, *Stolde(n)*²,

¹ Das Nebeneinander von *stalden* und *stolden* in der Gemeinde Linthal schließt jüngeren dialektischen Wandel *a* > *o* vor *l* in *stolden* wohl aus. Vgl. auch die zahlreichen glarn. Fln. (*an der*) *Halte* zu mhd. *halde*. *a* > *o* vor *l* gilt z. B. im Zürcher „Amt“, wo nach Mitt. von Herrn Prof. HOTZENKÖCHERLE der Bergname „Baldern“ als *bəldərə* ausgesprochen wird.

² Je nach der Betonung, Verners Gesetz! Wegen des Widerspruchs zwischen dem auf Endbetonung schließen lassenden Vokal in *Stolden* und dem ursprünglichen stimmlosen Spiranten (*þ*), der auf Stammbetonung hinweist, s. WILMANN I, S. 34 f. A. 4.

2. bei *o*-Stufe der Wurzel: ahd. **staldo*, schwzdt. *štaldā*. Zum Suffix vgl. noch ahd. *stado* (neben *stad*), nhd. *staden* swm. 'Gestade, Ufer' (neben schwzdt. *štād*, s. Id. X 1329 f.) zur Wurzel idg. *sthā* 'stehen'; vgl. Kluge, Nom. St. §§ 117–118, Wilmanns II 333. Schwzdt. *stalde(n)* ist also begrifflich und etymologisch verwandt mit *stolle(n)* und hat wohl wie dieses und wie schwzdt. *stutz* ursprünglich 'Stütze, Pfosten' bedeutet¹.

Zwei zu Obstalden gehörende Weiler, deren Namen aus siedlungsgeschichtlichen Gründen bemerkenswert sind, seien hier noch genannt. **Voglingen** *foglīgə*, 1561 als Genossame erwähnt², gehört zur jüngeren Schicht der glarnerischen Ortsbezeichnungen auf *-ingen*, s. Kap. IV, S. 60 ff. Grundwort ist der FN *Vogel*³. — **Walenguflen**, Walaguflen *waləgʷflæ* deutet im 1. Glied auf die Anwesenheit von „Walchen“ (d. h. hier: Rätoromanen) in dieser Gegend zu einer Zeit, als schon Alemannen in der Nähe Wohnsitze besaßen⁴; *-guflen* ist denn auch ein

¹ Auch das mit *stutz* etymologisch verwandte schwzdt. *stūd* f. m., mhd. *stud* stf., bedeutet 'Stütze, Pfosten'; s. Id. X 1366 ff., zur Etymologie KLUGE-GÖTZE 605 unter 'stützen'. — Andererseits scheint 'Stütze' als Geländewort auch die Bedeutung 'Abhang, Bort' angenommen zu haben: ein Gut *stützen siten* lag 1518 hinter Linthal. — *Stalden* ist hier erstmals etymologisch zu deuten versucht worden; entscheidende Hinweise verdanke ich Herrn Prof. HUBSCHMIED.

² Vgl. JENNY, Daten II 850. Nach JENNY, bzw. P. THÜRER, sind Nidstalden und Walenguflen im gleichen Jahr 1561 erstmals, als Genossamen, erwähnt.

³ Die *Vogel* sind ein bis in die 1. Hälfte des 14. Jhs. nachweisbares Glarnergeschlecht, zunächst in Linthal, im 16. Jh. auch in Oberurnen, vgl. Wappenbuch 86 f. Ursprünglich wohl Neckname.

⁴ Mhd. *Walch*, *Walhe* hat diese Bedeutung nicht in allen damit komponierten glarn. Fln. Die Walenbrücke, *Bruck walabruck* 1471 (a. Landsbuch, Bl. 98), *walæbrūk* in Elm hat ihren Namen einzig daher, weil darüber seit Jahrhunderten der Handelsweg der glarner Bauern zu den „Welschen“ (der Surselva jenseits des Panixerpasses und weiterhin des Tessins) führte. Ebenso könnte „Walenberg“, die Bezeichnung der nordwestlichen Bergflanke von Kerenzen, schon weit von der Lintebene her sichtbar, nur besagen, daß über diesen *Berg* (= Paß) der Weg zu den Walchen führte (das Sarganserland war bis ins 14. Jh. noch teilweise romanisch). Möglich bleibt daneben die Auffassung: Berg(gelände), auf welchem noch Welsche wohnen. Um 950 scheint die Gegend am untern Ende des Walensees verdeutscht gewesen zu sein, denn damals kommt der Name *Walahastad* (vgl. P. C. PLANTA, Das alte Raetien, S. 524) für das romanische *Ripa*, *Riva* am obern Seeende (surselv. heute noch *Riva*) zuerst auf, eine Bezeichnung, die natürlich nur einen Sinn hat im

deutscher Dativ Pl. zu *gufəl* n. m., das bis heute dem appellativen Wortschatz der glarner Mundarten angehört, Bedeutung: 'geschützter Platz unter einem überhängenden Felsen (Menschen oder Tieren als Lagerstätte dienend), Höhle in einem Felsen, der Felsen selbst, mit oder ohne Höhlung'. Der Gattungsname ist im Begriffe, zu erstarren, wird von der jüngsten Generation in Gl. kaum noch überall verstanden¹. Stammwort ist lat. **cubulum* 'Lagerstätte des Viehs'. Zur Etymologie dieses in Orts- und Flurnamen der Alpenländer vom Gotthard bis nach Kärnten verbreiteten Typus vgl. REW Nr. 2355 a, sodann, besonders zur siedlungsgeschichtlichen Bedeutung, die eingehende und belegreiche Monographie Scheuermeiers, a. O. S. 94–105², dazu Meyer-Lübke im Litbl. f. germ. u. rom. Philologie 1921, Sp. 246.

Gegensatz zu den bereits germanisierten Uferzonen des *lacus Rivanus* (surselv. heute *Lag Rivaun*). Zur Datierung des vielumstrittenen Churer Rodels, der *Walahastad* zuerst verzeichnet, vgl. neuerdings JORDAN in ZfSG XV 34 ff. mit Hinweisen auf die ältere Literatur.

¹ Immerhin konnte noch am 15. 8. 38 in den „Glarner Nachrichten“ ein Einsender aus Linthal von einem Bronzebeil berichten, das in den 1870er Jahren bei Oberfrittern „hoch oben *unter einem Gufel*“ gefunden worden sei. „Die Waffe sei *in diesem Gufel* schön in einer Felsspalte verborgen gewesen.“ — Auf der Grenze zwischen Appellativ und erstarrtem Flurnamen steht *šwīgufəl*, von einem Steinmäuerchen eingefasster Platz, der hinten im Krauchtal (Matt) unter einem überhängenden, etwas hohlen Felskopf liegt. In diesen Pferch werden im Sommer bei Nacht die Alpschweine getrieben. Als Fln. erscheint *šwīgufəl* südöstlich von Filzbach.

² Der Versuch SCHEUERMEIERS (S. 98 ff.), auf Grund der verschiedenen Anlaute und des inlautenden Konsonanten der deutschen Abkömmlinge von **cubulum* Etappen des gegen den Alpenwall vordringenden Deutschtums zu rekonstruieren, darf kaum als gelungen angesehen werden. Diese außerordentlich vielgestaltigen Vorgänge können durch Operieren mit einzelnen Namentypen niemals zureichend erfaßt werden, es entsteht dadurch vielmehr ein die Tatsachen verzerrender Schematismus. In unserem Zusammenhang ist zuerst festzustellen, daß der Typus „Gufel“ bei Untersuchungen zur innerglarnerischen Siedlungsgeschichte ausscheiden muß, da er als Appellativ bis in die neueste Zeit immer noch Ortsnamenbildend war. Man kann also a priori annehmen, daß der Name auch in Bezirken auftritt, wo zur Zeit der Entlehnung des Appellativs (nach Abschluß der 2. Lautverschiebung) längst keine Romanen mehr wohnten. Die verschiedenen *Gufel*-Namen im Umkreis von Engi z. B. beweisen also nicht, daß dort das Romanentum sich länger behauptet hätte als etwa in Schwanden, wo keine solchen Namen vorkommen. Das gleiche gilt für Tschingel *tšīŋŋəl* < *cingulum*, dessen appellative Geltung (Felsband, Felsabsatz, Felskopf) ich bis ins 16. Jh.

Mühlehorn *mül̥horə*, die jüngste Gemeinde Kerenzens, nicht vor 1536 als Dorfschaft erwähnt (s. Jenny, Daten II 852), hat seinen Namen von der Mühle, die einst auf dem „Horn“ des Merenbaches

aus Urkunden nachweisen kann; ja, auf Kerenzen scheint das Wort noch in der 2. Hälfte des 19. Jhs. lebendig gewesen zu sein (vgl. J. WINTERLER, Kerenzer Mda., S. 48). Der Richtigstellung bedürfen auch SCHEUERMEIERS Bemerkungen zur Chronologie der Entlehnung. Seine Behauptung, wonach Lehnwörter, in denen rom. anlautendes *c* + *a*, *o*, *u*, *Kons.* in den heutigen alemannischen (auch ostschweiz.) Mdaa. durch *g*- vertreten ist, „bereits ganz außerhalb der ahd. Periode“ übernommen worden wären, ist in solcher Ausschließlichkeit der Formulierung natürlich völlig unhaltbar. Zur Festlegung der Entlehnungszeiten der deutschen und der übrigen germ. Abkömmlinge von **cubulum* ist vielmehr etwa folgendes zu sagen: Auszugehen ist zweifellos von einer lat. rom. Basis mit intervokalischem -*v*- (*ḅ*), denn klass. lat. -*b*- ist schon im Vulgärlatein des 1. Jhs. n. Chr. mit -*v*- in einen zunächst bilabialen, später wohl labiodentalen Spiranten zusammengefallen; vgl. PLANTA bei Helbok 72, LESSIAK 195 ff. In den für die Entlehnung unseres Typus in Frage kommenden rom. Sprachen ist durchwegs inlautender Spirant bezeugt, s. SCHEUERMEIER 94 ff. In einigen späten ahd. Lehnwörtern ist durch gelehrten Einfluß ursprüngliches -*b*- allerdings wiederhergestellt worden (vgl. LESSIAK 196 f.), in unserem der bäuerlichen Kultur angehörigen Geländeausdruck darf indessen wohl durchaus mit volksmäßiger rom. Überlieferung gerechnet werden. Der rom. Spirant entsprach nun in vorahd. Zeit ziemlich genau dem germ. westgerm. *ḅ*, wie es u. a. im Inlaut nach Vokal auch im vorgeschichtlichen Obd. (nach LESSIAK 279 im Hochdeutschen „verhältnismäßig lange“) bewahrt gewesen sein muß, wurde also sehr wahrscheinlich durch dieses substituiert. In der Folge machte das Lehnwort dann die gleiche lautliche Entwicklung durch wie ein altheimisches Wort, das -*ḅ*- von **cuḅulum* wurde also im Laufe des 6. Jhs. zum Verschlusslaut *b* (diese Festlegung der Zeit des Wandels von westgerm. *ḅ* > hd. *b* in der heutigen Ost- und Nordostschweiz werde ich andernorts begründen). Spätestens in dieser Zeit muß also Kobel *xobəl*, *kxobəl* (in der Schweiz so im nördl. st. galler Rheintal und in Appenzell) entlehnt worden sein. Noch vor Abschluß der *k*-Verschiebung war dann aber -*ḅ*- nach Vokal bereits zum Verschlusslaut geworden, rom. *v* (*ḅ*) mußte jetzt also in entlehnten Wörtern durch die lautlich am nächsten stehende Reibelenis germ. *f* substituiert werden: *Kofel* (so z. B. als Fln. in Haslen App., etwa 6 km südlich von St. Gallen, s. STUCKI, St. Gallen 281). Also auch dieser Typus ist noch eine vorahd. Entlehnung. Ganz in die ahd. Periode fällt nur *Gufel*, das durch Substituierung von rom. *c* + *o* durch hd. *g*- seit etwa Mitte des 7. Jhs., nach Abschluß der *k*-Verschiebung, möglich ist. — Im außerdeutschen Bereich gehören zu dieser Sippe offenbar ags. *cufol*,

erbaut worden war¹. Eine „Bruck am *Mülihörn*“ ist für ca. Anf. 16. Jh. bezeugt (a. Landsbuch, Bl. 93). Horn *horæ* (wie *wyræ* 'Wurm', *toræ* 'Dorn') bezeichnet in der Toponomastik neben vielem anderen auch in Seen vorspringende Landzungen, wie sie durch das Geschiebe der Bäche aufgeschüttet werden; vgl. das bekannte „Zürhorn“.

Zu *M.* gehört der am Delta des Rötibaches gelegene Weiler **Tiefenwinkel** *im tæüffa wiŋkal, tæüffwiŋkal*. *tæüff* zeigt die dem südlichen

engl. *cove* 'Obdach', anord. *kofi* m. 'Hütte, Wetterdach' usw.: *f* (*v*) steht hier als lautgesetzliche Vertretung von germ. *þ*.

Daß die Unterschiede im inlautenden Konsonantismus der deutschen Entsprechungen von **cubulum* etwa auf dem innerdeutschen Wechsel von *b* — *f* in Wörtern mit ableitendem unsilbischem *r, l* beruhen würden, ist kaum anzunehmen. Denn dann müßte man zugeben, daß im Alemannischen im gleichen Lehnwort und in der gleichen Gegend germ. *þ* (als Substituierung eines entsprechenden rom. Spiranten) bald zu *f* verschärft, bald zum Verschlusslaut *b* geworden wäre (*Kobel* : *Kofel*). Dafür aber sehe ich keine Möglichkeit der Erklärung. Ein sekundärer Wandel *f* > *b* ist dagegen vielleicht in *Gubel* 'Hügel, Anhöhe, Abhang' (vgl. SCHEUERMEIER 103 f., Id. II 98 f.) erfolgt, der aber nicht phonetisch bedingt, sondern durch Beeinflussung seitens bedeutungsmäßig und klanglich verwandter Wortsippen verursacht wäre: ich denke vor allem an *Gibel* (Id. II 97), *Gupf* (II 390 f.), aber auch an *Hubel* (II 948 f.); hierzu LESSIAK 178 f. — Über das Nebeneinander von *b* und *f* im Deutschen in Wörtern mit *l-, r*-Suffix vgl. grundlegend LESSIAK S. 224 ff., bes. 243 ff. In Lehnwörtern ist noch vieles problematisch; für die Gruppe *kobel* : *kofel* : *gufel* denkt aber auch LESSIAK an verschiedene Entlehnungsstufen (S. 247). Vgl. noch BRAUNE, Ahd. Gramm. § 139 A. 5, für Schweizerisches HENZEN in BSG XVI § 126. — Die zur Aufhellung der Germanisierungsvorgänge an die obd. Vertreter von **cubulum* und ein paar andere Lehnwörter geknüpften weitgehenden Schlüsse SCHEUERMEIERS erweisen sich sowohl in siedlungsgeschichtlicher Beziehung (vgl. dagegen das Tatsächliche von Kap. V, 1: unten S. 71 ff.) als vom chronologischen Gesichtspunkt aus als äußerst fragwürdig, teilweise als unhaltbar.

¹ Wann, weiß man nicht. AEGIDIUS TSCHUDI meldet in der Beschreibung eines Gefechtes vom 16. Juni 1386, daß ein Teil der zurückgeschlagenen Feinde „an das Müllehorn“ zu den Schiffen eilte (Chronik, I 533). Ob TSCHUDI hier die Ortsbezeichnung auf Grund der Verhältnisse im 14. Jh. oder denen seiner eigenen Zeit (16. Jh.) gibt, kann nicht entschieden werden. Daß der Name aber auf die Mühle im *Mühletal* (Bucht und Weiler 1 km westlich Mühlehorn) zurückgehe, wie JENNY, Daten II 852, meint, wird durch die sprachliche Fügung als unmöglich erwiesen: die Mühle stand auf dem „Horn“!

und südwestlichen Schweizeralemannischen eigentümliche¹ Entsprechung von altobd. *iu*, das aus germ. *eu* vor Labial und Guttural (ausgenommen *h*) sowie *a*, *e*, *o* der Folgesilbe entstanden war. In der lebenden Sprache weicht diese höchst altertümliche Lautung immer mehr vor importiertem *tüff* zurück; durch die alleinige Geltung in den Flurnamen wird sie aber als die ursprünglich glarnerische erwiesen (vgl. z. B. *Teufruns*, *Teufenwald*, *Teufenboden* usw.). Ein *-eu-* gleicher Herkunft steckt im Fln. *bæüga* (Näfels und Linthal), „acker vf dem *böigen*“ 1518 (JzBL), der ein weibliches Abstraktum zu dem in Gl. ausgestorbenen Verb *beugen* ‘biegen’ darstellt. *Beuge* f. ist ein Ort, wo das Gelände sich krümmt, ein- oder ausgebuchtet ist (wie noch die sekundären Linthaler Bezeichnungen *Beugenrain* und *Beugenstutz* erhärten). Das Zeitwort scheint heute nur noch in walserischen Mundarten, sowie in Obwalden und Einsiedeln lebendig zu sein (vgl. Id. IV 1078 f.), hält sich also innerhalb des oben für ‘teuf’ angegebenen Rahmens². Auch für altes *iu* vor *w* ist, mindestens auf Kerenzen und im Großtal, *æü* bzw. *öi* die bodenständige Vertretung, wie die Fln. *xnöi* (Gl.K.) und *xnæügrät* (Gl.Gt.) beweisen (zu ‘Knie’, germ. **knēwa-*). Die lautliche Entwicklung in diesen Wörtern, die abgeklärt schien³, ist neuerdings wieder Gegenstand der Untersuchung geworden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in Lautungen wie glarn. *tæüff* und *bæüga* Fln. das alte germanische *eu* bewahrt geblieben ist, hier also Urgermanisches weiterlebt⁴.

2. Unterland.

Bilten *biltə*, *Billitun* nach 1050 (1091?, Abschrift, vgl. Gubser, Gesch. d. Landschaft Gaster, S. 375 A.1), *Villitun* 1178, *Billitun* 1241, *Biliten* 1283, *Vyllatten* 1405, *Billiten* 1412 ist offenbar zurückzuführen auf rom. **villetta* ‘kleines Landgut, Gutshof’. Es wird sich um eine kleinere

¹ Umgrenzung des Gebietes nach den bisherigen Mundartaufnahmen bei L. JUTZ, Die alemannischen Mundarten, Halle 1931, S. 102 f.

² Die vom Id. vertretene Zurückführung auf das Faktitiv germ. **baugjan* kann in den südschweiz. Mdaa. wohl nur für die Formen mit geminiertem *g* zutreffen (*bäugge[n]*), kaum aber für *bäuge(n)* in Obwalden, *beigu* im Wallis (vgl. WIPF in BSG II 37) und das unserem Fln. zugrunde liegende Zeitwort. Das Problem wird dadurch kompliziert, daß schon ahd. als Faktitiv zu *biugan* neben *boucken* auch *bougen* belegt ist, dazu mhd. *böugen*. Die Gesetzlichkeit der Entwicklung ist sowohl beim Vokalismus als beim Konsonantismus durch analogischen Ausgleich gestört worden.

³ Vgl. etwa WIPF in BSG II § 50, darauf sich stützend STREIFF in BSG VIII § 47 mit Darstellung der glarnerischen Verhältnisse (man beachte *flæiga* ‘Fliege’ im benachbarten Reichenburg).

⁴ Vgl. ERNST OCHS, Zeitschr. f. Mundartforschung (= ZMF) XII (1936) 133–135: Germanisch *eu* im Großalemannischen.

villa rustica gehandelt haben, vielleicht die Ansiedlung eines Soldaten, der im Festungsgebiet unter dem Lacus Rivanus Dienst geleistet hatte. Die Mauern der Hofgebäude dürften heute metertief unter dem Boden liegen, da die Talsohle sich in den letzten 1500 Jahren durch fortwährende Anschwemmungen der Lint beträchtlich erhöht hat. Auch die bisher in der Nähe gemachten bronzezeitlichen und römischen Funde lagen in Tiefen bis zu 6 m.¹ Bemerkenswert und hier zu erwähnen ist besonders eine sehr schöne Statuette des Merkur aus Bronze, die in der Gegend zwischen Ziegelbrücke und Bilten 1875 beim Bahnbau zum Vorschein kam². Das durch die Sprachwissenschaft erschlossene Dasein einer römischen Villa bei Bilten gewinnt durch die archäologischen Befunde der Gegend eine starke Stütze³.

Zur Lautung: lat. rom. *v-* > *b-* ist in unserer Gegend singulär, doch vgl. *Vêrôna* > ahd. *Bër(a)na* > mhd. *Bërn(e)*, *Ravenna* > ahd. *Rabana* > mhd. *Raben(e)*, offenbar durch ostgotische Vermittlung im Zeitalter Theoderichs des Großen (er ist der Dietrich von Bern der Sage) um 500 ins Deutsche gelangt⁴. Ostgotischer Einfluß ist in diesem Namen nicht völlig ausgeschlossen (vgl. Kap. V, 2. Abschnitt), wenn auch zur Erklärung kaum notwendigerweise anzunehmen. Die bis ins 14. Jh.

¹ Vgl. G. H. LEGLER, Ambühl im Schneisingen und Alt-Weesen, Glarus 1888, S. 29 f., sodann J. HEIERLI im JHVGl 28 (1893), bes. 5 f. und 9.

² HEIERLI a. O. S. 9, Zeichnung ebda. auf Tafel vor S. 1.

³ An dem Bilten gegenüberliegenden Bergfuß liegt **Shännis** *šæn̥is*, ebenfalls eine romanische Gründung. *Schennines* 972, *skennines situm in pago Churwalaha* 1045, *ecclesia Scanniensis* 1127, *Scennins* 1178, *Schennis* 1240. Grundwort ist lat. *scamnum* 'escabeau, marchepied, tabouret, banc', dans la langue rustique 'banquette de terre entre deux sillons' (ERNOUT-MEILLET, Dict. étym. de la langue lat.). Vgl. hierzu *scamnum* 'banco (di rena)', Sandbank, in Urkunden des Piemont (G. SERRA, ZONF 5, 95), *Scamnae*, Ortsname in den Vogesen (MGhDiplom. III 334), *Scanno*, *Scagno* in toskan., apiemontes. und tessin. Ortsnamen, *scagn* 'vom Pflug unberührter Streifen Erde' (Piemont) bei SERRA a. O. 94. Im Alemannischen entsteht daraus *Schan*, ON in Liechtenstein; wohl auch Schanen *šānə*, Gemeindeteil von Glarus. Zu rom. **scamno* < *scamnum* konnte ein Diminutiv **scamnīno*, Plural **scamnīna*, gebildet werden. Später, in rätoromanischer Zeit, ein neuer s-Plural hierzu: **scamnīnās* > *Schennines* > *Scennins* > *Schennis*, also 'die Sandbänklein', eine Bedeutung, die auch sachlich für den im Bereich des alten Lintlaufes gelegenen Ort einwandfrei ist.

⁴ Vgl. FRIEDRICH KLUGE, Urgermanisch, Grundriß der Germ. Philologie³, S. 21, 23, 27, sodann LESSIAK S. 196 und A. 2.

zwischen *v*- und *b*- schwankenden Schreibungen scheinen vielmehr eine regionale dialektische Eigenheit anzuzeigen.

Urnen, in: *nīdərūrñə*, *obərūrñə*, ursprünglich wohl nur eine Gegend beim heutigen Niederurnen bezeichnend¹, *Urañae* 1127, in *Uranun* 1178, *ze Niderun Vrannun* 1321 (UGl I 154 f.), *Vrannan* 1394, *Vranen* 1405, 1412, sicher aus (*villa*) **ōrāna* 'Landgut am Bort, am Rande' (hier wohl der Talebene). Am gegenüberliegenden Saum der Ebene lag in Weesen das Gut *Vronematte* 1232 (s. Urk.Buch Zürich, I 352).

Lat. *ōra* 'Küste; Saum, Rand, Ende' liegt auch mehreren, im ganzen Kanton verteilten Flurnamen zugrunde, die meistens auf den Akkus. *ad ōram* zurückweisen: *Ohrenberg*, identisch mit (Zins) *ab einen oron* Anf. 14. Jh., Berggut am westlichen Terrassenrand der Weißenberge (Matt), 600 m über dem Talboden; *Ohren*, *Ora* 1542 (Kirchenurbar Betschwanden; *-a* ist gesprochenes *-ə*), Berggut auf Braunwald, am Rand einer von Felswänden und Steilhängen getragenen Terrasse, deren äußerster Saum *Ohrenplatte* heißt; Altenoren *altənōræ*, *alp ze alten Oren* 1518, gegen das hinterste Linttal von einer imposanten Felsmauer begrenzt²; *Vranswendi* Anf. 14. Jh. (UGl III 77), wohl auf den Ennetbergen. Der Nom. Sg. liegt vor in *Ohr*, südwestlich Obstalden, *Malór* n. < *mal ōr* 'böses Bort', etwa 2000 m hoher Gratrücken am obersten Stafel von Altenoren, Grenze zwischen Uri³ und Glarus⁴. Eine sprach-

¹ Vgl. GUBSER, Gaster 379 A. 2; zu den beiden Urnen auch JENNY, Daten II 603 f., 609 f. Oberurnen ist um 1340 als *ze Obern Uorennun* bezeugt, s. UGl III 97. Der deutsche Name des Ortes war *Brunnen*, nach dem vorbeifließenden, aus klarem Quellwasser gespiesenen Bach: mhd. *brunne* 'Quelle, Quellwasser'. Die Bezeichnung scheint okkasionell, nur im Habsburger Urbar von Anf. 14. Jh.; ebendort „Widemer tagwan“ für Niederurnen. Mhd. *wideme* bezeichnet u. a. Grundstücke, die zur Dotation einer Pfarrkirche gestiftet wurden, in unserem Fall dem Kloster Schänis gehörende Güter.

² Die Alemannen scheinen die ganze Fügung **ad altam ōram*, die den geographischen Befund trefflich wiedergibt, übernommen zu haben. Daß das Adj. lat. *altus* 'hoch' als Lehnwort ins Alemannische des Großtals übernommen worden wäre und im vorliegenden Namen deutsch flektiert erschiene, ist kaum anzunehmen, findet jedenfalls in keinen weiteren Fln. eine Stütze.

³ Das Adjektiv dem Substantiv vorangestellt auch in *Malpass* (Somvix usw.) neben *Passmal* 'böser Weg', vgl. KÜBLER Nr. 1129. — Uri, älter *Ure* < rom. **ōrēs* < **ōrās*, weil die alten Siedlungen der Reußebene, ähnlich wie im glarner Unterland, den Rändern und Seitenhängen entlang lagen.

⁴ Das *Malor* scheint auch *Gambereck* genannt worden zu sein, *Campurecga* 1196 (UGl I 24 f.). Hier liegt offenbar ein rom. Plural *campora*

geschichtlich interessante Bildung ist Orneli *örnæli*, kleinere Weide nördlich unterhalb des Saasberges ob Rüti (*sās-* zu lat. *saxum*, rätorom. *sass* m. 'Fels'; die Länge des Vokals in den deutschschweiz. *Saas* ist noch unerklärt): ich sehe darin eine ehemalige (*alpis*) **ōrāna* 'Bortalp', > alem. **Or(a)nə*, das mit dem alemannischen Diminutivsuffix *-li*, sachlich zutreffend, verkleinert wird. Eine auf romanische Weise gebildete Verkleinerungsform zu *ōra* liegt vor in Orlen *ōrlæ*, Heimwesen an einem „Bort“ in Schwändi, also eig. 'Börtli' (vgl. auch Kübler Nr. 1209). — In den glarnerischen Berggegenden bezeichnet *ōra* immer Örtlichkeiten, die am Rande ausgeprägter, meist von Felswänden begrenzter Hochterrassen liegen; in der Ebene des Unterlandes werden die (nicht versumpften) Ränder des Tales so benannt.

Näfels *næfəls*, *Nevels* 1240, *Nefels* 1395. Der Name ist eines der sehr wenigen sprachlichen Zeugnisse für Urbarisierungstätigkeit der voralemannischen Bevölkerung des Landes Glarus¹. Grundwort ist nämlich lat. *novāle* 'Neuland, neu der Kultur gewonnenes Land', vgl. REW Nr. 5966. Der Typus lebt in vielen Flur- und Ortsnamen: *Naval*, Fettwiesen in Valendas (Graubünden), vielfach im Plural: it. *Novagli*, frz. *Nouvaux* usw. Zum lateinischen Plural *novālia* wurde im Romanischen ein neuer Plural **novāliās* gebildet: > it. *Novaglie*, frz. *Novailles*, *Noailles*; **novālias* > *Nofels*, Dorf im Vorarlberg². Im Rätoromanischen konnte schon früh jeder vortonige Vokal zu *a* werden³, so wird auch **novālias* im Romanischen des glarner Unterlandes zu **navālias* geworden sein, daraus, mit Sekundärumlaut, *Näfels*. Vgl. auch *Navals*, Maiensäße in Molinis, Schanfigg. Daß der ON noch an dieser rätoromanischen Lautentwicklung teilgenommen hat, ist ein Beweis später

(zu *campus*, rom. *campo* 'Feld') zugrunde, also **Campor(a)-ecga* 'Felder-eck'. Mit *campora* bezeichnete man einst die obersten Weiden der Alp Altenoren. Vgl. zu dieser Pluralbildung P. AEBISCHER, Les pluriels analogiques en *-ora* dans les chartes latines de l'Italie, im Bull. Du Cange 8 (1933), S. 5–76. *Campora* heißt ein Dorf bei Mendrisio, *Campra*, Alp bei Olivone; ein *Gamperstock* an der Kinzeralp (Uri).

¹ Vgl. hierzu auch Verf. in JHVGl 49 (1938), S. XXIII Mitte und S. XXIV und unten *Gipplen*, S. 45.

² Das Wort wurde von den Alemannen auch als Lehnwort übernommen und dann deutsch flektiert: vgl. *Noflen* bei Kirchdorf (Amt Seftigen, Bern), *Noflen* bei Bösing (Freiburg), urk. *Novelon* 1250, *Noflon* 1260.

³ Zahlreiche Beispiele hiefür bei HUBSCHMIED, Bündner Clubführer VIII 431 *Galtür*, 439 *Mathon*, 440 *Montafon*, 443 *Naluns*, *Paznaun*, *Raveisch*, *Sardasca*, *Selfranga*.

Verdeutschung. — Eine alte alemannische Übersetzung von Näfels siehe unter *Rüti*, S. 55 f.

Mollis mullis, *Mollis* 1288 in lat. Urk., *Mullis* 1395 in dt. Urk., vgl. auch *Mulliner huob* Anf. 14. Jh. Als Etymon empfiehlt sich lat. *mollis* 'weich' in Bedeutungen wie *mollis humus*, *mollia prata* Nom. Pl.: vgl. frz. (Westschweiz und Frankreich) *moille* f. 'terrain humide', < lat. *mollia* (= *mollia prata*). *Moille* ist sehr häufig in Ortsnamen, ebenso die Ableitung *Moillon*, *Mollion*; vgl. auch it. *Mógli*, *Móglie*, sehr häufige ON. Frz. **Mollion* > dt. *Mullen*, Weiler in der Gemeinde Ins, in der teilweise sumpfigen Ebene zwischen Murten- und Neuenburgersee. — Auch die Lintebene bei Mollis wird in romanischer Zeit **Mollia* geheißen haben¹, die Anwohner **Molliānōs*. **Molliānōs* > **Mullins* > *Mullis*, *Mollis*². Daß *Mullis* auf **Mullins* beruht, zeigen die Ableitungen *Mulliner huob* und der Dativ der Mz. *Mullinere* Anf. 14. Jh. (UGl III 78), > *Mullern mulleræ*, womit die den „Mullinern“ gehörenden ausgedehnten Berggüter bezeichnet werden. Die Bewohner von Mullis hießen noch zu Ende des 15. Jhs. *Mulliner* (nicht: *Mulliser*): vgl. „des mulliners Hus“ im ZRS. Das Fehlen des Umlautes in *Mullis* weist auf späte Alemannisierung: man kann etwa an den Beginn des 11. Jhs. denken; die Ansetzung eines späteren Termins verbietet wohl die Tatsache, daß das benachbarte Näfels noch den sog. Sekundärumlaut von *a* erfahren hat (vgl. Braune, Ahd. Gramm. § 51).

Um 1300 lag im Raum westlich der heutigen Kirche von Mollis ein Weiler *ze Niderwile* (woran noch die Quartierbezeichnung *nīdər wīl* erinnert), der offensichtlich in engster Verbindung mit dem nahen Kirchenzen (s. oben 22) stand. Das ist der einzige im Land Glarus zu

¹ Daß das Gelände zwischen Mollis und Näfels tatsächlich in spät-römischer Zeit etwas versumpft war, also „weiche“ Wiesen hatte, beweist die Konstruktion der Letzimauer, die teilweise auf einem starken Pfahlrost aus Buchenstämmen ruht, vgl. HEIERLI im JHVGl 32 (1897) S. 8 u. A. 1.

² Bewohnername oder PN = Flur- oder Ortsname ist sehr häufig; zahlreiche Beispiele hierzu gibt SZADROWSKY in ZNF XIV (1938) 51 f. Aus Gl. sei hier erwähnt: *Bischof*, Alpname in Elm, zu dem in Mollis im 15. Jh. bezeugten FN *Bischof*; auch andere Molliser Familien sind als Teilhaber an jener Alp bezeugt (vgl. JzB. Mollis, Mitte 15. Jh., Bl. 6, 13, 14, 38. Gemeindecarchiv Näfels, Photokopie Landesarchiv Gl.). — Nachträglich sehe ich, daß auch ein glarn. FN *Mullis* tatsächlich existierte: „Ruodolf *Mullis* der jünger“ erscheint 1321 als Zeuge in Wesen, s. UGl. I 155.

belegende *wîl*-Name. Er geht zweifellos auf älteres *-wilre* < *-wilare* < lat. *villāre* 'Gehöft, Dorf', eine Ableitung von *villa* 'Landgut', zurück¹. Die Lokalisierung hinter der spätrömischen Landwehr legt den Schluß nahe, daß in der Gegend von *Mullis* tatsächlich ein römisches Landgut angelegt worden war, wohl um die Verpflegung für die zeitweiligen Besatzungstruppen der Letzi sicherzustellen. An sich könnte in *Niderwile* auch das relativ früh übernommene Lehnwort ahd. *wîla* (< lat. *villa*) stecken, das wie sein Grundwort die Bedeutung 'Dorf' hatte; der Name wäre dann erst in späterer Zeit von den Alemannen gebildet worden. Doch ist bei dieser Annahme schwer einzusehen, warum *wîla* sonst in der glarnerischen Toponomastik keine Spuren hinterlassen hat².

Südlich der ehemaligen Bergletzi, oberhalb der Kurven der heutigen Kerenzerstraße, liegt der Weiler **Beglingen** *beglîga*, *Peglingen* 1289, ein echter *ingen*-Name mit dem altdeutschen PN *Begilo*, Diminutiv zu *Bago* (vgl. ahd. *bāgan* 'streiten', *bāga* f. 'Zank, Streit', den PN *Bagulf*) als Grundwort; vgl. Fm. I 231.

3. Mittelland.

Netstal *netštal*, als altertümlichste Form, die vielleicht dem 12. Jh. angehört, ist *Netzstal* anzusprechen³, *Netstal* 1289, *ze Netztal* (Habsburger Urbar), *Neztal* um 1325, *Nezdal*, *Netztal* um 1340, *Netstal* 1372, 1395, 1421, *Nätstal* 1425 (UGl II 11 f.). Die älteren urkundlichen Belege lassen eine zweigliedrige Bildung **netz-stal(l)* als gesichert erscheinen. Von ihr hat die etymologische Deutung dieses bisher unge deuteten und als „schwere crux interpretum“⁴ angesehenen Namens

¹ Vgl. die zahlreichen st. gallischen Namen auf *-wil*, die alle auf *-wilare* zurückgehen, bei K. STUCKI, Orts- und Flurnamen v. St. Gallen u. Umgebung (in: Die Stadt St. Gallen u. ihre Umgebung, 1916), S. 294 f. (zit. STUCKI, St. Gallen).

² Über die *Weiler*- und *Wil*-Namen auf deutschem Sprachgebiet besteht bereits ein ziemliches Schrifttum, vgl. das Verzeichnis bei STÄHELIN S. 391 ff. und Anmerkungen. Anzufügen sind die klärenden Ausführungen HUBSCHMIEDS im Heimatbuch Burgdorf, Bd. II (1938) 719 f.

³ Original des Säckinger Urbars, wo die Form mehrfach erscheint, s. UGl III 75, 77, 78, 79, 80, 83. Dieser Rodel wurde in seiner vorliegenden Gestalt zu Beginn des 14. Jhs. geschrieben; daß er die 1. Fassung des Abgabenverzeichnisses darstellt, ist unwahrscheinlich, denn Säckingen besaß schon mindestens 200 Jahre vorher Güter in Gl. Wenn um 1300 ein neuer Gesamtrodel erstellt wurde, so wird darin die Form der Ortsnamen aus älteren Aufzeichnungen weitgehend übernommen worden sein.

⁴ So HEER im JHVGl 9, 71. Der Deutungsversuch P. THÜRERS, Geschichte der Gemeinde Netstal, Glarus 1922, S. 11 f. ist sachlich fragwürdig, sprachlich aber unmöglich.

auszugehen. Zunächst eine Erörterung zum 1. Glied. Ich sehe darin mhd. *netze*, ahd. *nezzi* 'Netz', das Ableitung zu einer „flechten“ bedeutenden Wurzel ist (s. Kluge-Götze 414). In der Terminologie des Holzbaues spielen Ausdrücke, die sich mit 'flechten' aufs engste berühren, eine große Rolle: das alpine Holzhaus ist *g(e)strickt* oder *g(e)wettet* (die geographische Verteilung der beiden Ausdrucksweisen kümmert uns hier nicht); d. h., sein Aufbau erfolgt aus übereinandergelegten behauenen Balken oder unbehauenen Rundhölzern, die in den Ecken auf bestimmte Weise durch Einschnitte ineinander verpaßt, miteinander verbunden werden. Die durch die vorstehenden Balkenköpfe gekennzeichnete Ecke des Blockbaues heißt glarn. *kwet* n., die so konstruierte Holzwand ist eine *štrikwand* f. Eine altertümliche Bedeutung von „stricken“ ist ersichtlich aus ags. (nordhbr.) *strician* '(Netze) bessern', wobei an Netze sowohl zum Fangen von Fischen als von Raubwild zu denken ist. Die Anwendung des Zeitwortes auf den Hausbau stammt wohl aus einer Zeit, in der die Wände vielfach noch aus Flechtwerk hergestellt wurden¹; später Übertragung auf den in den nadelholzreichen Alpengegenden bei den Alemannen sicher recht früh allgemein werdenden Blockbau². Mhd. *wēten*, *wētten* 'binden, verbinden, zusammenjochen' weist auf den gleichen Vorstellungskreis. — Im 2. Glied unseres Namens, *-stal*, steckt nichts anderes als 'Stall', mhd. ahd. *stal(l)*, aus der Sippe von 'stellen', wobei auch die ältere Grundbedeutung 'Stelle, Standort' in Betracht gezogen werden muß. Es ergeben sich somit zwei gleichberechtigte, sprachlich und sachlich gleicherweise zulässige Deutungsmöglichkeiten: 1. Der Name *Netzstal* kann sich ursprünglich auf ein „Bauwerk“ beziehen und bezeichnete

¹ Zur primitiven altgermanischen Bauweise vgl. M. HEYNE, Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, S. 20 f. Flechtwerkbauten besonders bei ärmeren Leuten, sodann für geringere landwirtschaftliche Gebäude; als provisorische Unterkunft dienten solche aber selbst fränkischen Königen. Vgl. auch *Hütte* 'geringes Gebäude', das offenbar mit dem umlautlosen schwzdt. *hutte* f. 'geflochtener Rückentragkorb' etymologisch identisch ist, s. W. WIGET in ZDM 19, 252 f.

² Die Technik dieser Bauweise ist bei den Germanen altheimisch, wurde für stattliche Bauten früh zu schöner Vollkommenheit ausgebildet: schon die Goten verstanden es, Blockhäuser aus sauberen, geglätteten Balken zu bauen, vgl. die aus dem Jahr 446 stammende Schilderung des Priscus über die Residenz Attilas (bei R. HENNING, Das deutsche Haus, 1882, S. 122 f.).

dann wahrscheinlich ein primitiv aus geflochtenen Ästen erstelltes Obdach für Vieh oder Geräte, möglicherweise aber eine Schaf- oder Ziegenhürde mit Flechtwänden, die einst im Schutz des „Bühls“ am Nordausgang des heutigen Dorfes angelegt wurde¹. 2. Das erste Glied wird im ‘eentlichen’ Sinn aufgefaßt, sodaß sich die Bedeutung ‘Ort, Stelle, wo man ein Jagdnetz zu stellen pflegt’ ergibt. Das Fangen reißender Tiere durch Netze oder Garne war im Mittelalter sehr verbreitet². — Zur Wortbildung vgl. noch *Tristel*, häufiger Name in den Bergen (von Freiburg/Bern bis walserisch Bünden), aus **trist-stal(l)* ‘Ort, wo man eine *Triste*³ hinstellen pflegt’; s. auch Id. XI 37 f., ferner ebenda Sp. 18: *Hag-stal*, *Hag-stel*, 31: *Rebstal* ‘Platz für eine Rebenpflanzung’. — Ob der bernische ON *Nettstall* (Reichenbach, Kandertal) hier als einziges bisher bekanntes Gegenstück zu glarn. *netštāl* zu nennen wäre, ist ohne Kenntnis älterer Belege nicht zu entscheiden.

Die Namen einiger Höfe und Weiler, die im Mittelalter und teilweise bis heute im Umkreis von Netstal liegen, verdienen aus sprachlichen und kulturgeschichtlichen Gründen eine kurze Besprechung.

Wighusen Anf. 14. Jh., der Stammhof des im 13./14. Jh. bezeugten

¹ *Netzstal* hieß ursprünglich nur der Weiler, dessen wenige Häuser sich um diesen unvermittelt aus der flacheren Umgebung ragenden prähistorischen Bergsturzhügel duckten, vgl. THÜRER a. O.

² Daß in der Nähe des „Bühls“, der als Refugium für Mensch und Vieh dienen konnte, Wölfe und Bären Netze gestellt wurden, ist sehr wohl möglich. — Auf die gleiche Art von „Jagdbetrieb“ weist der Name *Gärichti* < *garenrichti* am Stafel Mettmen der Nidernalp. Eine *gärərīxti* (dazu *Garerichtilau*) auch in Elm an der Grenze der Alpen Wichlen und Erbs, ebenso bei Tuggen 15. Jh. *garen rychty* (s. Geschichtsfreund XXV 164).

³ *Triste*, glarn. *trištā* f. ‘rings um eine Stange kegelförmig aufgeschichteter Heu-, Stroh- oder Riethaube’ ist ein nur im Oberdeutschen lebendiges Wort; vgl. FISCHER, Schwäb. Wtb. II 391, SCHMELLER, Bair. Wtb. I 676. Es handelt sich offenbar um eine Ableitung von dreschen, ahd. *drēskan* (st. Ztw. III b) mit dem Abstrakta bildenden Suffix ahd. *-ida*: ahd. **driskida* f. ‘Gedroschenes’ oder ‘Haube, der gedroschen werden soll’, gleiche Bildung wie mhd. *klegede*, glarn. *xlegtā* f. ‘Klage’ zu ahd. *klagōn* sw. Ztw. Vgl. hierzu auch WILMANNS II 341 ff., KLUGE, Nom.St. § 123. Ob das als Lehnwort aus dem Deutschen stammende rätorom. *treschia* f. ‘Grummetreihe’ auf ahd. **driskida* f. zurückgehen kann, vermag ich als Germanist nicht zu entscheiden. — Das Diminutiv *Tristli* bezeichnet, nach der Form, den kleinen Kegel eines Nebengipfels des Schild östlich Glarus (2286 m).

Geschlechtes der *Wighus* (Uolrich *Wighus* 1289), zeigt den alten Dativ der Mz. von *hūs* (ahd. *hūsun*, -on); die jüngere Form auf -r, heute herrschend, erscheint im unweit davon gelegenen Mühlhäusern, *mülihüsern* 1413 (UGl III 18). Im 1. Glied steckt kaum der PN *Wîc* bzw. *Wîgo* (vgl. ahd. *wîhan* 'kämpfen'), Fm. I 1576 ff., es wäre dann **Wigshusen* oder **Wigenhusen* zu erwarten¹. Der Name stellt vielmehr einen lokalen Dat. Pl. zu mhd. *wîchûs* 'für den Krieg festes Gebäude, Festungsturm usw.' dar. Bei Wighusen müssen mittelalterliche (oder ältere?) Verteidigungswerke bestanden haben, deren Spuren nachzuweisen Sache der Spatenforscher wäre². — **Dachsingen**, *Tachsingen* Anf. 14. Jh. ist ein *ingen*-Name der jüngern Art, zum Grundwort ahd. mhd. *dahs*, hier vielleicht als Übername des ersten Besitzers aufzufassen³. — **Leuzingen** *lûtsigā*, *Lützingen* 1372, *dz dörffly von Lützingen* 1425: zum altdeutschen Kurznamen *Liuzo*, Fm. I 1033 (aus zweigliedrigen Vollnamen wie *Liutbald*, *Liutpert*, *Liutprand* usw.; ahd. *liut* 'populus'); älteste Heimat des Glarnergeschlechtes Leuzinger, vgl. Rudolff *Lützingen* von *Lützingen* 1395 (UGl III 101). — **Durschen** *tūrššā*, *ze Turserron* im Habsburger Urbar Anf. 14. Jh., damals ein eigener Tagwen, *Turson* 1372, *Turschen* 1537 (Thürer, Netstal 39), heute ohne Wohnstätten. In dieser Gegend scheint einst eine Kultstätte der heidnischen Alemanen gewesen zu sein, denn zugrunde liegt wohl der Dat. Pl. (*zi dien tursun*, -on) von ahd. *durs*, *turs* m. (a-Stamm) 'heidnisches göttliches Wesen, Riese'. „Kota dero heidenon sint tursa“, die Götter der Heiden sind Turse, lehrte ein oberdeutscher Kleriker in althochdeutscher Zeit (vgl. Graff, Ahd. Sprachschatz 5, 228, wo auch ein ON *Tursental*). Die Form des habsburgischen Notars möchte ich als Weiterbildung mit dem aus dem Lateinischen stammenden Suffix -*aria*, das kollektive Bedeutung hat, auffassen: *Turserron* = beim Ort, der den Tursen gehört, wo die Turse hausen⁴.

¹ An „Wig“ denkt THÜRER, Netstal S. 14, der zudem die Mehrzahl in -*hūsen* nicht erkennt. Aber solche mit Personennamen gebildete Komposita stehen in der ältern Sprache im Genitiv. Bildungen wie *Hösliberg* zum FN *Hösli*, *Tschudiweid* zum FN *Tschudi* usw. sind jung.

² Im Mittelhochdeutschen gibt es sogar ein Verb *wîchûsen* 'mit Verteidigungswerken versehen'. — Sollte der Name etwa auf ein nach altgermanischer Weise mit einem mannshohen festen Bretterzaun schützend umgebenes Alemannengehöft in romanischer Umgebung zurückgehen? Weiter ausholende sachliche Erörterungen zu *Wighusen* bei J. WINTERLER, Landammann Dietrich Schindler, hg. von der Schindlerstiftung, Zürich 1932, S. 5 ff.

³ Doch vgl. ON wie *Tahssanarra* 897, *Tachsnerron*, *ze Tachsnerron* 14. Jh., denen sicher der Tiername zugrunde liegt, s. SZADROWSKY in ZNF 14 (1938) S. 44.

⁴ Vgl. zu diesem namentlich in ON sehr verbreiteten Suffix M. SZADROWSKY: Lateinisch -*aria* in der alemannischen Schweiz, ZNF 14

Riedern *riædəræ*, *Riedern* Anf. 14. Jh., in unmittelbarer Nähe lagen damals die *Riedacheren* und die *riedackeren ze Netzstal* (UGl III 77), *riedren* 1395, darf nicht auf ahd. (*h*)*riot*, mhd. *riet*, glarn. *riæt* n. zurückgeführt werden. Hier liegt zweifellos ein alter Rodungsname vor: *riedern* < ahd. **riodirun*, Dat. Pl. zu ahd. *reod*, **riod* < **reop* 'Rodung'; eine Mehrzahl ahd. *reodir* ist bezeugt (vgl. hierzu *Rüti* S. 55 f., mit grammatischem Wechsel zum gleichen Stamm). Sumpfgelände ist bei Riedern nicht nachzuweisen; das auf einem alten Schuttkegel gelegene Kulturland wird vielmehr durch Reutungen entstanden sein. Für Riet = sumpfiges Gelände herrscht in Gl. in Namen und als Begriffswort einzig die *t*-Form¹. Altdeutsch *reod* scheint früh erstarrt zu sein und sich teil-

(1938), 31–55, bes. 48 ff. — Möglich bleibt auch die Auffassung unseres Namens als Genitiv zu **Turso*, das als Kurzname zu Vollnamen wie *Thurismod* (got.), *Thursomod*, *Thurismund* (vgl. Fm. I 1469) erschlossen werden kann. — Oder ist *Turserron* lokaler Dat. Pl. zu einem Kompositum **turs-erin* (**turserrinon* > *turserron*), der die den „Tursen“ errichteten hölzernen Tempel oder Altäre bezeichnen würde? Zu ahd. *arin*, *erin* m., das in andern germanischen Dialekten auch 'Herdstätte, Heimat, atrium' bedeutet, vgl. Id. I 462, sodann WALDE-POKORNY, Vergl.Wtb. der idg. Sprachen I (1930) 79 (trennt etymologisch *erin* 'Altar' von *erin* 'Fußboden'). Ein Nom. Pl. *erin* 'templa' ist in einem st. galler Glossar bezeugt (Kero, vgl. GRAFF I 463). — Abzulehnen ist die Anknüpfung an ahd. *torso*, *turso* = *thyrsus*, die THÜRER, Netstal 13 (offenbar nach HEER 56) vertritt. Denn ahd. *torso*, ein Lehnwort aus dem Lateinischen, letztlich Griechischen (θύρσος), ist ein seltenes Wort klösterlicher Gelehrsamkeit, das der Volkssprache, die von den Alemanen des Glarnerlandes gesprochen wurde, sicher fremd war. Es ist nur in Glossen bezeugt, z. B. der Akk. Pl. *repatursun* 'Rebenshöblinge', oder dann wird *Thyrso* als ahd. *cholban*, *stanga* übersetzt. Vgl. STEINMEYER u. SIEVERS, Die Ahd. Glossen, Bd. II 408, 410, 481, 492, 536 usw. Daß der dionysische *Thyrsos* als Etymon dieses glarn. Ortsnamens anzunehmen sei, ist also unwahrscheinlich (daraus ein „Stöckeren“ zu konstruieren, wäre allzu verwegen); die Anknüpfung an die heimischen *Turse* ist da naheliegender, wenn auch die „Herdstätten der Riesen“ (vgl. das eddische *iptun-heimr*) noch konkurrenziert werden durch ein einfaches „Heimwesen des **Turso*“. — Die Erörterung mag angedeutet haben, in welch weite Bezirke oft die Deutung eines einzigen Namens führt und wie manchmal verschiedene Deutungen mit gleichem Recht nebeneinander bestehen können (vgl. hier: *Turso* als mythologischer Begriff oder als altdeutscher Personennamen aufgefaßt).

¹ Auch in einem früh bezeugten glarn. FN: Wernly *Rietler* wurde 1388 zu Weesen ermordet; der glarner „panermeister“ *Rietler* fiel 1443 vor Zürich in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl (UGl II 263).

weise auch mit *riet* vermischt zu haben. An vereinzelte Auslautschwächung in unserem Namen ist aber kaum zu denken. Vgl. noch Stucki, St. Gallen 278, Id. VI 1732 Anm. und 1804, neuerdings Ernst Ochs, ZMF 14, 149 f.¹

Glarus *glarĩs*. Der Name der Talschaft und derjenige der alten Gerichtsstätte (nach der Christianisierung Standort der lange einzigen Parochialkirche des Tales, vielleicht schon vorher einer St. Michaelskapelle auf „Burg“) sind vom gleichen Wortstamm gebildet. Das älteste Zeugnis stammt aus dem Beginn des 9. Jhs. „uasta loca heremi que dicitur *clarona*“², in *Clarona* 1178, die Talbewohner heißen 1196 *Claronenses*, *fratres de Clarona* 1240, in *valle Clarona* sub quercu (Gerichtseiche) 1240, *de Clarona* und *de Glarus* 1241 (in der gleichen Urk.), *parochia ecclesie de Clarona* 1256, in *valle Clarona* 1257, *ze Clarus* vor der Kilchen 1289, *ze Glarus* 1302, *ze Klarus* 1340, *Glarona* 1349 (der Kirchenbezirk), *ze Glarus* vnder der Eich 1353, *Glarus* 1374. — Im Surselvischen heißt der Ort heute noch *Glaruna glärúnä*, ebenso mittelbündnerisch (in Andeer und Thusis)³.

Der älteste Beleg scheint allgemein die Talschaft zu bezeichnen. In romanischer Zeit hat man den Namen offenbar als Mehrzahl empfunden: *ad clarona* Akk. Pl. zu einer Einzahl **claronum*, **clarunum* (Flurname oder Ortsname?). Zu *clarona* wurde später im Linttal, offenbar unter alemannischem Einfluß⁴, ein neuer Plural auf -s gebildet: *claronas* > **claruns* > *Clarus* 1289, *Glarus* 1241 > *glarĩs*. Diese lautliche Entwicklung ist eindeutig. Die bündnerischen Entsprechungen (ohne s-Plural) bezeugen ein beträchtliches Alter der gegenseitigen Verkehrsbeziehungen, denn *Glarus* 1241 dürfte den damaligen, fortgeschritte-

¹ Der Artikel *Riet* bei KLUGE-GÖTZE 481 f. wäre darnach zu vervollständigen, denn mundartliches obd. *ried* ist natürlich nicht von der niederdeutschen Form beeinflusst, sondern, soweit nicht lautgesetzliche Auslautschwächung eines älteren *riet* vorliegt, etymologisch davon verschieden.

² Martyrologium S. S. Felicis et Regulae, abgedruckt bei G. HEER, Die Zürcher Heiligen St. Felix und Regula, Zürich 1889, S. 41 ff.

³ Vgl. K. v. ETTMAYER, GRM II (1910) 301, sodann SZADROWSKY in ZNF XVI 104.

⁴ Zum Nebeneinander deutscher und romanischer Ortsnamenformen, wobei die erstern meist auf -s ausgehen (vgl. *Truns*, rom. *Trun*), s. R. v. PLANTA bei Helbok 77. Vielleicht geht auch das Plural-s in *Schännis* (s. oben 31 A. 3), von dem allerdings keine lebende rätorom. Form mehr bekannt ist, auf alemannische Einwirkung zurück.

neren Stand der sprachlichen Entwicklung repräsentieren. Der in den Urkundenschreibungen bis 1349 reichende, eine bedeutend ältere Stufe konservierende Typus wird dadurch eindeutig als anachronistische Kanzleiform erwiesen. — Der Name des die Gegend von Glarus beherrschenden Berges wurde in romanischer Zeit gebildet: Glärnisch *glārniš* < (*mons*) **claroniscus* 'der Berg bei *Clarona*', der heute noch als „Wahrzeichen“ des Ortes gilt¹.

Und nun zur Deutung von *clarona*: eine Etymologie kann nicht gegeben werden, ja nicht einmal die Sprache, der das Wort angehört, steht fest. Wenn ich hierüber eine Vermutung äußern soll, so wäre es die, daß die zu erschließende Grundform **Klarūnum* jenen Ortsnamen auf -*ūnum* mit einem illyrischen Namensuffix -*n-* an die Seite zu stellen sei, zu denen R. v. Planta in Graubünden *Vrin* (vgl. illyr. *Virūnum*, bedeutende antike Stadt nördlich von Klagenfurt) und *Trins*, rätoroman. *Trün* (zu *Taurūnum*, jetzt Semlin, an der Mündung der Save in die Donau), zählen möchte². Der spätere Talschaftsname ginge also schon auf die rätische Vorzeitbevölkerung zurück (vielleicht einen Gau³ derselben bezeichnend), während der Name des heutigen

¹ Zum Ableitungssuffix vgl. HUBSCHMIED, Clubführer Silvretta-Samnaun, S. 446 unter *Raveisch*. Schon HEER, a. O. 72, deutet Glärnisch richtig, ohne aber das Suffix zu verstehen. Selbst der älteste glarner Philologe, AEGIDIUS TSCHUDI, scheint den Zusammenhang bereits geahnt zu haben, wenn er in einer selbstfabrizierten Urkunde zum Jahr 1274 einen „mons *Glarneschen*“ unterbringt (UGl I 66). Verwendet er hier eine ihm aus älteren Urkunden bekannte Form? — Es ist selbstverständlich, daß der Name sich ursprünglich nur auf den heutigen „Vorderglärnisch“ bezog.

² PLANTA, Prähistorische Zeitschr. 20 (Berlin 1929), S. 286; dazu auch STÄHELIN, ZfSG XV (1935) 345.

³ Das Tal von **Klarūnum* war möglicherweise ursprünglich und bis in die Römerzeit hinein ein *pagus* (Untergau) des größeren Landgaues der rätischen Suaneten, die im Altertum das Hinterrheintal und das Vorderrheintal, letzteres wohl bis in die Gegend von Sargans, inne hatten. Vgl. hierzu auch R. HEUBERGER, Rätien I 19 ff., berichtend ebda. S. 307 (zu S. 20/21). Kleingau, die nur eine geschlossene Talschaft umfaßten, bewohnten im Umkreis Alträtien z. B. die Stämme der *Bergalei* (im Bergell) und der *Camunni* (in der Val Camonica nordöstlich Bergamo). So könnten vielleicht die antiken *Claronenses* (oder **Klaronen*, **Klaronetes*: vgl. die parallelen römischen Bezeichnungen *Vennonenses*, *Vennonnes*, *Vennonetes* für einen andern rätischen Stamm) ebenfalls ein kleiner rätischer Bergstamm gewesen sein. Gewißheit darüber ist nach

Hauptortes erst von den romanisierten Bewohnern, aber aus dem alten Namen, der damals wohl schon etymologisch dunkel geworden war, gebildet worden ist.

Die bisherigen „Deutungen“ brauchen hier nicht ausführlicher diskutiert zu werden, sie erledigen sich von selbst, da sie alle an der ältesten, gut bezeugten Form *clarona* (mit *k-* im Anlaut) vorbeigehen und auf die jüngste (von ihnen unverständene) Mundartentwicklung *glaris* abstellen¹.

Die Alemannen ließen die romanische Siedlung **Clarunas* bestehen und siedelten sich zunächst in ihrer Umgebung an, wo zwei deutsche Dörfchen entstanden, das obere und das untere Dorf, *ze Oberndorf*, *ze Niderndorf* im habsburg. Urbar Anf. 14. Jh., damals zwei gesonderte Tagwen. Deshalb ist das anlautende *k-* des Namens, da die Alemannen diesen erst später übernahmen, nicht mehr verschoben worden (im Gegensatz zu Klön: *xlī*). Es ist sehr zu beachten, daß es einen alten Tagwen „Glarus“ nicht gibt, die Tagwen waren eben ursprünglich nur germanische Institutionen und haben später die sich verdeutschenden ehemaligen Romanensiedlungen absorbiert. Der räto-romanische Name dürfte durch die Kirche für die spätere Zeit gerettet worden sein, wie ja bis zum Jahr 1419 Glarus als ON nur dem bei der Kirche gelegenen ehemals säckingischen Meierhofe, der ein eigenes Dörfchen bildete, und der in der Nähe gelegenen Gerichtsstätte zugekommen ist.

Ennenda *ænədā*. Das von Glarus aus gesehen jenseits der Lint gelegene Dorf heißt Anf. 14. Jh. *Enent a*, *Enundaa* 1340, *Ennenta* 1395, *Ennenda* 1417, *ze Enenda* 1422, aus der Fügung ahd. **en(n)ônt aho* (mit Dativ). Dieser ON ist wohl ein Hinweis darauf, daß die Alemannen den Talfluß vorerst einfach *aha* 'Wasser, Fluß' nannten (got. *ahwa*,

der bestehenden Quellenlage kaum je zu gewinnen. — Sollten etwa die **Klaronen* mit dem Stamm der *Kalukonen* verwandt oder gar identisch sein, deren Sitze ja an das *territorium Curiense* grenzten und möglicherweise das verkehrswichtige Walenseegebiet mit Glarus im Süden und dem obern Toggenburg im Norden umfaßten? (Vgl. auch HEUBERGER, Rätien I 24 und ebda. A. 178).

¹ SPÄLTI, Geschichte d. Stadt Gl., S. 7 f., der selbst in der Sache kein eigenes Urteil hat, erwähnt die zwei hauptsächlichsten Hypothesen, wobei er sich zu Unrecht auf Id. II 639 f. beruft, denn dort wird der Ortsname Glarus mit nichts zu *Glari* (Hilarius) in Beziehung gebracht.

Der lautliche Anklang an Glaris bei Davos (< rom. **glāreās* 'Kiesablagerungen') ist zufällig. Mit lat. *glārea* 'Kies' operieren G. HEER, Gesch. d. Landes Glarus I 3, J. J. HEER, a. O. 72, und zuletzt KÜBLER Nr. 1041 (KÜBLER kennt eben die urkundlichen Formen, die *k-* haben, also lat. *g-* ausschließen, nicht!).

urverwandt mit lat. *aqua*), ehe sie, nach Abschluß der hochdeutschen Lautverschiebung, von ihren romanischen Mitlandleuten die alte Bezeichnung *Lint*e übernahmen¹.

Aus einer größeren Zahl von Orts- und Flurnamen, die mit der Präposition ahd. *enônt* gebildet sind, seien hier erwähnt: Ennetlinth *ænætlînt*, Dorfteile von Linthal und Mitlödi, von der Hauptsiedlung durch die Lint geschieden; Ennetberge *ænnæpærg*; Ennetseewen *ænæsébæ*, Alp in Gl.Gt. Das Vorwort wird auch mit dem Wesfall verbunden: der gleiche Name erscheint im JzBL (1518) mit Dativ und Genitiv: „dz gût *ennent bach*... genant das gisen gût“, auf einem andern Blatt: „gisen gût *enent bachs*“. Mit genetivischer Konstruktion **Ennetbühls** *ænæpûals*, *Ennenbuels* 1526 (Chronik des Frid. Böldi, Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte I 47), hinter einem 'Bühl' halb verstecktes Dörfchen nördlich von Ennenda.

Horgenberg *hórgæbærg*, *ze Horgenberg* Anf. 14. Jh. (*die liute ze H.* bildeten damals einen eigenen Tagwen), Cuonrat von *Horgenberg* 1372, kleiner Weiler zwischen Glarus und Mitlödi, im Bereich der „Hansli-runse“, auf deren Geschiebe die Güter zum Teil liegen. Im 1. Glied dieses Kompositums steckt offenbar das Adjektiv mhd. *horwec*, *horec* 'kotig, schmutzig' zu ahd. *horo*, Gen. *horwes*, 'Kot, Schlamm, Dreck': **zem hor(w)ecen berge* 'beim (Berg)gut, das oft von Schlammströmen (der Runse) durchzogen wird' (*Berg* s. Id. IV 1552). Zur Lautentwicklung vgl. mhd. *horwegen* > *horgen* 'beschmutzen'. — Das gleiche Etymon in *Horgensatel* 1196, *Hergensattel* 1734, Grenzpunkt zwischen Uri und Glarus; vielleicht auch in *Horgen*, Dorf am Zürichsee (s. Hch. Meyer, Mitt. d. Ant. Ges. Zch. VI, 3, S. 94). — Das Substantiv in *Horloui* < ahd. **horo-louwina* 'Schlamm-lawine, Erdschlipf', Berghang südwestlich Richisau, Klöntal; sodann in *Horalpe* 1241 (UGl I 39).

Mitlödi *mýtlōdî*, *von Mitlöde* 1289, *ze (ab) Mitlodi* Anf. 14. Jh. (5mal), *ze Ober-Mitledin*, *Nidern-Mitledi* Anf. 14. Jh., wohl in der gleichen Gegend lag damals die *Mitliner huobe* (UGl III 75), *Mittlōdi* 2. Hälfte 15. Jh. Es handelt sich um ein Kompositum mit dem Adjektiv ahd. *mittil* 'medius' (ags. *middel*) im 1. Glied, das Substantiv des

¹ Auch der Ausfluß des Zürichsees hieß früher innerhalb des Stadtgebietes *Aa*, erst von der Stadtgrenze an galt wieder der alte gallische Name *Lindmag* > *Limmat*, s. Id. I 63. — Der Name Ennenda könnte immerhin auch in Beziehung zu dem alten Seitenarm der Lint stehen, der heute mitten durch die Siedlung fließt, früher aber deren westliche Begrenzung bildete. Die alten Dorfteile, insbesondere das „Oberdorf“, liegen vollständig jenseits dieses vielleicht einst „Aa“ genannten Gießens. Vgl. auch oben 10.

2. Gliedes ist ahd. *ôdi* f. 'Wüste, verlassene, unbewohnte, unangebaute Gegend'; vgl. zur Wortfügung ahd. *mittila-gart*, *mittilgart*, neben *mitti-gart*, 'Erdkreis'. Die in einem vorgeschichtlichen Bergsturzgebiet und teilweise auf einem Schuttkegel gelegene Zone wird vor mehr als 1000 Jahren noch größtenteils Wildnis gewesen sein, weshalb ein dort neu angelegter Hof als Einödhof sehr wohl **ze dëro mittilôdi* genannt worden sein kann. Zur Ansiedlung reizte wohl die auch im Winter relativ lange Sonnenscheindauer, die längste aller Taldörfer. Diese konkrete Bezeichnung scheint mir als Grundbedeutung angemessener als das Abstraktum ahd. *mittilôdi*, mhd. *mittelôde* 'Mitte', das formell auch passen würde; s. hierzu noch Id. IV 564¹.

4. Hinterland.

a) Großtal².

Sool *söl*, *uff söl*, *Soler tagwan* Anf. 14. Jh., *ab Sol* Anf. 14. Jh., 1395, (villa) *vffen Sool* 1349, *vffen Sol* 1350, *uffen Sool* 1371 usw., Dorf, rund 100 m über dem Talboden in einer Geländehohlkehle der prähistorischen Bergsturzmasse nördlich Schwanden. In der Mulde von Untersool bestand im letzten Jahrhundert noch der flache Tümpel, dem die Siedlung den Namen verdankt: ahd. *sol* n. 'Lache, Tümpel, Pfütze', mhd. *sol* m. n.; vgl. auch Id. VII 766 (beachtenswert in unsern Belegen ist die seit Mitte 14. Jh. graphisch bezeugte Länge des Stammvokals). — Der Typus erscheint in zahlreichen glarnerischen Flurnamen, weist immer auf (z. T. heute ausgetrocknete) Lachen, in denen das Wild aus den großen Bergwäldern sich im Kot wälzte. Vgl. die vielen *Bärensool*.

Die im Frühling unter Föhneinfluß gewöhnlich zwei bis drei Wochen vor ihren südlichen Nachbargebieten schneefrei werdende Gegend zeigt

¹ Über ahd. *ôdi* Adj. 'leer, unangebaut, öde', das, substantiviert, in zahlreichen *Öd*-Namen vorkommt, vgl. R. VOLLMANN, Flurnamensammlung⁴, München 1926, S. 30 f.

² Sool und Schwändi liegen im Grenzgebiet zwischen Mittelland und Hinterland; ich rechne sie im folgenden zum Großtal, da beide seit 1350 zur Kirchgemeinde Schwanden gehören. Aus geographischen, klimatischen und nicht zuletzt siedlungsgeschichtlichen Gründen muß der Begriff „Großtal“ auf das Gebiet der Kirchgemeinde Schwanden bis zum Durchbruch der Lint durch die Bergsturzmasse nördlich Sch. ausgedehnt werden; daß man in Sch. das 'eigentliche' Großtal erst südlich Nidfurn und Haslen beginnen läßt, kann uns hier nicht kümmern.

Spuren romanischer Besiedlung, und zwar in der Umgebung des durch einen mächtigen (noch nie von einem Spaten berührten!) Ringwall geschützten Burghügels, der schon in vorgeschichtlicher Zeit ein Refugium gebildet haben dürfte. (In Sool heißt der Wall *šants* f. 'Schanze'). An seiner sonnigen Südwestseite liegt das Gut *im šorts*: zu rät. *scorza* f. 'Rinde', vielleicht ursprünglich Bezeichnung einer mit Baumrinde „verschalten“ Hütte, vgl. noch Id. VIII 1318. — Weiter unten am Hang folgt das Heimwesen Gipplen *im gip(p)læ*: scheinbar alemannisch dekliniertes Diminutiv zu lat. *cippus* m. 'Spitzsäule, Grenzstein', im Rom. auch 'Stock, Strunk', vgl. rät. *tšëpp* m.; Bedeutung also 'bei den Stöcklein', *Stöcken*. Lat. *cippus* wurde von den Germanen früh entlehnt, erscheint schwzdt. als *chipf(e)* f. (s. Id. III 408); unser Name dagegen kann nach seinem Konsonantismus erst nach Abschluß der hd. Lautverschiebung von Alemannen auf Sool übernommen worden sein. Der heutige Anlaut bereitet allerdings Schwierigkeiten. Nach Ausweis von *xrūts* 'Kreuz', aobd. *chrūzi* < lat. *crucem*, scheint im Rom. die Palatalisierung von *c* vor palatalen Vokalen früher erfolgt zu sein als der Abschluß der hd. Verschiebung des *k* im Inlaut nach Vokal. Der Fln. müßte also „lautgesetzlich“ als **Tschipplen* erscheinen. Möglicherweise kommt aber beim Anlaut spätere Umbildung in Anlehnung an das laut- und bedeutungsverwandte *Gibel* (Id. II 97) in Frage; vgl. auch Lessiak S. 178 f., sodann *Gipf* m., *Gipfel* Id. II 390, auch *Kinzen*, unten S. 74 f. A. 2. Gehören die ON *Gippen* bei Boltigen (Simmental, Bern) und *Gippingen* südwestlich Koblenz (Aargau) ebenfalls zu *cippus*? In *tšīŋŋəl* < *cingulum* und *Tschermannen* (zu *cervus* 'Hirsch'), Fln. auf der Mürtschenalp, ist die rom. Palatalisierung vollzogen.

Schwanden *šwandə*, der tagwan der liute ze *Swanden*, die vorderen *Swanden*, dorf ze *Swandon* Anf. 14. Jh., *villa Swanden* 1350 usw., zweitgrößte Gemeinde des Kantons; günstige Verkehrslage an der Vereinigungsstelle der beiden Täler des südlichen Kantonsteils (Großtal und Kleintal) am Zusammenfluß von Lint und Sernf. Zur voralemannischen Benennung *Abläsch* s. oben S. 10 u. A. 2. Der heutige Name ist Dat. Mz. zu einem Abstraktum mhd. **swande*, ahd. **swanta* f.¹, das zum Ztw. mhd. *swenden*, ahd. *swenten* 'schwinden machen, zum

¹ Ein starkes Femininum (δ -Stamm) wird auch bezeugt durch die schächentalerischen Fln. *uf der Swanda* und *Langenacker an der Swanda* 1290, zwischen Unterschächen und Spiringen; s. W. OECHSLI, Die Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft, Zürich 1891, Regesten S. 94*, 95* (zit. OECHSLI, Anfänge). — Dat. Sg. auf *-a* kommt schon im 9. Jh. in einem st. galler Text (Benediktinerregel) öfters vor, s. BRAUNE, Ahd. Gramm. § 207 A. 5. Vgl. noch unten 54 A. 1 (Übertritt zur sw. Deklination).

Schwinden bringen' gebildet werden konnte; vgl. auch Id. IX 1933 Mitte. Ahd. *swenten* (konkret: einen Baum unten rings herum abschälen, so daß er abstirbt) ist Kausativ zu ahd. *swintan* 'schwinden', das mit *swīnan* 'abnehmen, abmagern, welken', glarn. *šwīnə*, nächst verwandt ist. Neben **swande* f. erscheint, mit gleicher Bedeutung, ahd. mhd. *swant*, -des m. 'durch Rodung gewonnenes Stück Land'. Die ältesten Zeugnisse unseres Ortsnamens scheinen auf ursprüngliche Einzahl zu deuten: *Henricus de Swando* 1240, *Heinrich von Swande* 1289; doch vgl. *Heinricus de Swanden* 1276, *H. de Swandun* 1350 mit der Pluralform. — Der Typus ist in Namen des deutschen Sprachgebietes weit verbreitet, vgl. aus der alemannischen Schweiz die große Belegsammlung Id. IX, 1928–36.

Daß zur Zeit der alemannischen Landnahme die Umgebung von *Sch.*, vor allem der heute beinahe vollständig kultivierte riesige Schuttkegel der Guppenrunse, noch fast völlig von Gebirgsurwald und Gestrüpp überdeckt war, beweisen die Namen der Außensiedlungen: *Thon im tū n.*, in dem *Tan* Anf. 14. Jh., 1350, *Im Tan*, *gūt in ober Tan*, *Im nidren Tan* Ende 15. Jh., *than* 1524 (Seelmeßb. Sch.), sehr sonnig auf halber Höhe gelegen, seit Jahrhunderten Genossame mit gewissen Sonderrechten innerhalb des Tagwens *Sch.* Der Name enthält das kollektive Neutrum mhd. *tan* 'Wald, Tannenwald'; s. Kluge, Nom. St. § 73, Kluge-Götze 611. — Zwischen *Sch.* und *Thon* liegt das *buxæ n.*, *ze bûchen* Ende 15. Jh., aus *buoch-ahi* 'Buchenwald' (s. unten 47 f., Haslen); nördlich davon sind schöne Güter in der *Rüti* (s. unten 55), heute auch, mit Diminutiv, *Rüteli* genannt, begrenzt vom *Eichwald* (urspr. wohl einfach koll. *eich n.* 'Eichenwald'), einem letzten Rest des alten Forstes, der allerdings heute keine Eichenbestände mehr aufweist. Etwas höher liegt der Hof *Däniberg tænißberg*, von dem Anf. 14. Jh. mehrfach als „von *Tenniberg* dem dorffe“ die Rede ist. (Eine sprachliche Analyse dieses interessanten, ebenfalls ins Begriffsfeld „Wald, Wildnis“ gehörenden Namens muß ich mir hier aus Raumgründen versagen).

Schwändi *šwændi*, *Swendi*, *Nideren Swendi*, *Oberen Swendi* Anf. 14. Jh., *vffen Swendi* 1350 usw., selbständiges Dorf im oberen Teil des genannten Schuttkegels und Bergsturzgeländes; der unterste Teil der zerstreuten Siedlung heißt *Nieder-Rüti*, *gūt nider Rüti* Ende 15. Jh. Zugrunde liegt altobd. **swendī* f. 'Stelle, wo Wald oder Gestrüpp ausgereutet wurde', ein *i*-Abstraktum zu ahd. *swenten* (vgl. *Schwanden*). In mhd. *swende* f. ist die den Flurnamen zukommende Bedeutung bezeugt; althochdeutsch ist *swendī* (beim st. galler Mönch Notker) als 'damnatio' und 'strages' zu belegen: lat. *strages* (das Niederschlagen,

Hinsterben, zu *sternō*) ist eine bemerkenswert treffende Wiedergabe des Begriffsinhaltes der germanischen Wortsippe.

Zusingen *tsūssigæ*, von *Zussingen* Anf. 14. Jh., *Ze Uusingen* ca. 1340 (UGl III 97: sicher Abschreibefehler des fremden Notars), *Zussingen* 1349, *in Zussingen* 1350, *die von Zussingen* 1370 (mehrfach) usw., Weiler südlich Schwanden. Grundwort ist wohl der altdeutsche Männername *Zuzo*, *Zuzzo*, vgl. Fm. I 1396 f. (wo auch die ON *Zuzenowe*, *Zuzinger marca*). Die Längung des Vokals ist sekundär¹. — Zum ON gehört der ausgestorbene FN *Zussinger*: Rūdi Z. Ende 15. Jh. (ZRS).

Haslen *haslæ*, (Burchard von) *Hasle* 1289, *ze hasli* Anf. 14. Jh. (UGl III 82), *Hasla* 1350, *von Hasle* 1370 (mehrfach), *Haßla*, *Im Haßla*, *in einem Haßla*, *ze hasla* Ende 15. Jh. (ZRS), der Name bezieht sich ursprünglich nur auf den die Nordseite des Schuttkegels bedeckenden Teil des heutigen Dorfes. Im Althochdeutschen wurden mit dem Suffix *-ahi*, das besonders an Baum-, Sträucher- und Pflanzennamen antrat, Kollektiva gebildet: *boum-ahi* 'Gehölz', *eich-ahi* 'Eichenwald', *rôrahi* 'Röhricht' usw., s. Wilmanns II 367 f., Kluge, Nom. St. § 67. So ist *Hasla* n., *Hasle* aus einem lokalen Dativ **in has(a)lahe* 'am Haselgebüsch' (= Staudenwald des Schuttkegels) zu ahd. *hasal* m. entstanden. Der heutige Wortausgang *-æ*, *-ə*, geschrieben *-en*, der scheinbar die Endung des Dat. Pl. darstellt, ist eine glarnerische Eigentümlichkeit; diese Bildungen enden im Schweizerdeutschen viel häufiger auf *-i*: *Hasli*², *Birchi* usw. Die zahlreichen glarnerischen Ahornen, Äschen (zu ahd. *ask* m. 'Fraxinus excelsior'), Birchen, Buchen, Eichen, Elmen, Erlen, Wyden, lauter Neutra, *im æššə* usw., werden ursprünglich ebenfalls mehrheitlich nicht Plurale, sondern sächliche Kollektiva auf *-ahi* sein; erst später, nach dem in der Mundart erfolgten lautlichen Zusammenfall ihrer Endung mit der Pluralendung der schwachen Deklination, wurden sie teilweise als Plurale empfunden. Ein hübsches Beispiel des formellen Überganges gibt das „güt zū *Erlygaden*“ (Elm, Ende 15. Jh.; echte, substantivische Komposition), das im Laufe des

¹ Eine Anknüpfungsmöglichkeit böte auch der mhd. bezeugte Pflanzennamenname *zusse* f. 'canodium (herba)', vgl. LEXER, Mhd.Wtb. III 1203. Hierzu vielleicht *am Zusse*, *in dem Zussen*, *im Zusse* 1290, Fln. bei Spiringen im Schächental (Uri), s. OECHSLI, Anfänge S. 94* 96*. **Zussinge* = die Leute am Zusse, deren Wohnstätte = *Zussingen* (vgl. S. 61).

² Doch erscheint z. B. der Landschaftsname *Hasli*(tal) 1408 als *Hasla*: „die Ar ab für *Hasla* für Bern hin“, UGl I 433. Das im Text erwähnte *hasli* ist glarnerisch, neben *Erly-*, ein Einzelfall.

16. Jhs. zu einem Gut „vff dem *Erlen gadenn*“ wird (1597; jetzt als pluralische Komposition mit einem st. Fem. auf -e aufgefaßt)¹.

Als Ergebnis von -*ahi* tritt in Urkunden vereinzelt -*ach* auf, seltsamerweise in den gleichen Gebieten, wo sonst -*a*, -*e* herrscht: *zer wetachen Zussingen* (ZRS), vgl. zur Etymologie mhd. *ge-wēt* 'das Zusammengejochte', glarn. *kwet* n. auch 'Unordnung, Durcheinander; Dickicht, Wildnis' zu mhd. *wēten*; *zer holtzachen zu Rüdigen*, ZRS (*holzahi*). Nicht recht klar ist, warum die beiden Flurnamen die Deklination der schwachen Feminine zeigen.

Südlich des heutigen Haslerbaches (*Nes[s]lower bach* 1370) lag im 14. Jh. der Tagwen **Neßlau**, heute teilweise in Haslen aufgegangen². *Ze Nesselowe* (Bewohner: *Nesselouwer*), *von Nesselöwe*, *von Nesloewe* Anf. 14. Jh., *Nesselauwe* 1350, *Nes(s)low(e)*, *die von Nesselöw* 1370, *ab nesselöw* 1444, *an neßlōw* ZRS, heute *im (ə)m læi* n. (*i d[a]s læi ufæ gū*), Dorfteil von Haslen. Die Verkürzung des Kompositums ahd. **nezzil-ouwa* f. 'Nessel-Au' zu glarn. *læi* ist in einem Ortsnamen bemerkenswert³, steht aber bei der sachlichen Identität von *Nesselauwe* mit „Leu“ außer Zweifel. Die durch die lautliche Verstümmelung eingetretene sprachliche Isolierung des Wortes (Verlust des etymologischen Zusammenhanges) bewirkte den Genuswechsel: man knüpfte wohl an Vorbilder wie die neutralen Kollektiv- und Standortbezeichnungen des Typus schwzdt. *eich* n., *tan(n)* an (s. oben 46); vielleicht schwebte dem Sprachbewußtsein aber die Siedlungs- und Flureinheit als Ort (glarn.

¹ Der gleiche Fln. wird in frühneuhochdeutscher Zeit manchmal gleichzeitig sprachlich bald als Dat. Pl., bald als neutrale Stellenbezeichnung mit der Endung -*en* gefaßt. Was ursprünglich ist, kann mangels weiterer Belege meistens nicht entschieden werden. Vgl. z. B. im JzBL 1518: „gūt zū den birchen gelägen im prūwald“; anderseits ebda.: „das gūt zum birchen jm brunwald“. Vgl. noch *Auen* n. S. 57. Der Übergang der Endung -*e* (< -*ahe* Dat.) zu -*en* vollzog sich in Gl. in spätmittelhochdeutscher Zeit, im Laufe des 15. Jhs.: schon 1411 ist in einer einheimischen Lokalurkunde *dz Erlen* (damals Wald in einer Flußniederung), heute *ērlə* n. Dorfteil von Schwanden, bezeugt, 1422 aber auch noch der neutrale Akkus. Sg. *erle* aus Ennenda (vgl. UGI I 442 u. 558); am Ende des Jhs. erscheinen anderseits noch *Erlj* und *hasla*.

² Über die ursprüngliche Ausdehnung und spätere Aufteilung (15. Jh.) dieses langgestreckten, sich bis Betschwanden ausdehnenden Tagwens s. JENNY, Daten II 627, 961. Wie der Name erweist, lag sein Schwerpunkt am nördlichen Ende, eben im „Leu“.

³ Mir ist aus dem Glarnerland kein analoger Fall gegenwärtig; häufig sind solche auf die etymologischen Verhältnisse keine Rücksicht nehmenden Kürzungen in (unverstandenen) PN: *Gatzi* (Pancratius), *Läri* (Hilarius), *Rēs* (Andreas), *Stäch* (Eustachius) usw.

as *ōrt* n.) vor¹. — Ahd. *ouwa* f. 'Wasser, Insel, wasserreiches Wiesenland' usw. ist auf älteres **aujō-* (got. **agwjō-*) zurückzuführen, das zu *ahwa*, ahd. *aha* 'Fluß' gehört. „Auen“ liegen meistens an Bächen, doch kann man auch eine saftige Wiese so bezeichnen ('saftig' setzt immerhin gute Bewässerung voraus; neben ahd. *wisa* steht ags. *wās* 'Feuchtigkeit', vgl. Kluge-Götze 690; die sachliche Verwandtschaft ist also auch etymologisch begründet). Daß ahd. *ouwa* ursprünglich eine Ableitung mit *-jō-* war, beweist noch der Umlaut im 2. Glied unseres Ortsnamens. Vgl. auch mlat. *augia* in Urkunden und, als Gegenstück, *Gau/Gäu* : mlat. *gauvia*, *Zurihgauvia* 744, *Zurichgeuwe* 870 usw., < **ga-awja* 'Landschaft am Wasser'. Lautgesetzlich umgelautete Formen von ahd. *ouwa* finden sich sonst nur in der Innerschweiz und teilweise in bernisch-walserischen Mundarten, vgl. Id. I 6.

Nidfurn *nīpfūræ*, *ze Nitfure*, von *Nidfure* (mehrfach), *Nidfurer huobe* Anf. 14. Jh., *ze Nidfuure* ca. 1340, *ze Nitfur*, *Nitfurt* 1350, *die von Nitfuren* 1370, in der Nähe lag der Tagwen *Obfure* Anf. 14. Jh., *ze Obern fuure* ca. 1340, *Obfurt* 1350. Grundwort ist ahd. *fur(u)h*, mhd. *furch*, *for* 'Furche', „eines der wenigen schon idg. Fachwörter des Ackerbaues“ (Kluge-Götze 179). In den schweizerischen Mundarten (auch glarnerisch) hat das Wort aber auch geländebeschreibende Bedeutungen wie '(mehr oder weniger) steiler Abhang, Rain, Bort, oberer Rand einer steil zu einem Fluß oder Bach abfallenden kleinen Hochebene' usw.; vgl. Id. I 935 ff., bes. Bed. 8 und Anm. Eine dieser Bedeutungen liegt unserem Namen zugrunde; da Obfurn spurlos verschwunden ist, bleibe es der Phantasie der Lokalhistoriker überlassen, die „richtige“ *fūr* zu bestimmen, die Umgebung des heutigen Dorfes bietet der Anknüpfungsmöglichkeiten genug. — Das Simplex *fūr* f. tritt in fast allen glarnerischen Dörfern als Fln. auf. Eine *Sidellers vure* lag Anf. 14. Jh. in Elm².

Leuggelbach *læïkəlbaxx*, *Löckelbach* 1350, *ze lögelbach* Ende 15. Jh., kleines Dorf am Fuß des vom Leuggelbach gebildeten Wasserfalles. Dorfname = Bachname; *leuggelbach* < **leuggelenbach* 'der das Gelände „Leuggelen“ durchfließende Bach'. Der Name ist ein Hinweis dafür, daß Leuggelen *læïkəlae*, *offen Lögellen* Anf. 14. Jh., *Loück-*

¹ „Ortschaftsnamen werden, wenn die etymologische Bedeutung nicht mehr empfunden wird, meist zu Neutren“, s. HUBSCHMIED, Heimatbuch Burgdorf II 723.

² Die heutige Aussprache und die maßgebende schriftliche Überlieferung beweisen, daß *Nitfurt*, *Obfurt* 1350 Schreibfehler sind und nicht etwa ahd. *furt* m. 'Weg, Furt' (zu *faran*) als Grundwort fordern.

hellen Anf. 17. Jh.¹ einst nicht nur, wie heute, Bezeichnung der sonni-gen Berggüterterrasse nordwestlich über Nidfurn war, sondern wohl das ganze, rund 400 m über dem Talboden gelegene Terrassengelände bis *Vorbach* über Leuggelbach mit umfaßte. Zwischen dem heutigen 'Leuggelen' und dem Leuggelbach erhebt sich der Leuggelstock (< **leuggelenstock*), darüber aber stehen die Zinnen und Türme des Glärnischmassivs mit den hohen, grünlich schimmernden Abbrüchen der Hängegletscher dazwischen. Nach den religiösen Vorstellungen der Gallier lebten in Flüssen und Bergwildnissen göttliche Wesen in Frauengestalt, die oft als weiße Frau (vgl. *la Dame Blanche*) bezeichnet wurden: gall. **Leukā* 'die Weiße'. Die weiße Frau wurde auch mit Ableitungen von **leuko-* bezeichnet, die romanisierten Kelten des Glarnerlandes bildeten daraus mit einem romanischen Suffix das Diminutiv (Koseform) **Leucella*². Diese *Dea* **Leucella* dachte man sich in unserm Fall wohl nicht in den (unbedeutenden) Bächen hausend, sondern in den Firnen des Bächistockes und Vrenelisgärtli. Die ganze Berggruppe dürfte im untern Großtal einmal **Leuggel(l)enberg* 'Berg der **Leucella*' heißen haben.

Die Sage vom Vrenelisgärtli, welche erzählt, daß einst eine „bäumigstarke“ Jungfrau Verena zu oberst auf dem mittlern Glärnisch einen Garten anlegen wollte und dabei eingeschneit wurde, spinnt zweifellos die keltische Vorstellung der *Dea Leucella* weiter. Das Mädchen trägt ein kupfernes Sennkessi als Kopfbedeckung, was wohl als Erinnerung an die charakteristischen großen Hauben der keltischen *Mātrōnae* 'Mütter' gedeutet werden darf; der Garten weist auf das andere Attribut dieser Göttinnen, die Früchte³. Daß die heidnische Göttin nun den Namen einer christlichen Heiligen trägt, geht auf die bekannte Praxis der missionierenden Kirche zurück⁴. — Die *Matres* traten am häufigsten

¹ UGI I 96. Zur zeitlichen Einreihung s. oben S. 14 A. 1. Die Bewahrung von altem *eu* vor Guttural in diesem Lehnwort wirft mancherlei Fragen auf, vgl. oben S. 30 u. A. 1–4; zur weiteren Beurteilung s. auch unten *Fleizigen* S. 65 f. und A. 2.

² Vgl. die Etymologie bei HUBSCHMIED, *Vox Rom.* III 87.

³ Vgl. F. STÄHELIN a. O. 488 mit Abbildung.

⁴ Die heilige Verena scheint auch sonst als christliche Nachfolgerin einer keltischen Göttin beliebt gewesen zu sein. So ist um 979 in der ehemaligen Keltensiedlung *Steueia* (Stäfa) am Zürichsee eine „basilica sancte Verenae uirg.“ bezeugt (vgl. Handschr. 29 der Stiftsbibliothek Einsiedeln). Sollte etwa der auf der *Ennetmärch* (Urnerboden) alljährlich besonders festlich begangene Verenatag (1. Sept.) auf ein vorchristliches Älplerfest zurückgehen?

in der Dreizahl auf, so wurden denn auch am Ostgrat des *Mons Glaroniscus* drei Grattürme als die „drei Schwestern“ bezeichnet¹. Es knüpfen sich also an den Glärnisch Spuren eines uralten Kultes: wer schon aus dunklem Tal, etwa in einer Mondnacht, zu dem bereits von einer Glorie magischen Lichtes umflossenen Bergmassiv aufblickte, begreift, daß unsere Vorfahren hier den Sitz göttlicher Wesen vermuteten. (Vgl. *Frauenhorn, auf der Frauen*, ältere Namen für Blüemlisalp, *Wilde Frau*, ein Gipfel dieses Berges).

Luchsingen *luxsigæ*, (von) *Luchsingen* 1289, *ze Luchsingen* Anf. 14. Jh., *Luchsingen* 1340, 1349–71 usw. Grundwort ist ahd. *luhs*, das wie *bëro* 'Bär' und *wolf* offenbar auch ein germanischer Männername war (vielleicht Zuname eines Mannes mit auffallend funkelnden Augen)². — Von Luchsingen stammen die *Luchsinger* (Ruodolf *Luchsinger* 1385), heute eines der „volkreichsten“ Glarnergeschlechter (vgl. Wappenbuch 16).

Adlenbach *ádlæbaxx*, *ze Adlenbach*, *Adlenbacher wechtag* Anf. 14. Jh., *Adlenbach* 1395, der auf der Südabdachung des Schuttkegels des Luchsingerbaches gelegene Teil von *L.*, früher besondere „Dorfschaft“ mit einigen Sonderrechten innerhalb des Tagwens *L.* (s. Jenny, Daten II 758). Der ON ist ein Kompositum mit dem Genitiv des germanischen PN *Adalo*, Kurzname zu *Adalberht*, *-gêr*, *-rîh* usw., im 1. Glied (ahd. *adal* 'edles Geschlecht'). Der Luchsingerbach, schon 1518 *luchsinger bach*, JzBL (jetzt auch Bächibach genannt, weil er von der Alp *Bächi* kommt), wurde einmal nach dem alemannischen Kolonisten, der sich an seinem Ufer niedergelassen hatte, benannt; der ehemalige Bachname ist als Ortsname erhalten geblieben³.

Eschentagwen *eššətagmæ* m., Name des die Dörfer Nidfurn, Leuggelbach und Luchsingen-Adlenbach umfassenden Wahlkreises, scheint jüngern Ursprunges zu sein, erstmals schriftlich bezeugt 1766 in

¹ Vgl. hierzu auch STÄHELIN, a. O. 488. — Zwei dieser „Schwestern“ stürzten 1593/94 als Bergsturz ab, vgl. JHVGl 5, 90 ff.

² FÖRSTEMANN, Altdt. Namenbuch, kennt diesen PN nicht; das schließt natürlich sein (lokales) Vorkommen nicht aus, besonders in einer Gegend, wo der Luchs, wie in Gl., ein sehr verbreitetes Wildtier war. Noch im 18. Jh. wurden hier 30 Luchse erlegt, vgl. HEER und BLUMER, Der Kanton Glarus (1846), S. 171. — Der im Urbarbuch Betschwanden 1533 als Liegenschaftsbesitzer in Luchsingen-Adlenbach genannte *Lux* Streiff war wohl nicht ein „Luchs“, sondern ein *Lucas*. Vgl. noch Id. III 1046.

³ In Zusammensetzungen mit *bach* steht oft ein PN, s. Id. IV 950, sodann HUBSCHMIED, Burgdorf 713.

Fäsis Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft, Bd. II 466 f.¹. Kennzeichnend für den 'Eschentagwen' ist die große, ebene, von Leuggelbach bis Luchsingen sich erstreckende „Allmeind“. Hier lagen wohl die nach dem System der Dreifelderwirtschaft bestellten Saatsfelder der angrenzenden Genossamen: ahd. *ezzisc* (got. *atisk* m. n.) > mhd. *ezzisch*, *ezzesch* > *esch* m. (Pl. auch *esche[n]*) 'Saatsfeld, Flur'; vgl. Id. I 569 f. Eschentagwen = der an (bei) den *Eschen* gelegene Tagwen. Glarn. *tagmā*, mhd. *tagewan* stm. 'Tagwerk, Arbeit um Taglohn, Fronarbeit von einem Tage; Ortsgenossenschaft, Kirchgemeinde' usw. Fast alle allgemein mittelhochdeutschen Bedeutungen sind in Gl. bezeugt, dazu die abgeleiteten Sonderbedeutungen 'habsburgischer Steuerbezirk' (14. Jh.), in neuerer Zeit auch 'Gemeindeversammlung, Korporationsversammlung'. Der in der glarnerischen historischen Literatur viel umstrittene Begriff ist sprachlich absolut durchsichtig. Es handelt sich um ein Kompositum *tage-wan*; mhd. *wan* stm. 'Werk, Arbeit' ist Abstraktbildung zum ablautenden Ztw. (Kl. III a) ahd. *winnan* 'sich abmühen', mhd. *winnen* 'sich abarbeiten; wüten, toben, streiten' usw. Gleiche Wortbildung wie *Klang* zu *klingen*, *Trank* zu *trinken*, *Drang* zu *dringen* usf. (weitere Beispiele s. Wilmanns II § 140,2). *Tagewan* ist im Hoch- und Spätmittelalter weit verbreitet und keineswegs etwas spezifisch Glarnerisches. Wohl aber bleiben die sachlich-kulturgeschichtlichen Probleme, welche die Geschichte der „Tagwen“ genannten glarnerischen Allmendgenossenschaften stellt, weiterhin der Aufhellung bedürftig. Denn daß hier eine säckingische Institution vorläge², ist durchaus unwahrscheinlich. Der glarnerische *Tagwan* ist zweifellos ursprünglich eine alemannische Rodungsgemeinschaft, deren spätere Erscheinungsformen weitgehend aus den besonderen Verhältnissen, unter denen die germanische Landnahme in unserem Tal erfolgte, zu erklären sein werden³.

¹ Über die gegenseitigen Beziehungen der Tagwen und Genossamen des späteren 'Eschentagwens' vgl. die Monographie von G. HEER im JHVGl 27 (1892), S. 8–57.

² Für Tagwen als grundherrliche (säckingische) Institution tritt F. STUCKI, Beiträge z. Geschichte d. Landes Gl. vor seiner Befreiung (1936), S. 99 f. ein. Aus der sprachlichen Bedeutung läßt sich diese Auffassung nicht begründen.

³ Vgl. auch S. 61 f. u. A. 1, vor allem aber Kap. V dieser Arbeit. Triftige geschichtliche Folgerungen können erst nach einer vollständigen Bearbeitung des glarnerischen Namenschatzes gezogen werden. Ich halte

Hätzingen *hætsigæ*, *Hezzinger* (die Bewohner), *Hetzzinger wechtage* Anf. 14. Jh., *Helzingen* 1395, *ze Hätzingen* Ende 15. Jh. Grundwort dieser patronymischen Bildung ist der PN *Hazzo*, *Hezzo* < *Hadizo* (vgl. Fm. I 803), eine Kurzform zu Vollnamen wie *Hadu-brand*, *-gêr*; vgl. *Frizzo* (> Fritz) neben *Fridu-rîch*, *Fridu-bald* usw. German. *hapu-* bedeutet 'Kampf', *Hadubrand* 'Kampfschwert' (d. h. guter Recke)¹.

Diesbach *djæsspaxx*, *von Diesbach*, *ze Diesbach* Anf. 14. Jh. (mehrfach), „gnossamy des dorfflis zu *Diessbach*“ 1413. Dorfname = Bachname: der aus dem hochgelegenen Ausgang des Diestals (schon Anf. 14. Jh. *Diestal* < **diesbachtal*) in einem prächtigen Wasserfall in der Nähe des Dorfes sich ins Haupttal herabstürzende *Diesbach* ist sprachlich vielleicht ein Verbal-Kompositum mit ahd. *diozan* 'tosen', mhd. *diezen* 'laut schallen, rauschen' im 1. Glied, möglicherweise aber eine nominale Zusammensetzung mit mhd. *diez(e)* stswm. 'Schall, Wirbel'; *diez-bach* = Wirbelbach. In der ältern Sprache sind verbale Komposita mit starken Verben ziemlich selten, vgl. Wilmanns II § 403.

Dornhaus *toræhūs*, der südliche Gemeindeteil von Diesbach, als Name eines einzelnen Hauses zuerst 1657 bezeugt, als ON scheinbar seit 1692; seit 1752 heißt der Tagwen Diesbach-Dornhaus. Ursprünglich Flurbezeichnung „in den *Dornen*“ (bei den Dorngebüschchen)², Dat. Pl. zu ahd. mhd. *dorn* m., glarn. *toræ* m. (wie *wuræ* 'Wurm'). Der ON zeigt den alten umlautlosen Plural *toræ* (ahd. *dorn*, ein ehemaliger *u*-Stamm, got. *þaúrns*, trat zur *a*-Deklination über, bildete also die Mehrzahl wie *Tag*), während

dafür, daß nicht die Einheit einer Markgenossenschaft, sondern die Vielheit der Tagwen, als autonomen alemannischen Rodungsgemeinschaften, in unserem Tal das Ursprüngliche ist. Wenn es überhaupt je eine glarnerische Markgenossenschaft gegeben hat, dann ist sie das späte Ergebnis einer längeren Entwicklung, die sich über die Jahrhunderte des Germanisierungsprozesses hinzog, in dessen Verlauf die germanischen Kolonistendörfer die älteren romanischen Siedlungen zum Teil absorbierten. — Zu den verschiedenen Thesen über eine glarn. Markgenossenschaft vgl. STUCKI, Beiträge 101 f.

¹ Von Hätzingen fern zu halten ist der von Lokalhistorikern etwa damit in Verbindung gebrachte glarnerische FN Hässi *hæssî*: er ist wohl zu germ. **haswa-* (ags. *hasu*, *heasu* 'grau') zu stellen. Dagegen gehört der ausgestorbene FN *Hetzzinger* (ZRS) hieher.

² Vgl. JENNY, Daten II 627 f.; ferner G. HEER, Bilder aus der Gesch. von Diesbach-Dornhaus, Sonderdr. aus der Neuen Glarner Zeitung, Gl. 1891, S. 5 f. — Ein Gut *Dornen* lag Anf. 14. Jh. auch in der Gegend von Netstal, s. UGI III 77.

die Mz. von *dorn* als Begriffswort heute, mit analogischem Umlaut, glarn. *tōrə* lautet.

Betschwanden *betšwándæ*, *betšwánd* m., seit Ende 14. Jh. kirchlicher Mittelpunkt mehrerer Gemeinden des Großtals, in *Beswando* 1240 (lat. Urk.), *Bettswanden* 1436, *Betswanden*, *Bätswanden* 1518. Die heutige weibliche Mehrzahl *-šwanden* des 2. Gliedes (vgl. oben Schwanden) ist nicht ursprünglich; die lokale, echt mundartliche Lautung des Großtals (auch in Schwanden) ist *šwand* m. (*ī betšwand īnə gū* 'in den [nach] Betschwand[en] „hinein“ gehen'), wie auch der älteste Beleg den (latinisierten) Dativ der Einzahl dieses zur Deklination der starken *a*-Stämme gehörenden Wortes zeigt¹. Im 1. Glied steckt wahrscheinlich der sehr häufige (häufig auch in st. galler Urkunden) altdeutsche PN *Betto*, *Petto*, vgl. Fm. I 226. *Betto* ist Kurzform zu *Baturîh*, *Batufrid* usw.² (*batu-* 'Kampf', vgl. ags. *beadu*, an. *bøð* f. 'Kampf'), geht vereinzelt nach der starken Deklination: *Betšwand* also aus **Bettes swant* 'Rodung des *Bet(to)*'³. — Möglich bleibt daneben die Anknüpfung des 1. Gliedes in unserem Namen an den gallischen Typus **betw-* 'Birke', der von Romanen und Alemannen⁴ in der

¹ Drei zu ahd. *swenten* gebildete Ableitungen sind also in ON des Gl.Gt. bezeugt: ein weibliches *i*-Abstraktum ahd. *swendī* (Schwändi), ein *ô*-Stamm ahd. **swanta* (Schwanden; *Swanden* Nom. Pl. Anf. 14. Jh. zeigt bereits Übertritt zur schwachen Deklination!) und ein starkes Maskulinum ahd. *swant* (Betschwand), alles alemannische Rodungsnamen. Zur verschiedenen Bildungsweise gleichbedeutender Substantive vgl. noch WILMANN'S II § 166,2 A., sodann S. 259 f., 307 f.; über die schweizerdeutschen Verhältnisse s. BSG 18, S. 16 f.

² Hierzu vgl. GRÖGER, Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfrage, Zürich 1911, S. 273 ff.

³ Vgl. auch Fm. II, 1, S. 315: *Bettesdorf*. Als 2. Kompositionsglied erscheint in alten Formen starkes *-bad*, *Otpad*, *-es*; seit dem 8. Jh. schwaches *-bado*, s. Fm. I 224 f.

⁴ Vgl. *Betlis* < *betullās*, mit lateinisch-romanischer Ableitung, am Nordufer des Walensees; *Betti* < **bet-ahi* 'Birkengehölz', mit ahd. *-ahi*, Gehöft am untern Buchberg nördlich Schübelbach. Zu **betw-* vielleicht auch *Bettjnen* 1536, sumpfiger Weideplatz im Diestal; gewisse Birkenarten sind als Baum oder Strauch typisch für die Hochmoore der Alpen. Die Wortbildung von *Bettjnen* ist unklar. Ein Suffix *-īna* (mit kollektiver Bedeutung) in ON, die mit Baumnamen gebildet sind, belegt SVEN NORDLUND, Mit Baumnamen gebildete Ortsnamen in Baden, Uppsala Universitets Årsskrift 1937, S. 77 f. Er knüpft diese Namen an Flußnamen auf *-ina* an. Mir scheint viel naheliegender, hier das Suffix *īna*

Schweiz übernommen worden ist¹. Betschwand wäre dann ursprünglich eine 'Birkenrodung'.

Rüti *i dər rütī*, usser der Rüti 1395, alter Brückenort nördlich Linthal; der Name beruht auf altobd. **riutī* f. (mhd. *riute*) 'Rodung, urbar gemachtes Stück Land', Verbalabstraktum zu altobd. **reotan* (Sg. *riut-*), mhd. *riuten* 'ausreuten'. Vgl. auch *Riedern* S. 39, sodann Id. VI 1814 ff. mit reicher Auswahl von Namen aus der ganzen deutschen Schweiz. — Hierher gehört auch das in der glarnerischen Toponomastik so häufige sächliche Kollektiv Grüt *krüt*, mhd. *geriute*.

Eine siedlungsgeschichtlich höchst aufschlußreiche Parallele zu Rüti mit der Ablautstufe *au* (2. Ablautsreihe) ist **Rauti** *ræutī* f., *ze (von) Routi* Anf. 14. Jh. (viermal), dazu *Routiner* (huobe) Anf. 14. Jh., einmal in der gleichen Quelle *ze Riuti* geschrieben (UGl III 75, Anf. 14. Jh.), in der verderbten Abschrift des Säckingerrodels von Anf. 17. Jh. *ze Rütli*, *ze Rötte*, *Rötiner* (Hube), Güter bei Näfels, Teil des Schlachtfeldes von 1388, das 1414 als *Routifeld* bezeugt ist. Von hier aus ist der *Rautispitz* (2286 m) benannt, an dessen Westseite die Rautialp, *vff Routi* 1413, liegt. Dieser ursprünglich germanische Name ist in seiner jetzigen Lautgestalt durch Romanen überliefert worden. Denn bei den Alemannen wurde germ. *au* vor dentalen Konsonanten (also auch vor *d*, *t*) im Laufe des 8. Jhs. zu *ô* kontrahiert (vgl. Braune, Ahd. Gramm. § 45), altes **Rautī* müßte also heute **Rōti* (mit Umlaut wegen des -i) lauten. Für Romanisch Sprechende galt diese germanische Lautgesetzlichkeit natürlich nicht, sie haben das vor ca. 750 (vgl. Braune, a. O. A. 1 und 2) von benachbarten Alemannen gehörte Appellativ, mit dem diese zweifellos *Näfels* übersetzten (s. oben 33 f.), als Flurnamen bewahrt². Im Alemanni zu vermuten, das im Deutschen vor allem stoffbezeichnende Adjektive bildet, aber auch ganz allgemein die Zugehörigkeit ausdrücken kann; vgl. KLUGE, Nom.St. § 198 u. A. 2, WILMANN'S II § 327. **Bettīna* könnte so als ein im Umkreis eines *Betti* liegendes Gelände aufgefaßt werden. Oder ist *Bettjnen* 1536 einfach Dat. Pl. zu *Betti*? Vgl. noch *Bettenen* f., *i dər bettənə*, Fl. unweit westlich des Dorfes Niederurnen.

¹ Zu gall. *betw-* in schweizerischen Ortsnamen vgl. HUBSCHMIED, *Revue Celtique* 50, 255 ff.

² Vgl. noch *in villa Rautena* 882, (villa) *Rautinis* 885, loco qui dicitur *Rautines* 890, heute *Rötis* im vorarlberger Oberland, bei Rankweil (WARTMANN II, S. 232, 247, 283), mit scheinbar romanischer Ableitung (wenn das Suffix nicht wie in *Bettynen*, o. 54 A. 4, zu beurteilen ist), später offenbar wieder der germanischen Lautentwicklung unterworfen (die Schreibungen mit -au- im 9. Jh. sind wohl archaistisch, wie oft in Urkunden); sodann, in völlig romanischer Umgebung, *Rodels* im Domleschg, rätorom. *Roten*, aus *Routine* (hierzu SZADROWSKY, ZNF XVI, 1940, S. 245). — Romanischer Vermittlung verdankt auch der sarganser-

schen entsprach ablautendes **Rōti* f. wegen der durch die lautlichen Entwicklungen entstandenen Mehrdeutigkeit (es konnte als *î*-Abstraktum zum Adj. ahd. mhd. *rōt*, got. *rauþs*, aufgefaßt werden) der Sache nicht mehr; es verschwand aus dem Wortschatz und *Rüti*, gestützt durch das Ztw. *rüten*, behauptete allein das Feld. Fast möchte man aus der Schreibung *Riuti* neben *Routi* schließen, daß der etymologische Ursprung des letztern im 13. Jh. noch irgendwie bekannt war (wenn es sich nicht um eine Verschreibung oder Verlesung handelt!)¹.

Braunwald *brūwald*, im *Brunwald* 1421 (mehrfach), *jm brunwald*, *prunwald*, *prūwald* 1518 (JzBL, öfters). Die sich westlich davon zwischen weiten Karrenfeldern erstreckende, zu Schwyz gehörende heutige Karrenalp mit den Unterabteilungen „Euloch“ nördlich des Ortstockes (*Oeiloch*, *Oiloch* 1421: zu *ai* f., heute glarn. *æu* f. 'Schaf, bes. Mutter-schaf', ahd. *ou[wi]*, urverwandt mit lat. *ovis*; es handelt sich tatsächlich um eine alte Schafalp) und „Braunalpeli“ hieß 1421 *vff Brunnalp*; *brūnalpeli*, dz *Brunalpelte*, flektiert in dem *Brunalpeltin* 1421 (mit romanisch-deutscher Suffixverbindung *-etta* + *-li* > *-elli*, durch Metathesis > *-elli*), ist das zu *Brunnalp* gebildete Diminutiv. Das 1. Glied in allen diesen Namen ist ahd. *brunno*, mhd. *brunne* 'Quelle, Quellwasser', auch 'Quellbach'. Die zahlreichen kleineren Bäche des „brunnwaldes“ vereinigen sich im Brummbach (!), *Brunnbach* 1471 (vgl. *Brunnbach steg* Landsbuch Bl. 98), *brumbach*, *brunpach* 1518. Die heutige Schriftform, mit falscher Diphthongierung, ist wohl im „aufgeklärten“ 18. Jh. aufgekommen, wo man, um seine Bildung zu beweisen, auch Reuti für Rüti schrieb. — Zum Lautlichen der postulierten Entwicklung **brunnwald* > *brunwald* 1421 > *brūwald* (schon 1518 *prūwald*) vgl. noch appellatives glarn. *bāwald* 'Bannwald', zu *bā*, mhd. ahd. *ban* m., *bannes*; hierzu auch BSG 19, S. 359 A. 6 (Schwund des alten *-nn* in zwei Etappen: zunächst Schwächung, dann vollständige Assimilation ans folgende *w*)².

ländische ON *Wangs*, < vorahd. Nom. Pl. *wangas*, seine Erhaltung; *wang* m. 'schöne Wiese' ist häufig in ON, im Dat. Pl. *Wangen* (vgl. zu *Wangas* in Urk. immerhin BRAUNE, Ahd. Gramm. § 193 A. 8 mit weiterer Lit.).

¹ *Dz halb huobe ze Riuti* des Säckingerrodels (UGI III 75) liegt also bei Näfels und keineswegs im Großtal. Von den sechs Verweisen G. HEERS im Register der UGI III 248 zu Rüti (Glarus) sind fünf falsch; entsprechend sind seine Ausführungen über die Huben (III 85 f.) zu korrigieren. Hätte er das Urbar genau gelesen, so wäre ihm die Identität von *Riuti* mit *Routi* nicht zweifelhaft geblieben.

² Die alte *Brunnalp* ist wohl nach den verschiedenen, nach kurzem

Linthal *lɪntəl*, von *Lintal* 1289, zerfällt Anf. 14. Jh. in die zwei habsburgischen Steuerbezirke *ze Obern-Lintal* und *ze Nideren-Lintal*, *Lintaler huobe* Anf. 14. Jh., in dem *Lintal* 1333, in *Lintal* 1319, 1340, in dem dorffe *ze Lintal* 1344 usw., hinterste Gemeinde des Großtals, heute aus den drei Tagwen Dorf, Matt (vgl. unten 58 f.) und Ennetlinth (s. oben 43) zusammengefügt¹. Eine gute Stunde hinter dem Dorf braust die Lint aus der tief eingesägten Lintschlucht ins ebenere Talgelände heraus: die von Hubschmied vertretene Etymologie gall. **lintā* 'die Biegsame, Geschmeidige' (= Schlange) ist hier sinnvoll, während gall. *lindo-n* 'stehendes Gewässer, See' sich als unhaltbar erweist (vgl. oben S. 15 u. A. 2).

Auen *im æuə* n. heißt das von Einzelhöfen bedeckte prächtige Wiesengelände südlich Linthal. Ursprünglich lokaler Dat. Pl. **ze den ouwen*; vgl. zum Grundwort *Neßlau* S. 48 f., zum sächlichen Geschlecht ebda. und passim.

b) Kleintal.

Engi *æŋŋi*, *ze Engi* Anf. 14. Jh., von *Engi* 1395, die Tagwanlüt gemeinlich *ze Engi* 1408: der Gemeindename ist aus einem gleichlautenden Flurnamen entstanden; *i dər æŋŋi*, auf der Karte Engigüter, heißt die Gegend nördlich des Dorfes, wo sich der Sernf zwischen zwei großen roten Sernfitblöcken durchzwängt. Diese bilden die natürlichen Widerlager der wohl seit uralter Zeit hier bestehenden einzigen Brücke, über welche der von *Abläsch* (Schwanden) kommende Saumweg den Talboden des Serniftals erreichen konnte (*engj Bruck* 1471). Die steinerne Gewölbebrücke hat seit der Anlage einer neuen Straße auf dem rechten Sernfufer nur noch lokale Bedeutung. — *Engi* entspricht ahd. *engī* f., *î*-Abstraktum zum Adjektiv ahd. *engi* 'eng', das ein alter *u*-Stamm ist (vgl. got. *aggwus*). Im Althochdeutschen haben die *u*-Stämme meist die Form der *ja*-Stämme angenommen (vgl. Wilmanns II 412): das Adj. glarn. (und entsprechend schwzdt.) *æŋk* 'eng'

Lauf in Kalktrichtern versickernden kleinen Bächen benannt. Ein engerer Zusammenhang mit Braunwald ist aus der Benennung nicht abzuleiten, wie JENNY, Daten II 768, meint. — Dem Namen des früher zu Rüti gehörenden, seit 1939 selbständigen Dorfes und bekannten Fremdenortes ist durch G. HEER übel mitgespielt worden, vgl. JENNY, Daten II 765–70. Die Gleichsetzung von Brunnalp = Karrenalp ergibt sich aus UG I 549–55.

¹ Zur Tagwensgeschichte vgl. JENNY, Daten II 780 ff.

beruht auf einer solchen Form mit altalemannischer (gemeinhhd. seltener) Konsonantengemination durch nachfolgendes *j* in einem Wort mit langer Stammsilbe. (Vgl. auch glarn. *rīŋkə* m. 'Schnalle', nicht selten in Flurnamen, neben *Ring*).

In einer Erweiterung des Sernftobels zwischen Engi und Schwanden liegt auf einer Terrasse der Weiler **Wart** *ī dər wārt*, (villa) *Wart* 1350, *uf der Wart* 1518; auf der andern Talseite führte der alte Weg tobel-einwärts über den Wartstalden, (*mons*) *qui dicitur Wartstalden* 1273, 1282, von dessen Höhe (Grenze der Kirchgemeinden Sernftal und Schwanden) man zum erstenmal den Talgrund bei Engi erblickt: ahd. *warta*, mhd. *warte*, *wart* stf. 'Platz, von dem aus gespäht, Ausschau gehalten wird' usw. (Synonym = *Luegi* f.).

Matt *mat*, villa quae dicitur *Mattun* 1273, in loco qui dicitur *an der Matten* 1273, in loco sito *an der Matten* 1282, Name des sonnig gelegenen alten Kirchdorfes in der Mitte des Sernftales. Mhd. *mate*, *matte* swstf. 'Wiese' (in unserem ON schwaches Femininum) ist ahd. nur in den Fln. *Harmoltes matta* (Graff II 658) und *Matten uueg* (Grenzbezeichnung in der Hamelburger Markbeschreibung)¹, sowie bei Notker im Kompositum *matoscrech* 'Heuschrecke' (eig. „Mattenspringer“: zu späthd. *scrëkan*, älter *scricken* 'aufspringen') bezeugt, war aber nach dem Zeugnis einer Fülle von Flurnamen namentlich im südwest-oberdeutschen Sprachgebiet einst (und ist z. T. heute noch als Appellativ) sehr lebendig. Das Wort gilt als Ableitung zur Verbalwurzel *ma : mē* (hierzu ahd. *māen* 'mähen') mit dem Wortbildungssuffix urgerm. *þwō(n)/ðwō(n)* wie in got. *wahltwô* 'Wacht' zu *wakan*, got. *ūhtwô* 'Morgendämmerung' (vgl. alem.-schwäb. *Ucht*, *Aucht* in Fln., 'Morgenweide'). Dieses Suffix wird meistens zur Ableitung von Nomina aus Verben gebraucht, vgl. Wilmanns II 232. Grundbedeutung von *mat(t)* ist 'Wiese, die gemäht wird' (im Gegensatz zur bloßen Weide)².

¹ 1. Hälfte 9. Jh., vgl. BRAUNE, Ahd. Lesebuch⁸, S. 6. Dieser Beleg wurde bisher scheinbar übersehen.

² Über *Matt(e)* im Gebiet des Deutschen Reiches + Elsaß vgl. die erschöpfende Monographie von ELISABETH MÜLLER, ZDM 18, 87 ff. (1923), vollständig Teuthonista VII (1931) 162–267, zur Etymologie S. 174–81. Zur Verbreitung im Schweizerdeutschen, bes. als konkurrierender Typus von 'Wiese' in Flurnamen, s. J. ESCHER-BÜRKLİ im 100. Neujahrsblatt des Waisenhauses in Zürich (1937), besprochen von R. HOTZENKÖCHERLE, Vox Rom. IV 123–28. — Glarus stellt sich viel ausgesprochener als aus ESCHER-BÜRKLİS, auf der Siegfriedkarte be-

Zur gleichen Wurzel (*ma-*) gehört das in glarnerischen Flurnamen häufige *Maad* n. (Maad, Bocksmaad, Martins-, Schön-, Wild- usw.), ahd. *mad* n., aus urgerm. **maþa-* 'das Gemähte'; sodann Made *mado* f. 'Heumade', vgl. ahd. *mado*, got. *maþa* m. 'Wurm' (vgl. die Form der Heumade!). — Die ursprünglichen Bedeutungen sind glarnerisch nicht mehr ganz fest, da *Matt* und besonders *Maad* vielfach hochgelegene ausgesprochene Weideplätze auf den Alpen bezeichnen, wo nicht mehr gemäht wird. Immerhin können die Alpstäfel *Matt* Orte sein, wo noch ein wenig Heu gewonnen wird, die *Mäder* sind manchmal Wildheuplätze.

Der am Ausgang des Krauchtals *xræuxtəl* gelegene Dorfteil von Matt heißt **Krauch** *xræux*, von *Ob-Kroucha* Anf. 14. Jh., *Krouch* 1395, von dort stammt die ausgestorbene Familie der *Kroucher* (seit 1341 bezeugt); *Krouchtal* heißt Anf. 14. Jh. die hinten im Seitental gelegene Alp. *Kroucha* < **krouch-aha* 'der sich hin und her windende Bach': *krouch* ist wohl eine ablautende Bildung zum st. Ztw. II b ahd. *kriochan* (obd. *chriuhhan* 'xrūxə') 'kriechen, sich hakenförmig bewegen' wie ahd. *trouf*, schwzdt. *træuf* m. n., zu *triofan* (obd. *triuffen*). Der ursprüngliche Bachname wurde zum Namen des Weilers an seinem Ufer; das Tal hieß wohl einmal **krouchachtal*, da -a < -ach verloren ging, wurde der neue Bachname *Krauchbach* gebildet (der aber auch als altes Kompositum sinnvoll wäre). — Diesen Namen pflegte man bisher in dialektwissenschaftlichen Arbeiten als Beispiel für die sogenannte Vokalisierung des *n* vor Guttural im Südalemannischen anzuführen¹, wie unsere durch Hubschmied angeregte² Ableitung darlegt, wohl zu Unrecht. Die übliche Ansetzung eines schwzdt. **chrank*, **chranch* m. 'Biegung, Krümmung' ist deshalb bedenklich, weil der Sinn ohne Gewaltanwendung in keiner Weise zu den Bedeutungen der sonstigen Entsprechungen von ahd. **krank* im Deutschen stimmen will³.

ruhender, Arbeit hervorgeht, zum südwestlichen *Matte*-Gebiet, das ein Teilstück in einem großen ingwäonisch-südwestoberdeutschen Zusammenhang darstellt (über diesen „Sprachraum“ s. WREDE in ZDM 19, 270 ff.). — Zu ahd. *matta* f. : *mad* n., *mado* m. vgl. auch ahd. *smitta* f., schwzdt. *Schmitte* 'Schmiede' (mit Suffix urgerm. -þjō(n)/ðjō(n) zur Wurzel *smi-*): ahd. *smid* m. 'Schmied', *smida* 'Metallschmuck'. Nicht zu erklären weiß ich den mundartlichen Unterschied von glarn. *šmittə* gegenüber *mat* (mit Apokope des -ə < ahd. -a).

¹ Vgl. Id. III 835 f., darnach C. STREIFF in BSG VIII 48 (mit falscher Angabe der Aussprache und falscher, erst später korrigierter, Lokalisierung!), JUTZ, Die alem. Mdaa. 144.

² HUBSCHMIED, Burgdorf 736.

³ In diesen lautgeschichtlichen Zusammenhang gehört im Gl.Kt. zu

Elm *elmæ*, dz halb huobe ze Elme Anf. 14. Jh., von dem enren Elme wird Anf. 14. Jh. ein Schafzins geleistet, von *elm* 1395: zugrunde liegt das neutrale Kollektiv ahd. *ēlmahi* 'Ulmengehölz', lokaler Dat. *ze dem *ēlmahe* > *elme* n. Ahd. *ēlm(o)*, *ilme*, mhd. *ēlm*, *ilm(e)* enthält den gleichen Wortstamm, der als Schwundstufe in lat. *ulmus* vorliegt, vgl. Kluge-Götze 639 f. Heute noch stehen Ulmen *ilmæ* in den Elmer Wäldern, sie liefern *ilmis holts*.

Der Fl. Elmen *im elmæ* ist im Glarnerland ziemlich häufig (auch in Elm heißen noch einzelne Güter so) bis zur Höhe von 1200–1300 m, er zeugt vom Vorkommen der Ilme. — In der ennetbirgischen Surselva ist das hinterste Dorf des Sernftals als *Dialma*¹ bekannt, was Entlehnung des Namens aus dem Alemannischen erweist².

IV. Die Namen auf *-ingen* (*-igen*).

Zu den ältesten Siedlungen der Alemannen im Glarnerland gehören die recht häufigen, deren Name mit dem patronymischen Suffix *-ing-* gebildet ist³. In einer Zeit, die der urkundlichen Überlieferung in

Recht nur der Alpname *Wichlen* (Elm); vgl. hierzu unten Kap. V, 3, bes. S. 90 ff. und A. 3 u. 1–2.

¹ Das anlautende *d-* zweifellos durch Agglutination der Präposition *ad* 'zu'; *ia* (steigender Diphthong) ist das Ergebnis einer für das Rätoromanische kennzeichnenden Diphthongierung von offenem *e* (das germ. *ē* in *ēlmahi* war offen!), die in ihren Anfängen etwa ins 10. Jh. zurückgeht; vgl. TH. GARTNER, Rätorom. Gramm. (Heilbronn 1883) § 35, PLANTA bei Helbok, S. 65.

² Elm steht durch den *Wepchen* (Panixerpaß) seit jeher in Beziehung zum rätoromanischen Bündneroberland. Um so bemerkenswerter ist der fast ganz deutsche Charakter der Siedlungsnamen des weiten Streusiedlungsgebietes; nur drei Alpnamen sind aus im Glarnerdialekt nicht appellativen romanischen Grundwörtern gebildet. Davon, daß Elm ein Rückzugsgebiet der glarnerischen Keltoromanen vor den Alemannen gewesen sei, in dem sich das Romanische länger behauptet hätte als anderswo, wie STREIFF BSG VIII 114 meint, kann keine Rede sein. Eine Untersuchung sämtlicher Flurnamen der Gemeinde Elm und weiterer Sernftaler Orts- und Flurnamen hat ganz andere Resultate ergeben. Da sich für die etwa 70 Druckseiten starke Arbeit bis jetzt keine Veröffentlichungsmöglichkeit gefunden hat, sind die durch Eigenaufnahmen und aus vielen Urkunden gewonnenen Materialien und die Ergebnisse der etymologischen Bearbeitung für die Sprach- und Geschichtswissenschaft vorläufig nicht benutzbar.

³ Vgl. die Monographie von A. BACHMANN, Eine alte schweizer-

unserer Talschaft vorausliegt, gingen sie im Nominativ und Akkusativ der Mehrzahl auf *-ingas* aus, im Dativ ahd. auf *-ingun*, später auf *-ingen*, heute mundartlich glarnerisch allgemein auf *-ige(n)*: *Begligen*, *Lützingen*, *Waltgerigen* usw. Eigentlich werden mit so gebildeten Namen nicht die jeweiligen Orte, sondern die dort wohnenden Siedler bezeichnet: *Gundelinge* Anf. 14. Jh., < ahd. **Gundilinga*, hieß 'die Leute, die Sippe des *Gundilo*'; in **Gundilingun* (> *Gundelingen* Anf. 14. Jh., > *Güntligæ*, Gemeindeteil von Hätzingen) 'bei den Leuten, der Großfamilie, des *Gundilo*'. (*G.* ist Kurzform zu *Gundo*-Namen, ahd. **gunde* f. 'Krieg'). Die meisten sind von einem altgermanischen Männernamen abgeleitet, einige von Appellativen, so *Steinigen*, *Steiningen* 1350 „bei den Steinleuten“, d. h. den Leuten beim „Stein“ (*Stein* als Fln.). Es handelt sich durchwegs um Weiler und Einzelhöfe, auch die heutigen Dörfer Luchsingen und Hätzingen sind aus solchen entstanden. Vor einem Jahrtausend gab es aber im Glarnerland überhaupt keine größeren Siedlungen, keine eigentlichen Gewanndörfer; die Alemannen hatten sich in dem zwar dünn bevölkerten aber noch fast ungerodeten Bergtal nicht in größeren Sippensiedlungen niederlassen können, wie im Alpenvorland, sie mußten vielmehr als Pioniere den benötigten Lebensraum erst der Natur abkämpfen. Ihre ersten Niederlassungen haben wir uns als Familiensiedlungen einzelner Kolonisten zu denken, die mit ihren Magen, Söhnen und angeheirateten Tochtermännern, in solchen Weilern wohnten. Als Kriterium für das Alter hat die Größe der *ingen*-Orte wohl auszuscheiden: heutige Einzelhöfe können ebenso gut schon zur Zeit der Landnahme entstanden sein, wie größere Gemeinden¹. Viele *ingen*-Orte sind infolge wirtschaftlicher Umschich-

deutsche Patronymikalbildung, Festschrift A. Kägi, Frauenfeld 1919, S. 218–40.

¹ Unter analogen Bedingungen entstanden die *ingen*-Orte der Urschweiz, vgl. OECHSLI, Anfänge S. 18 ff. Daß diese Siedlungen aber wesentlich jünger als die entsprechenden des schweizerischen Flachlandes seien, schließt OECHSLI zu Unrecht aus ihrer Kleinheit und teilweise ungünstigen Lage. Die nicht seltenen Fälle von Lautverschiebung in Namen der Innerschweiz warnen vor zu später Ansetzung der ersten alemannischen Kolonisierung. Auch HUBSCHMIED (Burgdorf 716) vertritt die Ansicht, daß die *ingen*-Höfe und Weiler jünger seien als die Dörfer. Ich kann dieser Meinung für mein Untersuchungsgebiet nicht zustimmen, halte auch trotz BACHMANN, a. O. 235 ff., daran fest, daß die glarnerischen *-ingen*-Namen, soweit sie zu altgermanischen PN

tungen der späteren Jahrhunderte verschwunden und nur noch in Flurnamen bezeugt.

Im folgenden führe ich die mir bis jetzt bekannt gewordenen *ingen*-Namen (die Mehrzahl der bestehenden, alle aus den Urkunden bis ca. 1500) nach der gleichen Einteilung wie die Gemeindennamen an. Eingehendere Bearbeitung und Auswertung für die glarnerische Siedlungsgeschichte behalte ich mir für später vor.

a) Zuerst einige mit diesem Suffix gebildete altglarnerische Familiennamen¹:

Ab *Benseringe* hofstat, vielleicht zu *Benzo*, s. unten 65; *Bluringe* bodme; beide Namen stehen im Genitiv Mz., ahd. auf -o. *Diepling*, *Dieptlinge* Nom. Pl., < **Dietpaldinga* 'die Magschaft des *Dietpald*': ahd. *diot* mfn. 'gens', *bald* Adj. 'strenuus'. *Gepling* huobe Gen. Pl.: zu **Gepilo*, Vollname *Gebarât* usw., vgl. auch *Gebi*, *Gibilin* Fm. I 630 f.; ferner ahd. *geba* 'Gabe' neben *geban*. Von *Hennigen* walde. *Hertling* huob: zu *Hertilo* 'der Harte, Tüchtige', vgl. ahd. *hart*, *herti* 'hart, streng, tüchtig'. (Von) *Hünnig*: wohl zu einem germ. *Hûn*-Namen, *Hûnbolt* usw.,

(namentlich einstämmigen Kurznamen) gebildet sind, zur ältesten Schicht der alemannischen Ortsnamen des Tales gehören. Diese germanischen Kleinsiedlungen sind die Ausgangspunkte der mühevollen Rodungs- und beständigen Säuberungsarbeit gewesen, durch welche im Zeitraum von mehr als einem Jahrtausend die heutige Kulturlandschaft des Glarnerlandes erschaffen wurde. In der Alpregion dauerten die Rodungen größeren Ausmaßes bis ins 17., ja 18. Jh. hinein. Die älteste, etwa 100 n. Chr. entstandene Beschreibung germanischer Siedlungsart durch den Römer TACITUS paßt auch noch auf die Zustände, die wir in Gl. für die ersten zwei bis drei Jahrhunderte der alemannischen Kolonisation (6.–9. Jh.) aus der landschaftlichen Verteilung der *-ingen*-Namen erschließen können: (Germani) „colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit; vicos locant non in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat“ (Germania, Kap. XVI). Auf Schuttkegeln, Terrassen, an alten Moränenwällen, in Gehängemulden, in der Nähe von Quellen und Bächen, dem verheerenden Wirkungsbereich der den schmalen Talboden oft überflutenden Hauptflüsse und der größern Runsen aber nach Möglichkeit entzogen, so legten die Alemannen in Gl. ihre einzelnen Hofstätten und Weiler an. Einen in die Augen springenden Gegensatz hierzu stellen die Haufendörfer dar, wie man sie heute z. B. in romanisch Bünden überall antreffen kann. Von einer geordneten Dorfwirtschaft mit Feldereinteilung konnte im alpinen Neusiedlungsgebiet der Alemannen in der ersten Zeit nach der Landnahme, wie gesagt, keine Rede sein. In Gl. führte erst der weitere Ausbau der Siedlungen als *Tagwen* dazu.

¹ Quelle ist UGI III 75 ff.: säckingisches Urbar, Anf. 14. Jh.

wo *Hûn*- 'Tierjunges', bes. 'junger Bär', bedeutet. *Cholbingen* Pl.: zu dem in Gl. seit 1241 bezeugten FN *Kolbo*, *Cholbe*, nach 1600 erloschen, wohl Übername. *Kudeling*: zu **Chudilo*, *Chudo*, s. Fm. I 368. Der *rotlingen* hirscheren: vielleicht zu einer Kurzform von *Ruodegêr*, *-win*, ahd. **hruod* 'gloria', s. Gröger, Kompositionsfuge 245 und Fm. II (1913) 1448; hirscheren: Ableitung mit *-aria* von ahd. *hirsî*, also 'Hirseacker'; vgl. oben 38 A. 4. *Salzeling* hofstat. *Selingen* Rûti. *Tuotinge* huobe: zu *Tuato*, *Tuoto*, vgl. Fm. I 412 ff. (ahd. *toto* 'Vater, Pate', ursprünglich wohl eine Koseform). *Trutinge*: zu ahd. *trût* m. 'Freund, Vertrauter', evtl. zu *truht* f. 'Gefolgschaft'; vgl. das von 1413 bis um 1600 bezeugte glarner Geschlecht *Trutwin*, ahd. *wini* m. 'Freund'. *Zupling* huobe: zu *Zupilo*, Diminutiv zum Kurznamen *Zuppo*, neben *Zotbert*, vgl. Fm. I 1677¹. — Das Suffix ist auch nach der Zeit der Einnamigkeit und bis auf die Gegenwart lebendig geblieben als Mittel zur kollektiven Bezeichnung mehrerer oder aller Angehörigen desselben Geschlechtsnamens oder Berufes: am Turnagel lag 1518 „der *walingen* gût“ (zu dem seit dem 14. Jh. bezeugten Großtaler FN *Wala*, wohl < *walah* = *Walh*: das dürfte Zuname eines im Mittelalter eingewanderten Rätoromanen gewesen sein); 1580 kauften einige Gasterländer eine Alp „von den alten *Tschudigen* vnd *Landoltigen*“ (Neunergerichtsprotokoll, 8. Nov. 1580); heute werden etwa die Schwander *Schmidig* von den Glarner *Schmidigen* unterschieden (das in Schwanden und Glarus verbürgerte Geschlecht *Schmid*); die *Lehrerig* halten Schule.

In der Ortsnamenbildung aber war das Suffix in Gl. seit dem 14. Jh. nicht mehr produktiv². Später so gebildete Namen beruhen auf äußerlicher Analogie zu bekannten Mustern, sind nicht mehr lebendigem Sprachbewußtsein entsprungen: vgl. *Wärtligen* (Engi-Hinterdorf) zum Diminutiv *Wärtli* Fln. (s. oben *Wärt*); sodann Al-

¹ Hier nicht zu nennen, weil nicht glarnerisch sondern sarganserländisch, waren „die *Tumpharting* alle“, 1322 (vgl. BACHMANN a. O. 226); es handelt sich wohl ursprünglich um einen Übernamen: mhd. **tumbhart* m. 'Dummling', ein ziemlich seltenes Kompositum mit *-hart* in offenbar pejorativer Bedeutung, vgl. WILMANNS II § 297. — Zu FN wie glarn. *Beglinger*, *Hetzinger*, *Kielinger*, *Leuzinger*, *Luchsinger*, *Zussinger*, die neben entsprechenden *-ingen*-Ortsnamen stehen, vgl. noch BACHMANN, a. O. 230 f. A. 2. Keinen glarn. ON neben sich hat *Grüniger*, schon Anf. 14. Jh. als *Gruoninger* mehrfach bezeugt (z. B. Chuonrat *Grueninger* der elter, 1320): zum PN *Gruono*, Fm. I 675. Älter sind die im Text genannten FN auf *-ing*, von denen drei (*Diepling*, *Gundeling* und *Kudeling*) neben etymologisch dazu gehörenden ON stehen.

² Vgl. hierzu auch BACHMANN, a. O. 235 A. 1: in den südlichen Walliserkolonien keine *-ingen*-Orte mehr, Lebenskraft des Suffixes in der Ortsnamenbildung also im 13./14. Jh. erloschen.

pegligen *alpégligə* (Karte: „Alp Beglingen“!), Stafel der Brandalp, 1770 m, zweifellos zu *alpégli*, alemannisches Diminutiv zu **alpéglə* < rom. **alpēcula* ‘Äplein’; zu verkleinerndem *-ēcula*, neben häufigerem *-īcula* (in *Alpiglen*), vgl. W. Meyer-Lübke, Roman. Gramm. II § 422.

b) Die Ortsnamen.

1. Kerenzen: *Voglingen*, s. oben 26.

2. Unterland: *Beglingen*, s. oben 35. — *Schnelsingen* *šnæisigə*, *Sneisingen* Anf. 14. Jh., an den Berghang grenzende Güter mit wenigen Häusern südlich Näfels (die östlich angrenzenden ebenen Wiesen heißen bis zur Lint *Eich* n., koll. ‘Eichenwald’): zu ahd. **sneisa* f. (älter **snaissu*), für das die Bedeutung ‘Hau’, eig. ‘das Ausgeschnittene’ zu erschließen ist, denn es handelt sich um ein sehr altes substantiviertes Partizip zu „schneiden“, ahd. *snīdan*; vgl. auch Id. IX 1335. *Schneisingen* heißt also der Sache nach „bei den Leuten im Schwand“.

3. Mittelland: *Baldelingen* Anf. 14. Jh., *Baltlingen* 1325, heute durch Dissimilation *baldrigə* **Baldringen**, Weiler nordwestlich über Mitlödi (die Identität steht fest, vgl. UGl III 96): zu *Baldilo*, Diminutiv von *Baldo*, vgl. Fm. I 235. — *Edellossingen* Anf. 14. Jh.: zu einem zweigliedrigen *Adal-*, *Edil-*Namen, vielleicht *Edil-olt* (*-olt* < *-walt*, ahd. *walt* f. ‘potestas’)¹. — **Fischligen** *fiššligə*, Liegenschaft nördlich Horgenberg: zum glarn. FN *Fischli*, der urk. seit Anf. 16. Jh. bezeugt ist (in Linthal möglicherweise seit dem 14. Jh. verbreitet). — **Goldingen** *goldigə*, Berggut unterhalb Fronalp: zu *Goldo*, vgl. Fm. I 663 f. (ahd. *gold* ‘aurum’ in PN ist wesentlich süddeutsch). — **Lassingen** *lassigə*, Weiler nördlich Schwändi unweit Baldringen: vielleicht zu einem PN **Lazzo*, der zum Adj. ahd. *laz* ‘träge’ gebildet wurde; doch vgl. auch ags. *læs* f. ‘Weideplatz’, dem as. und ahd. **lās* entsprechen würde (die Kürzung des Stammvokals im ON wäre dann sekundär)². — *Leissingen* Anf. 14. Jh.: vielleicht zum selten bezeugten

¹ Vgl. das gleichzeitige Nebeneinander von *Edilloswilare* und *Edilolts-wiler* im Kt. St. Gallen; STUCKI, St. Gallen 294, 19.

² Vgl. GRAFF 2, 294: *calasneo*, *commarcanus* quem *calasneo* dicimus, das wohl trotz SCHMELLERS Bedenken (s. Bair. Wtb. I², S. 1503) mit ags. *læs* f. ‘a pasture, leasow’ („still found in local names“), *gemæne læs* usw. zusammengestellt werden muß. Hierzu BOSWORTH-TOLLER, Anglo-Saxon Dictionary, Oxford 1882, S. 611, ebenda S. 409 das Ztw. *ge-leswian* ‘to feed’; ferner VOLLMANN, Flurnamensammlung⁴, S. 46.

PN *Leiso* (vgl. got. *lais* 'ich weiß', got. *leis* 'kundig', *leisei* 'Kunde'), s. Fm. I 1018¹. — **Lurigen** *lūrīgæ*, Gemeindeteil von Glarus: wohl zum Appellativ mhd. *lûre*, *lûr* stf. 'Lauer, Hinterhalt' (in der Jägersprache Synonym zu *wart(e)* f. 'Anstand'); vielleicht aber zu dem etymologisch ebenfalls zu *lûren* 'lauern' gehörenden spätmittelalterlichen Übernamen *lûr(e)* m. 'hinterlistiger Mensch', vgl. hierzu Id. III 1376. — *Leuzingen*: s. oben 38. — *Remilingen* Anf. 14. Jh.: zu *Ramo*, Diminutiv *Rammilo*, *Remilo*, s. Fm. I 1243. *Ramo* kann Kurzform sein zu einem *Hraban*- oder *Ragan*-Namen; ahd. *hraban* 'corvus': in PN dachte man wohl an die Wodansrabben; got. *ragin* 'consilium'. Vgl. aber auch den in aisl. *rammr* 'kräftig, stark' vorliegenden Wortstamm. — **Sturmingen** Anf. 14. Jh., *šturmīgæ*, Weiler nördlich Ennenda: zum PN *Sturmo*, s. Fm. I 1367. — *Tachsingen* Anf. 14. Jh.: s. oben 38.

4. Großtal mit Schwanden: **Beltigen** *beltīgæ*, Güter südwestlich der Kirche Betschwanden, ehemals Hofstatt der **Beltinge*, der Angehörigen eines *Baldo*; zum Primärumlaut des *a* vor *l*-Verbindung vgl. glarn. *heldæ* 'neigen': ahd. *haldjan*. — **Benzingen**, *ze Benntzingen* 2. Hälfte 15. Jh. und 1524, *bæntsigæ*, Güter und Gehöft nördlich Schwanden, Standort einer schon im Mittelalter abgegangenen Burg: zu *Benzo*, s. Fm. I 246. Der Kurzname ist aus verschiedenen Quellen entstanden: vgl. als Grundlage z. B. got. *bandwa* f. 'Zeichen', lgb. *bandu* 'Kriegsbanner'. — **Böningen** Anf. 14. Jh. und 1325, *Bönigen* 1350, *bünīgæ*, in Nidfurn aufgegangener Weiler, hierzu der Nidfurner FN Böniger *bünīgær*: zu *Bôno*, vgl. Fm. I 326 und II 541. Dieser scheinbare Kurzname entspricht wahrscheinlich dem lat. *Bonus*, er ist vor allem im Westfränkischen und Langobardischen bezeugt; vgl. auch Planta bei Helbok S. 101. — *Dieptlingen* Anf. 14. Jh.: s. oben 62. — *Fesselingen* 1350, *ze veßlingen* 2. Hälfte 15. Jh., Gut beim Thon: undurchsichtige Bildung. — **Fleizigen** *flæitsigæ*, Gadenstatt und Gut auf Untersool über dem Eingang ins Sernftal, wohl aus **uf[f]læitsigæ*; Streiff, BSG VIII 143, belegt *flæütsigæ* (zu *æi/æü* vgl. oben S. 12f. A. 4): vielleicht altes (7./8. Jh.) **Leuzingun* mit Bewahrung von germ. *eu* durch romanische Zwischenträger²; der Ort liegt am alten Landesweg ins

¹ Vgl. auch den ON *Leißigen* am Thunersee, Bern.

² Vgl. *Rauti* : *Rüti*, oben S. 55 f. und A. 2. Zum Zeitpunkt vgl. den Fln. *Reuti* i. J. 820 bei Rankweil, in der Nähe von *Rautinis* (WARTMANN I 243), mit germ. *-eu-*. Dieser wichtige Beleg zeigt *-eu-* noch rund 100 Jahre später als die jüngsten Beispiele BRAUNES, Ahd. Gramm. § 47

Sernftal in frühem Siedlungsgelände (*Gipplen, Schorz*), wo sicher längere Zeit Zweisprachigkeit herrschte. Oder gehört der Name neben Leißingen? — **Fürigen** *fūrigæ*, bei Hätzingen: unechte *-ing*-Bildung zu einer der zahlreichen schwzdt. Bedeutungen von *fūr* 'Feuer' (vgl. hierzu Id. I 940 ff.) oder elliptisch aus einer Fügung mit dem Adj. *fūrig* (evtl. in Zusammenhang mit einer abergläubischen Vorstellung, s. Id. I 951). — *Gundelingen*: s. oben 61. — *Hätzingen*: s. oben 53. — **Heitigen** *hæittigæ*, Berggut auf Braunwald: zu *Heit(t)o*, Kurzform zu den ahd. *Heidan*-Namen, s. Fm. I 737. Ahd. *heidano* m. 'Nichtchrist' ist wohl Ableitung von *Heide* f., got. *haiþi* 'Feld', vgl. Kluge-Götze 240. Zweigliedrige Vollnamen wie *Heidolt*, *Heidulf*, *Heidmār* sind offenbar hier einzureihen; doch vgl. auch Förstemann (I 723 ff.), der an got. *haidus* 'Art, Weise' denkt. — *Kalmutzingen* 1518, Güter in Linthal: Etymologie zweifelhaft. Vielleicht ist als Grundwort ein Übername **Challmutz* < **Challi-mutz* anzusetzen, der Kompositum aus den beiden fast synonymen pejorativen Bezeichnungen *Challi* m. 'unge-schlachter Mensch, Tölpel' (s. Id. III 194 f.) und *Mutz* m. 'kleiner dicker Mensch', mit den Eigenschaften 'beschränkt, hilflos', wäre (s. Id. IV 616 f.). Oder liegt ein Fln. **Chalmutz* zugrunde, als dessen Etymon gall. **kalmis* (schwzdt. *chalm*, *galm*, s. Hubschmied, Vox Rom. III 79 A. 1) anzusetzen wäre? Die Bedeutung 'Bergweide' könnte passen: **xalmuts* entspricht vielleicht dem *Calmot*, Hügel östlich der Oberalppaßhöhe; die wegen der eingetretenen Lautverschiebung vor-auszusetzende frühe Entlehnung wäre in Gl., wo mehr solche Fälle belegt sind, nicht unmöglich¹. — **Kieligen** *xiǣligæ*, *ze Kielingen* 1518, Weiler am linken Lintufer zwischen Rüti und Linthal: zu *Kielo*, Fm. I 986. Von hier stammt das um 1600 erloschene Glarnergeschlecht *Kielinger* (s. Wappenbuch 105). — *Luchsingen*: s. oben 51. — **Ottigen**, *das gūt ze Ottingen* 2. Hälfte 15. Jh., heute heißt nur noch ein kleineres Gut am „Ottigenwald“ ob dem „Bühl“ südlich Zusingen so; *Ottingen* dürfte aber ein älterer Name des heute „Bühl“ genannten Weilers sein: zu *Otto*, *Oto*, seit 744 in st. galler Urkunden (daneben bis Mitte

A. 1. Um ein volles Jahrhundert wird die Schreibung der lebenden Lautentwicklung nicht nachgehinkt sein.

¹ Die Affrikata als Verschiebungsergebnis würde vordeutsches geminiertes *t* voraussetzen. Das 2. Kompositionsglied ist evtl. das Adj. gall. **mutto*- 'stumpf' usw., vgl. HUBSCHMIED im Bündner Clubführer VIII, S. 441.

9. Jh. *Audo* — mit noch nicht kontrahiertem germ. *au*), Kurzform von zweigliedrigen ahd. PN wie *Otoloh*, *-rât*, *-rîh* usw.; ahd. **ôl* 'possessio'; vgl. hierzu auch Gröger, a. O. 245, sodann Fm. I 185 ff. — *Rötingen* 1350, nach der Lage im Umkreis von Schwanden offenbar identisch mit *Rüdingen* 2. Hälfte 15. Jh.: zu *Hrodo*, *Roto*, *Ruodo* usw., vgl. Fm. I 885 ff., zu entsprechenden ON Fm. II 1448. Ahd. **hruod* bedeutet 'Ruhm, Ehre', vgl. got. *hrôþeigs* 'siegreich'. — **Schindligen** *šīndligæ*, *Schindlingen* 2. Hälfte 15. Jh., Gut im Thon: offenbar zu einem mhd. PN (Übernamen) *Schindling*¹, der zu *schindel* (mlat. *scindula*) gebildet werden konnte, ursprünglich wohl Bezeichnung eines sehr hageren Mannes (wie der glarn. FN *Speich* auf mhd. *speiche* 'Radspeiche' weist: vgl. „Heinrich *Speich* der lange von Serniftal“ Anf. 14. Jh., UG I III 96); zur Wortbildung s. Wilmanns II § 278. Der glarn. FN *Schindler* dagegen ist Berufsbezeichnung: 'Schindelmacher'. — **Steiningen** 1350 und 2. Hälfte 15. Jh., *štæinīgæ*, Weiler zwischen Leuggelbach und Luchsingen, s. oben 61. — **Stümligen**, *Stümlingen* 1350, *ze Stümlingen* 2. Hälfte 15. Jh., *štümlīgæ*, Gehöft und Güter südlich Schwanden: zu ahd. *stumbal* m. 'abgeschnittenes Stück, Stumpf', als Fln. wohl ein stumpfförmiges Landstück, in der Mz. ein abgeholztes Gebiet (= *Stöcken*), bezeichnend. **Stumbalingun* > **Stumbilingun*, daher Umlaut. — *Swantzingen* 1518, in Linthal: sollte hier ein Übername mhd. **Swanzing* 'der Schwankende' (= glarn. *knappi* m. zu *knappæ*, s. Id. II 666 ff.) zugrunde liegen? — *Swartzingen* 1518, in Linthal: zum PN *Swarzo* 'der Schwarze'. — **Tammigen**, *Tammigen* Anf. 14. Jh., heute *tamīgæ*, *tammīgæ*, Gemeindeteil von Hätzingen: zu mhd. *tam* 'Damm'. Das Gelände ist nach den Geschiebewällen der zwei Runsen benannt, die es durchfließen. — *Trutingen* Anf. 14. Jh.: s. oben 63 und Fm. I 423. — **Waldgerigen**, *ze waltgerigen* 1518, *walkērigæ*, Güterkomplex im Auen hinter Linthal: zweifellos zu *Waltgêr* 'der Speermächtige', vgl. Fm. I 1504. — *Zusingen*: s. oben 47.

5. Kleintal: *Beringen* 1395, 1526: zu *Bero*, Kurzform von *Berihart*, *Berolt* usw., vgl. Fm. II 393 f. Mancher dieser zweigliedrigen Namen enthält aber wohl im 1. Kompositionsglied nicht ahd. *bëro*, **bern* 'ursus', sondern *bêr* m. 'Wildschwein', vgl. Gröger, a. O. 239, 244. — **Bollingen** *bolīgæ*, Güter am linken Sernfufer nördlich Matt: zu *Bolo*, *Bollo*, vgl. Fm. I 326. *Bollo* < *Baldo* oder zu mhd. *buole* 'naher Ver-

¹ Vgl. den deutschen FN *Schindling* bei BRAUNE, Ahd. Gramm., S. 326.

wandter, Geliebter'; doch vgl. auch Id. IV 1170 f.: *Boll III*. — *Bottingen* Anf. 14. Jh. (UGl III 76): scheint Verlesung oder Verschreibung für *Bollingen* zu sein (da das Original des Rodels sich in Karlsruhe befindet, ist Nachprüfung gegenwärtig unmöglich). Wenn dieser ON wirklich bestanden hat, dann gehört er zu *Bodo*, *Boto*, s. Fm. I 320 und II 496. Der Stamm erscheint in ahd. *boto* m. 'Bote', einem Nomen agentis zu der auch in ahd. *biotān* 'darreichen, zeigen' enthaltenen Wurzel. — *Huwingen*, *Huwigen* ca. 1450, *Huwingen* 1526, *gūt Hūwigen* 1597, lag beim Meienboden zwischen Matt und Elm: zu mhd. *hūwe*, ahd. *hūwo* 'Eule'. *Huwo* ist in der jüngern Schicht der altgerm. PN als Übername nachzuweisen, vgl. Fm. I 922, Socin, Mhd. Namenbuch 219. — *Keiseringen* Anf. 14. Jh.: zu einem mhd. Zunamen („dictus“) *Keiser*, vgl. Socin, a. O. 422. — **Klebigen**, *clāwigenn* um 1450, heute *xlēbigæ hoštət*, Berggut in Engi: zum PN *Clāwi* (häufig bezeugt in glarn. Urkunden), *Clewi(n)*, Kurzform für Nikolaus. *w* > *b* wie in glarn. *blāb* 'blau', mhd. flekt. *blāwer*; *grāb* 'grau'; Dat. Pl. *-sēbæ* < *-sewen* im Fln. *ænəsēbæ*. — **Knolligen** *xnolligæ*, Berggut ob Engi: wohl junge Analogiebildung, zu mhd. *knolle* 'Erdscholle'. Doch vgl. immerhin Fm. II (1913), S. 1699: *Knollo* als PN, dazu Id. III 740: *Knoll*, häufiger Schimpfname in der ältern Sprache. — *Kolbingen*, *kollbingen* 1526, in Engi: zum FN *Kolbo*, s. oben 63. — *Kudelingen* Anf. 14. Jh.: s. oben 63. — **Löffligen**, *Löffelingen* Anf. 14. Jh. (UGl III 76), *lefflingen* 1526, heute *löffligæbērglî*: vielleicht in Beziehung zu dem von Ende 14. bis Mitte 17. Jh. bezeugten Glarnergeschlecht *Löffler*, *Löfler* (die ersten Schreibungen, mit -ö-, erscheinen 1504 und 1518). Wenn dieser Name, wie es scheint, zu mhd. *leffel* gehört, dann ist -ö- schon Anf. 14. Jh. schwer verständlich (Verlesung des Herausgebers der Urkunde?). — *Malingen* Anf. 14. Jh., *gūt zu malingen* 1526, bei Engi: zu *Malo* Fm. I 1086, vgl. auch Fm. II 192 f. — **Möschigen**, *meschingen*, *möschingen* 1526, *möššigæ*, Gut am Übelbach in Engi. — *Räligen* ca. 1450, *gūt in Rällingen* 1526 (evtl. *Rällingen* zu lesen), bei Krauch (Matt): vielleicht zu einem PN **Rallo*, der als Kurzform neben *Rátolf*, *Raduald*, *Radbold* usw. zu erschließen ist. — **Trämligen** *træmligæ*, *Trembelingen* Anf. 14. Jh., *tremligen* 1450, der alte Weiler ist zu einem Gemeindeteil von Matt mit rund 40 Häusern und etwa 240 Einwohnern geworden. Grundwort ist zweifellos glarn. *træmmæl* m. 'gefällter und entasteter Baumstamm', mhd. *dremel* m. (mit Umlaut-e!) 'Balken', das eine Ableitung mit *l*-Suffix (ahd. *-il*) zum Substantiv mhd. *trām*[e]

‘Balken, Riegel’ (= glarn. *træmî* n.) ist¹. Im älteren Oberdeutschen sind für *tremmel* Bedeutungen wie ‘Stecken, Scheit, Hebel, Hebelstange’ bezeugt: als Zu- oder Übername eines hageren Mannes (dessen Angehörige dann **Tremelinge* hießen) stecken sie in unserem ON; vgl. ähnlich *Schindling*, *Speich* S. 67. — *Tudringen* 1526, ein Gut bei Trämligen (vielleicht *Tüdringen* zu lesen!). — *Wedelingen* Anf. 14. Jh., *wedligen*, *wädlingen* um 1450, *wädlingen* 1526, bei Matt: zu *Watilo*, *Wadil*, vgl. Fm. I 1491. — **Wintrigen**, *winttrigen* 1526, heute *wintærgæ* in Engi: zu einem altdeutschen *Wintar*-Namen, vgl. Fm. I 1617 ff. Hierher gehört auch der FN *Winter*, der in Engi von 1395 bis Ende 16. Jh. bezeugt ist; „*wintter Heinis* Hoffstat“ ist 1526 belegt. — *Zwieringen* Anf. 14. Jh., nicht näher lokalisierbar, jedoch im Sernftal gelegen (s. Ugl III 76).

6. Namen, für deren Lokalisierung Anhaltspunkte fehlen: *Muosingen* Anf. 14. Jh.: zu *Mozo*, *Muozo*, vgl. Fm. I 1128. — *Hiltelingen* Anf. 14. Jh.: zu *Hiltilo*, Dim. von *Hildo* Fm. I 821. Ahd. *hiltia*, *hilte* stf. ‘pugna’ ist außerordentlich häufig als 1. Glied: *Hiltibald*, *Hiltibrand*, *Hiltigart* usw. — *Singeringen* Anf. 14. Jh.: wohl zu *Sindgêr*, vgl. Fm. I 1342 (beachte dort *Sincger*-, > *Singer*-). Ahd. *sind*, *sinth* m. ‘Weg, Gang, Richtung’, vgl. ahd. *gi-sindo* m. ‘Begleiter, Gefolgsmann’. Bei der Namengebung war wohl die Vorstellung des Kriegszuges maßgebend.

Unsere Zusammenstellung ergibt für die einzelnen Landesteile folgendes Bild der Verbreitung von *-ingen*-Ortsnamen (heute z. T. Flurnamen): Großtal: 24 (12), Kleintal 18 (6), Hinterland insgesamt: 42 (18); gegen Mittelland: 11 (6), Unterland + Kerenzen: 3 (1); im ganzen wurden genannt und teilweise besprochen 59 glarnerische *-ingen*-Namen. Von diesen sind 28 zu bekannten altdeutschen Männernamen gebildet (vgl. die in Klammer gegebenen Zahlen der Landesteile, dazu 3 nicht lokalisierbar); die restlichen 31, also etwas mehr als die Hälfte, sind von späteren FN, von Übernamen oder analogisch zu Appellativen abgeleitet, mehrdeutig oder nicht gedeutet worden. Von den echten *-ingen*-Namen sind weitaus die Mehrzahl (24 = 85 %) zu Kurznamen gebildet, nur 2 im Großtal, einer im Mittelland und

¹ Zu Stamm und Wortbildung von *træmmal* s. noch FISCHER, Schwäb. Wtb. II 313; WEIGAND-HIRT, Dt. Wtb.⁵ II 1060; SIEVERS in PBB 28 (1903) 261 f.; KLUGE, Nom.St.³ § 90; WILMANNS II § 208. — Wegen der Spaltung des Nasals in *mb* im ältesten Beleg vgl. WILMANNS I² § 80 A.

Singeringen (nicht lokalisierbar) sind von zweigliedrigen Vollnamen abgeleitet¹. Auffallend sind die nicht seltenen Diminutive unter den Grundwörtern (7): diese vertraut familiären Sprachgebrauch spiegelnden Bezeichnungen lassen darauf schließen, daß das Haupt jener Siedler nur von einem engeren Kreise benannt wurde, die ursprünglichen Siedlungen also, wie eingangs ausgeführt (S. 61 f.), nur Familienweiler, nicht Sippensiedlungen waren.

V. Ergebnisse und neue Fragen.

Eine kurze systematische Erörterung der zahlreichen Probleme sprachlicher und siedlungsgeschichtlicher Art, welche das auf den voranstehenden Blättern bearbeitete Namenmaterial stellt, war für diesen Schlußabschnitt geplant. Sie muß leider unterbleiben, da schon die Ausbreitung des Materials, das durch die Berücksichtigung der urkundlichen und jetzigen Namen von Weilern und Gehöften, besonders aber durch das Kapitel über die *-ing*-Namen nachträglich eine wesentliche Vermehrung erfuhr, sodann die monographischen Ausführungen zu einigen Typen den mir in diesem Jahrbuch zur Verfügung stehenden Raum mehr als ausgefüllt haben. So mögen Linguisten und Historiker vorläufig die ihre Disziplinen berührenden Erkenntnisse aus dem bereitgestellten Stoff und den vorgelegten Einzelausführungen und Anmerkungen zu verschiedenen Namen selbst gewinnen. Daß die bisherigen Ansichten über die Germanisierung des Glarnerlandes² dringend der Revision bedürfen, wird jedem Kundigen ohnehin klar geworden sein. Nur wenige Hinweise seien mir hier noch vergönnt, Mitteilung einiger Resultate, die, da der zu ihnen führende

¹ Zur chronologischen Wertung dieses Tatbestandes vgl. BACHMANN, a. O. 236 f. mit weiterer Lit.

² Vgl. etwa J. J. BLUMER, Archiv f. schweiz. Gesch. 3 (1844) S. 5 f.; BURCKHARDT ebda. 4 (1846) S. 61 f.; PLANTA, Das alte Raetien, Berlin 1872, S. 234; A. BACHMANN, Geogr. Lexikon d. Schweiz V (1908) S. 62; P. E. MARTIN, Etudes critiques sur la Suisse à l'époque méroving. (1910) S. 408, 453. Die Verhältnisse sind in Wahrheit viel differenzierter als diese Forscher annehmen, denen es für ihre Aussagen über Glarus auch an einer eigentlichen Quellengrundlage gebricht. Sie haben sich ja auch nur anläßlich größerer Zusammenhänge über Gl. geäußert, doch werden ihre „Meinungen“, die keine Erkenntnisse sind, immer wieder nachgeschrieben und zitiert.

Weg der Forschung vielfach nur angedeutet werden konnte, öfters den Charakter bloßer Thesen annehmen müssen, über welche die wissenschaftliche Diskussion eröffnet wird.

1.

Schon die Stoffanordnung des zentralen Kapitels dieser Arbeit (Kap. III) hat gezeigt, daß die alemannische Landnahme im Tal der Lint offenbar recht eigenwillige und mit der geographischen Einheit der Talschaft und des jetzigen Kantons scheinbar schwer vereinbare Wege gegangen ist. Alle heutigen Dorfnamen des nach Norden offenen Unterlandes sind vordeutschen Ursprunges, müssen also von einer ältern Bevölkerung durch die Wirrnisse der Völkerwanderung hindurch behauptet worden sein; in den beiden Tälern des von hohen Gebirgen umschlossenen Glarneroberlandes, im Großtal und Kleintal, aber tragen sie, soweit sie nicht zu letztlich keltoromanischen Bachnamen gehören (2 Fälle), rein alemannisches Gepräge. Das Mittelland zeigt ein deutliches Überwiegen des deutschen Elementes, bewahrt aber daneben ältestes Namengut, wie auch die Gegend des Zusammenflusses der Hauptbäche Lint und Sernif verschiedene vorgermanische Siedlungsspuren aufweist. Mitten in der „Romania“ des Walenseegebietes erscheint anderseits die Landschaft Kerenzen mit alemannischen Siedlungsnamen und zwei vordeutschen Bezeichnungen, welche die hochdeutsche Lautverschiebung durchgemacht haben. Diese letztern sind ein sicheres Zeugnis dafür, daß schon im Laufe des 6. Jhs.¹ (wie unten gezeigt wird, wohl schon zu Beginn des Jhs.)

¹ Als Zeitraum, in dessen Verlauf sich die hochdeutsche Lautverschiebung vollzog, ist etwa das 5.–7. Jh. anzusetzen; doch haben sich die einzelnen Prozesse nicht gleichzeitig abgewickelt. Am frühesten muß die Verschiebung des *t* erfolgt sein; *k* scheint von den harten Verschluslauten *t*, *p*, *k* zuletzt davon ergriffen worden zu sein, vielleicht erst zu Anfang des 7. Jhs. (s. auch LESSIAK S. 182). *d* > *t* ist wohl erst im 8. Jh. zum Abschluß gekommen. Die Vorgänge haben offenbar im Süden des deutschen Sprachgebietes ihren Anfang genommen. Vgl. BRAUNE, Ahd. Gramm. § 83, WILMANNS I² S. 51 ff., LESSIAK S. 152 ff. KLUGES Zeitansetzung (2. Hälfte 5. Jh., spätestens 500) wird sich kaum noch verteidigen lassen; vgl. FR. KLUGE in PBB 35 (1909) 124 ff., wiederholt in: Wortforschung u. Wortgeschichte (Leipzig 1912), die einschlägigen Ausführungen dort 173 ff. Gerade die Lautgeschichte schweizerischer ON und deren geograph. Verteilung im süddeutschen Raum, zusammengehalten mit dem bisherigen geschichtlichen Wissen um die Landnahme-

Alemannen auf der Höhe des Walenbergs seßhaft wurden. Zur gleichen Zeit aber müssen diese auch im südlichen Kantonsteil sich dauernd niedergelassen haben, wofür Flurnamenzeugnisse beweisend sind. Den großen grauen Steinberg inmitten des weiten grünen Alpgeländes zwischen den Tälern der obern Lint und des Sernif erblickten sie damals zum erstenmal und hörten seinen Namen als *cərap* (woraus durch die germ. Erstbetonung zunächst **carp*) oder schon als *carp* (rätorom. durch Metathesis aus *crap* 'Stein, Felsen') aussprechen¹. Durch die Akte der Lautverschiebung entstand hieraus das heutige *xərpf* m., wobei der scheinbare Sekundärumlaut von *a* zweifellos eine alemannische Lautsubstitution für das helle romanische *a* ist. Weiter ist der Typus gall. **kumbā* 'Mulde im Gelände' (vgl. frz. *combe*) zu nennen, der, mit Verschiebung des anlautenden *k*, im Bestimmungswort von *xymməbērg*, Berggut in Engi, zugrunde liegt². Die vordeutsche

vorgänge südlich des Oberrheins, widerlegen KLUGES frühen Ansatz und beweisen einen im allgemeinen recht späten Abschluß der Verschiebungsvorgänge; vgl. neben HUBSCHMIED a. O. auch W. BRUCKNER, Sonntagsblatt der Basler Nachrichten v. 13. 11. 1938. — Die siedlungsgeschichtliche Bedeutung der Namen *Kerenzen* und *Filzbach* sei noch unterstrichen durch den Hinweis, daß beispielsweise in dem viel größern Gebiet des mittlern Nordtirols, das in der 2. Hälfte des 6. Jhs. von Baiern besetzt wurde, nur zwei Ortsbezeichnungen die Lautverschiebung erfahren haben. Diese Namen (*Wiltten* und *Zirl*) dürften zudem als verkehrswichtige römische Plätze (*Veldidena*, *Teriolis*) den Germanen schon vorher, als sie noch fest in der Hand der Römer waren, bekannt geworden sein und bereits damals die sprachliche Umformung erfahren haben. Vgl. HEUBERGER Rätien I, S. 275 ff.

¹ Rätorom. *crap* ist wahrscheinlich ein vorrom. Wort. Zum Sproßvokal vor *r* (und *l*) im Surselvischen vgl. J. HUONDER, Vokalismus der Mda. von Disentis, Erlangen 1900, S. 111 f.; s. auch AIS 365: *b^arančēna* Ems, *barantīna* Somvix 'Nebel', < *brantīna* < **brentina* (vgl. schwzdt. *bränt* Id. V 752, mit falscher etymologischer Anknüpfung). Zahlreiche Beispiele von Metathesis in Ableitungen von *crap* bietet KÜBLER Nr. 897: *Carpina* Vrin, *Carpett* Somvix, *Brigels*, *Carpel* Flond, Vrin, Valendas usw.; vgl. ferner J. LUZI, Lautlehre d. subselvischen Dialekte, Erlangen 1904, S. 69, § 132. — Weitere Erörterungen lautlicher und siedlungsgeographischer Art sowie Auseinandersetzung mit andern Deutungen muß ich mir an dieser Stelle versagen: ich habe *Kärpf* in den „Elmer Flurnamen“ (s. oben 60 A. 2) erschöpfend behandelt.

² Vgl. Id. III 290 f., zur Etymologie HUBSCHMIED, Burgdorf 723. Hierzu auch Kummenwald *xymməwald*, in einem flachen Geländekessel auf Mullern. Die Verbreitung von *chumm(e)* mf. als Gattungsname u.

Bezeichnung des Panixerpasses endlich, die als *Wepch* m., *Wepchen* usw. überliefert ist (vgl. die Formen in Vox Rom. III 107 f.), lautete in der alten Glarnermundart, was bisher den Sprachforschern nicht bekannt war, *Wepffen*, scheint also Verschiebung des *p* nach Vokal wenigstens bis zur Affrikata anzuzeigen¹ (wenn es sich nicht um einen spätern Assimilationsvorgang handelt). Über Kinzen *xintsæ* s. unten 74 f. A. 2. Diesen durch die Lautgestalt bemerkenswerten sprachlichen Zeugen für frühes Auftreten von Alemannen im Glarnerland treten im morphologischen Bereich die ON auf *-ingen* an die Seite. Ihre geographische Verteilung entspricht, wie gezeigt wurde, dem Verhältnis von germanisch : romanisch, wie es die Lagerung der übrigen ON zeigt, genau; man vergleiche auch die beiden Karten. Der Schwerpunkt liegt ausgesprochen im Hinterland; am Aufgang zum Walenberg aber, im Bereich der spätrömischen Letzi, bildet Beglingen den einzigen echten Beleg des Unterlandes. Seine zunächst seltsam an-

in Fln. (häufig z. B. in walserisch Bünden) zeigt, daß entsprechende Fln. wohl in den wenigsten Fällen auf Kontinuität beruhen, siedlungsgeschichtlich im einzelnen also geringes Gewicht besitzen. Das Appellativ war offenbar schon im Altalemannischen ziemlich verbreitet.

¹ GRP. vom 13. Sept. 1548 (handschriftl. Foliant, Landesarchiv Gl.): „Vogt Tschudi, vogt schüller, fridli Solman / vnnd Jochim elmer sindt zû Buwmeistern verordnet / den weg zû machen / vber den berg in Särnefftal / vber den *wepffen*.“ — Es muß betont werden, daß es sich hier um den ältesten sicheren Beleg von der alemannischen Seite (wohl in der Sprechweise von Elm) des zwei Sprachgebiete verbindenden Passes handelt. *Wepch* Anf. 14. Jh., im Habsburger Urbar, bezeichnet die Paßhöhe als Grenze der Grafschaft Laax, ist also zweifellos eine dem Deutschen der Urkunde angepaßte Wiedergabe des surselvischen *Veptga vépča* (so noch heute) durch den fremden Notar; *Wáphen mons* 1538 des Glarners AEG. TSCHUDI (Schweizerkarte) ist phonetisch nicht eindeutig, kann wohl auch Affrikata darstellen, während *Wepchen* beim nicht ortskundigen J. STUMPF zur Bestimmung örtlicher Aussprache nicht in Frage kommt. Die spätern Belege mit *-pch-* stammen durchwegs von Bündnern oder sind deren Werken nachgeschrieben. — Glarn. *wepfen* darf vielleicht auf vorahd. **weppion(o)-* < **wepjon(o)-* zurückgeführt werden: dem *x* von spätgall. **wepxon(o)-* entspricht im Surselvischen ein palataler Laut (*tj*, *dj*), dessen Artikulationsstelle genau mit derjenigen von *j* zusammenfällt. So wird möglicherweise schon bei der Wortübernahme durch die Alemannen von diesen *j* für palatales *x* substituiert worden sein; *j* hätte dann die Geminatio des *p* bewirkt, woraus durch die Lautverschiebung die glarn. Affrikata entstand.

mutende Lage wird weiter unten ihre siedlungsgeschichtliche Erklärung finden.

Sehr falsch wäre es indessen, auf Grund dieser Tatsachen die Verdeutschung des obern Linttales schlechthin ins 6. Jh. zu verlegen, denn gerade *Mullis* am Südfuß des Walenberges, unweit *Kirchentzen* und *Peglingen*, zeigt ja durch das Fehlen des Umlautes, daß es offenbar erst zu Anfang des 11. Jhs. endgültig germanisiert wurde. Näfels, mit vortonigem *a* für *o*, hat noch einen rätorom. Lautwandel mitgemacht, ebenso wie *tṣ̌iηηəl*, dessen ursprüngliches lat. *k* (*c*) vor dem palatalen Vokal im Romanischen zu *ts* oder *tṣ̌* geworden war (vgl. auch S. 76 A. 1). — Hinzu kommen alle die vorgermanischen Flurnamen mit *t*, *p*, *k* an irgendeiner Wortstelle, bei denen diese Laute heute noch den unverschobenen Lautstand zeigen, die also frühestens in der 2. Hälfte des 7. Jhs. von alemannischen Sprechern übernommen worden sein können. Genannt seien als glarnerische Beispiele: Gumen *gūmæ*¹, Graserücken am Ostfuß des Eggstockes Gl.Gt., ursprünglich wohl Name der Mulde an seinem Südfuß (*Gumen* heißt auch eine Weide am Südwesthang des Wiggis, darüber ein *Gumenstock*, Gl.M.): neben *Chummen*-; mehrere *Grappli* in Gl.U. und Gl.Gt.: neben *Chärpf*; sodann *Glarus* am Ausgang des *xḷiηtəl* (wenn Klön *xḷi* wirklich vordeutsch, vgl. zum Stamm evtl. das antike *Clunia* bei Feldkirch); *Turnagel* mit unverschobenem *t* gegenüber *Filzbach*; *Guppen*, Alp am Glärnisch westlich über Schwanden: zu lat. *cuppa*, rätorom. *coppa*, *cupp* 'Schüssel, Napf'; vielleicht auch *Ginzen* *g̣iηtsæ*, fast ebene Heuwiesen am Sernf unter der Wart, in einer Erweiterung des Tobels zwischen Schwanden und Engi, wenn der Name neben *Kinzen* *x̣iηtsæ*, Weide und Wald unweit des Unterstafels der Alp Altenoren, gestellt werden darf².

¹ Die heutige Länge des Vokals ist sekundär, wohl eine Art „Ersatzdehnung“ für den Verlust der *m*-Geminatio; vgl. auch *ḅūnigəl*, oben S. 20 und A. 2.

² Vom *Kinzen* fällt das *Kinzenwändli* ostwärts in die Tiefe der Lint Schlucht ab (bei SCHEUCHZER II 77 *Kinzenhoren* genannt, 1705). Aus deutschem Wortgut ist die Stammsilbe nicht zu deuten. Nimmt man vordeutschen Ursprung an, so ergibt sich ein Stamm **kint-* oder **kent-*, der sprachlich schwierig unterzubringen ist; vgl. O. SPRINGER, a. O. S. 53 (Deutung des Flußnamens *Kinzig*). **kint-* als Grundlage auch von *Ginzen* bereitet weitere Schwierigkeiten, denn es ergeben sich da Widersprüche in der inneren Chronologie der hd. Lautverschiebung, so weit man diese bis jetzt zu kennen glaubt (vgl. S. 71 A. 1, Beginn bei den

Der Germanisierungsprozeß auf Glarnerboden vollzog sich also weder im 5./6. Jh. (Planta a. O.) noch im 11./12. Jh. (Bachmann a. O., bes. Kerenzen), wie bisher auf Grund lückenhafter Quellenkenntnis angenommen wurde, sondern vom 6. bis ins 11. Jahrhundert hinein, hat also 4–500 Jahre gedauert¹. Die vorliegenden sprachlichen Tatsachen zwingen durchaus zur Annahme einer so lange dauernden Epoche der Zweisprachigkeit, in welcher also romanische und alemannische Siedlungen in buntem Mosaik durcheinander lagen, allerdings mit bewahrtem Zentrum des Romanentums im Unterland und am Walensee, mit bald sich herausbildendem Mittelpunkt des Alemannentums im Großtal.

Dentalen). In einem so lange zweisprachigen Gebiet, wie es Gl. darstellt, bestünde allerdings die Möglichkeit, daß ursprünglich verschobenes (*k*)*xjnts*- unter romanischem Einfluß wieder zu **kints*- rückgebildet wurde, denn die Romanen besaßen ja später die dentale Affrikata auch, konnten nur die gutturale Affrikata (bzw. den gutt. Reibelaut) nicht aussprechen; **kints*- müßte dann nach Abschluß der *k*-Verschiebung neuerdings von alemannischen Sprechern aufgenommen und bewahrt worden sein. Vgl. auch *Rauti*, S. 55 f. u. A. 2, *Fleizigen*, S. 65 f.; sodann den Fln. Gubs, *Gups* 1322 (UGl I 158) bei Oberterzen, noch mehrfach im St. Galler Oberland, in dem man die rom. Wiedergabe von aobd. *chubisi* 'tugurium' (s. GRAFF 4, 359) zu sehen hat. Der Anlaut von *Chinzen* paßt zwar bei Annahme vordeutschen Ursprungs nicht recht zu *xrūts* (s. oben 45), doch sind wohl chronologisch sowohl für die *k*-Verschiebung als für die Palatalisierung von rom. *ci*- > *tši*- landschaftliche Unterschiede anzunehmen. Die rom. Palatalisierung wird ins 6. Jh. verlegt, den Beginn der *k*-Verschiebung wird man ebenfalls in diese Zeit setzen dürfen: Überschneidungen scheinen also nicht ausgeschlossen, um so weniger, als zur Beurteilung der zeitlichen Erstreckung der beiden Vorgänge genauere Anhaltspunkte fehlen. Vgl. noch LESSIAK S. 175 u. A. 4.

Das gleiche Etymon liegt offenbar der ernerischen *Kinzeralp* mit dem *Kinzerberg* zugrunde, die von Spiringen aus über den *xjntsər xyləm* (Karte: Kinzig-Kulm, 2076 m) erreicht wird. Das schächentalerische *-xyləm* < lat. *culmen* 'Gipfel, Bergkuppe' zeigt verschobenen Lautstand gegenüber zahlreicheren ostschweiz. *Gulmen*; vgl. z. B. *Gulmen* und *Erdisgulmen* im Murgtal ostwärts Kerenzen. — *Kinz*- erscheint in der Schweiz nicht häufig: vgl. noch *auf dem Kinz*, bewaldeter rundlicher Hügel unweit Eiken im untern Fricktal, Aa.; *Kinzi*, ON bei Ruppoldsried, Bern (ungefähr in der Mitte zw. Bern u. Solothurn); *Kinzen*, bei Root, nordöstlich von Luzern.

¹ Auch im Rheintal nördlich von Chur und in der sog. Bündner Herrschaft dauerte später die Germanisierung rund ein halbes Jahrtausend, vgl. SZADROWSKY im AfdA 51 (1932), S. 66.

Fast jede Spur romanischer Ganzjahressiedlungen in Dörfern oder Weilern ist hier ausgetilgt worden. Seltsam aber ist, daß gerade im hintersten hochalpinen Alpengebiet sich auf engstem Raum eine recht große Zahl vorgermanischer Namen erhalten hat. Sollten die hier wirtschaftenden Romanen etwa im ennetbirgischen Vorderrheintal oder zunächst auf der *Märch* (Urnerboden) einen gewissen Rückhalt gefunden haben? (Vgl. oben 18 f.). Auf *Lint*, *Limmern*, *Pantenbrücke*, *Nüschen* ist bereits hingewiesen worden (S. 15 ff.), sodann wurden aus dem Gebiet westlich der Lint bis zur heutigen Urnergrenze genannt *Frutt*, *Fätsch*, *Altenoren*, *Malor* und *Campurecga* 1196, s. Register. Ich bespreche kurz noch ein paar weitere Fln. dieses Raumes, die Einblick gewähren in die völkischen Verhältnisse nach der Landnahme und zeigen, daß hier im Gebirge Deutsch und Welsch bald sich ineinanderschoben, wie im tiefer gelegenen Siedlungsgebiet. — Da ist zunächst die Alp *fismatæ* f. (so in Linthal, Karte: Fiseten), von Scheuchzer 1746, bzw. 1705, als „Alp *Fismat*, *Fiset*“ bezeugt (a. O., Bd. II, 81), die, obschon auf der Glarnerseite des Gehänges gelegen, seit alters zu Uri (Urnerboden, Gemeinde Spiringen) gehört. Der das Alptal durchfließende Bach ist schon 1196 als *Uisinbach* (UGl I 24), 1734 als *Visinbach* bezeugt; von der Glarnergrenze an bis zum Sturz in die Lint aber heißt er jetzt Schräjenbach *šræijəbaxx* (zum Ztw. *šræijə*, mhd. *schræjen* ‘spritzen, stieben, triefen’). In romanischer Zeit wird die Gegend wohl (*alpis*) *vīcīna* oder (*campus*) *vīcīnus* ‘Nachbaralp, benachbarte Matte’ genannt worden sein, woraus sich bei relativ später Entlehnung (-ki- schon > š-ähnlichem Laut) im Alemannischen *Fisin* oder *Fisi* ergab¹.

¹ Vgl. auch HUBSCHMIED, Über ON des Amtes Frutigen (1940), S. 17. Zu rom. *tšī-* < *ci-* vgl. MEYER-LÜBKE, Einführung in das Studium d. rom. Sprachwissenschaft², Heidelberg 1909, S. 139 ff. Später ging im Rätorum. die Entwicklung teilweise weiter zu š-; im Inlaut zu ž, vgl. z. B. das subselvische Ergebnis bei LUZI, a. O. S. 51. Nun wurde im Ahd. das germ. s, im Gegensatz zu dem aus *t* entstandenen, stark alveolar ausgesprochen, die Artikulation stand einem š sehr nahe, vgl. LESSIAK, S. 77 f., BRAUNE, Ahd. Gramm. § 168. Der inlautende Palatal der rom. Weiterentwicklung von *vīcīna* konnte also sehr wohl durch das unter den deutschen Lauten am besten entsprechende germ. s substituiert werden, daher *Uisin-* 1196.

Im Anlaut hat das ältere Glarnerische für rom. *tšī-* durchwegs *schī-* (*sch-* wohl ebenfalls ein š-ähnlicher Laut) in *Schingelen* (Pl.) Anf. 14. Jh. (zu *cingulum*), *Schinglen* 1370, 1428, *schingel* 1408; erst im 16. Jh. zeigen die lokalen Urkunden allgemein *tsch-* im Anlaut (so 1518, 1525, 1558, 1564). Die Schreibungen dürften die jeweilige Lautung der Mda. ziemlich genau festhalten; auch der glarn. FN Tschudi, *tšūdi*, zeigt zeitlich übereinstimmende Entwicklung des Anlautes: *Schudi* vom 1. Auftreten (1289, s. UGl I 89 f.) bis 1428, *Tschudi* erstmals 1414 (I 469). Damit parallel verläuft der Wandel von germ. š- aus *sk-* in glarn. *tšaxxə* m. (ahd. [bair.] *scahho* m. ‘promontorium’), *jmme Scachen* 1261 (Matt, s.

Fismat wohl aus **Fisimatt*; *Fismeten* scheint eine unorganische analogische Neubildung mit Suffix *-ete*ⁿ nach Vorbildern wie *Hangeten*, *Luegeten* zu sein (vgl. hierzu BSG XVIII § 32), wenn nicht im 2. Glied die Mehrzahl von *Matt* anzunehmen ist. Die Bezeichnung hat guten Sinn sowohl vom Urnerboden her als auch vom hintersten Linttal, wenn man die schon 1196 bestehenden und wohl beträchtlich ältern Besitzverhältnisse bedenkt. Als Grenzpunkt zwischen Uri und Glarus wird 1196 die *Walaecga* genannt, womit zweifellos die Gegend des heutigen Rotstockes, vielleicht dessen nordöstliche Fortsetzung bei Pt. 2063 gemeint ist, die Grenze zugleich zwischen den Alpen Altenoren und Fismeten. Eine „Walchenegg“ also, die nur von Alemannen so benannt worden sein kann, und zwar weil hüben oder drüben noch romanischer Alpbesitz lag. Die Südgrenze von Altenoren bildet der *Walenbach* (keine ältern Belege), der sich südlich unterhalb Kinzen (!) in die Lint ergießt. Die Frage, von welcher Seite her sich alemannische Bauern zuerst in diesem Raum ihren Platz erkämpften, vom Linttal oder von der Märg her, kann vorläufig nicht beantwortet werden. Auf jeden Fall hat hier sich ein langes und zähes Ringen der beiden Volkstümer um Grund und Grat abgespielt. Der Ausgang ist seit rund einem Jahrtausend entschieden.

Werfen wir noch einen Blick auf die glarnerisch-urnerische Grenze am Nordostende des Urnerbodens. Da liegt die Alp Frittern *fritæra*, schon im 11. Jh. durch den Bachnamen *fritarerunst* (UGl I 6), heute Fritternruns, bezeugt, *Fritar* Anf. 14. Jh. (UGl III 78), *alp ze friteren*, *ze frittren* 1518 (JzBL). Als Grundlage möchte ich lat. *fractura* f. 'Bruch' ansetzen, das rätorom. als *fritjiras* (Pl.) 'Rutschung, Erdschlipf' erscheint¹. Der Typus begegnet kennzeichnenderweise² auch im Schächental, und zwar als

UGl I 56), *schachen* (mehrfach) neben *tschachen* in der 2. Hälfte des 15. Jhs. (ZRS). Der heutige Anlaut von *tšingl* beruht also auf einer jüngern alemannischen Lautentwicklung, setzt nicht rom. **tšinglo* unmittelbar fort. Der Typus wurde vielmehr in Gl. auf einer Stufe rom. **šinglo* entlehnt. Die innerschweiz. Entsprechung *Zingel* (am weitesten östlich so noch auf dem Urnerboden) beruht auf **tsinglo* (vgl. HUBSCHMIED in Vox Rom. III 82 f.). Wirkt hier eine romanische Sprachgrenze nach? Vgl. auch MEYER-LÜBKE, a. O.

¹ Vgl. KÜBLER Nr. 1015, S. 116 f.; zur Lautentwicklung R. v. PLANTA, bei Helbok S. 73 f.: lat. *ct* > it. *tt*, im Zentralromanischen (= Französischen, Oberitalienischen u. Rätischen) zu *jt*.

² Gewisse Namen des Schächentals aus dem Umkreis des Dorfes Spiringen wiederholen sich auf ebenso engem Bezirk im hintersten Linttal, während sie sonst in Gl., und teilweise weiterhin, nicht zu belegen sind. Es ist das die Gruppe *Kinz-* (in Kinzerkulm, -alp, -berg), *Fritter*, *Frutt*, wiederholt als *Kinzen*, *Fritar* Anf. 14. Jh., *Frutt* in Gl.Gt. Dazu kommt der germanische Typus *Wang* (s. oben 55 f. A. 2), der namentlich für den Urnerboden kennzeichnend ist, in Gl. aber außer in *Wangen*, bei Kin-

Fritter, Bergweiden am Abhang nördlich oberhalb Unterschächen, *Friter* 1290 (Oechsli, Anfänge S. 94*). Die seit dem 16. Jh. bezeugte Mehrzahl im glarn. Alpnamen ist wohl daraus entstanden, daß ursprünglich mehrere Alparteilungen, vielleicht mit unterscheidenden Bestimmungswörtern, *Friter* hießen (zusammengefaßt dann: *an den Fritern*). Später mechanische Übertragung der Mehrzahl auf die einzelnen Teile — wie heute in *Oberfrittern* und *Unterfrittern* — sodann auch auf den Namen der Gesamtalp. Die Alemannen haben den Namen einst übersetzt, denn der 1196 genannte „scopulus qui dicitur *Munprecha*“ (UGl I 24), ein sich unmittelbar nordwestlich über der Alp erhebender felsiger Grenzberg (wohl der heutige Scheienberg: vgl. Id. VIII 5, mhd. *schîe* 'Zaunpfahl') enthält ja zweifellos im 2. Glied das weibliche Abstraktum altalem. *brëcha*, *prëcha* zu ahd. *brëhhan*, mit gleicher Bedeutung wie das ablautende *Bruch* m. (mit Tiefstufe)¹. Die Komposition mit dem rom. *Munt* (*mons*) wirft wiederum ein Schlaglicht auf die enge deutsch-welsche Nachbarschaft (vgl. auch *Campurecga*). In andern Teilen des Kantons erscheinen, wie gezeigt wurde, in Flurnamen romanische Grundwörter mit deutscher Flexion, ebenso romanische Ausdrücke, die mit alemannischen Suffixen weiter abgeleitet sind (*Gipplen*; *Alpelti*, *Alpegligen*, *Orneli* usw.). Zahlreiche romanische Lehnwörter müssen also in jener Zeit in lokalem Umkreis als Appellative übernommen worden sein. Nach vollendeter Germanisierung konnten sich indessen nur verhältnismäßig wenige halten². Manche sind einzig

zen, und *Tentiwang* n. südlich Hintersand nicht zu belegen ist. Auf Zufall werden diese Namenparallelen kaum beruhen; sie scheinen vielmehr alte Bevölkerungsbewegungen vorauszusetzen.

¹ Zu solchen Doppelformen gleicher Bedeutung vgl. WILMANNS II 213 f. *Breche* f. 'Erdschlipf usw.' ist in vielen Fln. bezeugt, auch als Appellativ, bes. in der Innerschweiz, vgl. Id. V 315. Die alemannische Bezeichnung des Berges über der Alp *Fritter*, von dessen Hängen die *Fritarerunst* (= „Bruchruns“) wohl oft Geschiebe brachte, ist also eine sehr treffende Übersetzung. — Die früher übliche Gleichsetzung unseres Namens mit dem heutigen Bräch *bræx* (in Brächalp) ist unhaltbar (vgl. HEER im JHVGl 9, 69 f.). Einmal ist die Brächalp örtlich absolut nicht identisch mit der Gegend von *Munprecha*, sodann besteht auch lautlich kein Zusammenhang (ahd. *brëcha* würde zu glarn. *brëx[xə]*). Etymologisch allerdings scheint *bræx* mit *breche* f. verwandt zu sein, denn es dürfte sich um eine Nebenform zu ahd. *brähha*, etwa mit der Bedeutung 'unbebautes, öde liegendes Stück Land', handeln; vgl. auch Id. V 312.

² Vgl. Verf. im JHVGl 49, S. XXI f., wozu, außer weiter verbreiteten „Alpenwörtern“ wie *Gand* 'Trümmerfeld' (Appell. und Fln.), *Gemse*, glarn. *gamstjær* (vorrom. *camox*), *Furggle* 'Bergjoch', *Sirte*, *Schotte*, *Nidel* usw. etwa noch Branke *branckæ* f. 'hölzernes Milchgefäß von ovaler Grundform' (s. Id. V 737), *Schorz* 'kleiner Ziegerbehälter aus Rinde'

noch aus Flurnamen zu erschließen, wie z. B. altglarn. **matzil*, **matzel* m. 'Schlegel' (vgl. engad. *mazzöl* m., it. *mazzuola* 'Stock, Keule' aus lat. **matteola* 'Ramme', s. REW Nr. 5425 a); das Wort wurde in der Flexion an die zahlreichen einheimischen Gerätenamen auf *-il* angeschlossen (Kluge, Nom. St. § 90): der alem. Dat. Pl. hierzu liegt vor in *Matzlen* < **matzelen*, eig. 'bei den Keulen', Bezeichnung einer Alpweide im Kärpfgebiet, die auf der Ostseite von keulenartigen Gratfelsen begrenzt wird, deren größter jetzt *Matzlenstock* heißt.

Soviel zum Tatbestand der Zweisprachigkeit¹.

(s. Id. VIII 1318) und *Zapi tsápī* m. 'gekrümmte Spitzhacke zum Fortbewegen von Baumstämmen' (vgl. BSG XI 187; ob nicht zu lat. *capere* 'fassen, ergreifen?') zu nennen wären. Das nur ostschweiz. Wort *Etscher* (Id. I 608) zu lat. *aceo* (*acēre* 'sauer sein') weist auf relativ späte Entlehnung, da *k* vor palatalem Vokal noch den rom. Wandel zu *tš*- aufweist. Die weiter verbreitete Entsprechung *Echis* < *acētum* hat Lautverschiebung.

¹ Über die Romanisierung des vorher keltischen Glarnertales lassen sich nur Vermutungen äußern und Erwägungen allgemeiner Art anstellen. Sie wird erst spät eingesetzt haben, offenbar als Folgeerscheinung der umfangreichen Befestigungsarbeiten an der Walenseeroute (Vindonissa-Raetien), hauptsächlich unter Diocletian (Ende 3. Jh., vgl. auch oben 23 und A. 3), welche im Zusammenhang mit den fortgesetzten alemannischen Einbrüchen über den Rhein stehen. Schon 260 war ja den Alemannen ein Vorstoß in und über die Alpen nach Italien gelungen. Die beträchtlichen, leider nicht mehr nachkontrollierbaren römischen Münzfunde von Mollis (offenbar ein Depot) und die bei der Letzi in Näfels gefundenen Münzen unterstützen diese Annahme, denn sie enthalten Kaisermünzen aus dem Zeitraum von rund 250–350, von Decius und Gallienus bis Constantin d. Gr.; vgl. HEIERLI im JHVGl 28, 11 f. und 32, 13; zum allgemeinen geschichtl. Hintergrund STÄHELIN² 251 ff. Die keltische Sprache verschwand aber erst später, nach einer längeren Epoche der Doppelsprachigkeit, vollständig; noch zur Zeit der ersten Alemannen dürfte in den vom Walensee entfernteren Gegenden ein gallisches Substrat faßbar gewesen, ja vielleicht ein eigentlicher keltisch-romanischer Mischdialekt gesprochen worden sein. Bildungen wie *Bunigel* und *Leuggelen* zeugen davon; *Wepchen*, *Märch* und der in den Glarnerbergen mehrfach zu belegende Typus *Märe* f. scheinen noch spätgallische Lautwandlungen durchgemacht zu haben (vgl. Vox Rom. III 107 und 152 f.), wie ja der Befund bei den glarn. Bach- und Paßnamen überhaupt ein kräftiges Sichbehaupten des Keltischen wohl noch zur Römerzeit vermuten läßt. Auch ein so wichtiger bautechnischer Terminus wie *sāb* f. 'Pfeiler, Balken' (das konstruktive Element der „Bauweise“ jener Zeit schlechthin), bis heute in der glarner Mda. bewahrt, stammt offenbar aus dem Keltischen und wurde durch nichts Römisches ersetzt. Nhd.

2.

Wie steht es nun aber um die Möglichkeit der Niederlassung alemannischer Kolonisten im glarnerischen Bergland schon im 6. Jh. vom Standpunkt der Geschichtswissenschaft aus? Die Vorgänge der alemannischen Landnahme in der Schweiz sind seit jeher Gegenstand heftiger Auseinandersetzung gewesen, das Wissen um sie ist nach wie vor lückenhaft und auf weite Strecken hypothetisch, da direkte literarische Zeugnisse aus jener Zeit fast ganz fehlen¹. Fest steht, daß der erste größere und gewaltsame Vorstoß der Alemannen gegen die nördliche und östliche Schweiz über den Oberrhein im Jahr 455 er-

Stab, mhd. ahd. *stap* (Gen. *stabes*) führt man auf gemeingerm. **staba-*, idg. **stobho-* zurück. Nach frdl. Mitt. von Herrn Prof. HUBSCHMIED würde dem im Urkelt. **stab-*, **stabā* entsprechen. Nun entwickelt sich idg. *st-* im Kelt. (irisch, brit.) > *st-*, *s-*, *t-*, ohne erkennbare Regel. So kann urkelt. **stabā* > **sabā* werden, später **sabā*, woraus rätorom. *sava* 'Posten, Pfeiler'. Wenn gall. **saḃā* oder rom. *sava* früh ins Alemannische entlehnt wurden, ergab sich späteres *sāb*. Glarn. *sāb* ist nur aus Gt., Kt. und Kerenzen zu belegen; vgl. noch Id. VII 34; zu *sava* im Rätorom. Karte 879 (*la soglia*) des AIS. — Die Romanisierung hatte aber nach dem Abzug der Römer aus dem nordalpinen Gebiet (454) nicht aufgehört; sie dürfte im Festungsgebiet unter dem Walensee und hinter der Näfelser Letzi neuen Auftrieb erfahren haben, ja maßgeblich bedingt sein durch romanische Flüchtlinge, die infolge der seit 455 mit neuer Wucht einsetzenden alemannischen Vorstöße sich aus dem Alpenvorland in entlegene und geschütztere Gegenden zurückzogen. Vgl. auch oben S. 21, BECK a. O. 258 und unten Kap. V, 2. Anders ist die spätere, durch romanische Orts- und namentlich Flurnamen in allen Teilen des Kantons bewiesene, letztlich doch durchgehende Romanisierung kaum zu erklären. Denn auf bloßen Einfluß vom innern Churrätien her, z. B. durch die bestehenden lokalen Wirtschaftsbeziehungen, oder gar auf christliche Missionseinflüsse, wird man sie nicht zurückführen wollen. Chur ist zwar seit 451 nachweisbar Sitz eines christlichen Bischofs, war aber damals sehr unbedeutend, „ein kleines befestigtes Bergnest“ (HEUBERGER, Klio 30, S. 80), alles andere als ein Kulturmittelpunkt. Noch um 500 hauste nach HEUBERGER (ebda.) in den rätischen Bergen „eine weder zur Gänze noch tiefgreifend romanisierte Bevölkerung, die gewiß bloß teilweise das Christentum angenommen hatte“.

¹ Zum Stand der Forschung s. L. SCHMIDT, ZfSG XVIII (1938) 369 ff., sodann, mit Kennzeichnung der älteren Literatur, M. BECK a. O. (1936) 258 ff.; über die besonderen Verhältnisse Rätien maßgeblich R. HEUBERGER, Klio (Beiträge z. alten Geschichte, Leipzig) 30 (1937), S. 85 ff., 93–97 u. 99 ff.

folgte: im Verlaufe dieser Aktion drangen sie bis ins Herz der westrätischen Alpen vor, eroberten *Curia* und hatten sich um 457 bereits in den Besitz der bündnerischen Pässe gesetzt. Über ein *Raetorum iugum* (wohl über den Splügen) drangen sie plündernd nach Oberitalien vor; eine Seitenkolonne in Stärke eines heutigen Bataillons erreichte (möglicherweise über den Bernhardin) die *Campi Canini* bei Bellinzona, wo sie allerdings von einem römischen Unterfeldherrn geschlagen wurde¹. Ob die Alemannen bei ihrem Vorstoß auch die Walenseeroute benützten, muß fraglich bleiben; jedenfalls war die Straße Bregenz-Chur durch das Rheintal kürzer und wohl auch leichter zu forcieren. Zu einer Germanisierung des inneralpinen Westrätien scheint dieser Kriegszug nirgends geführt zu haben, wohl aber ist seit jener Zeit die Nord- und teilweise die Nordostschweiz mit einem allmählich dichter werdenden Netz alemannischer Siedlungen überzogen worden, welches den dauernden Besitz dieser Gebiete als alemannischen Volksboden für die Zukunft sicherte. Das alpine Westrätien aber blieb, trotz vorübergehender örtlicher alemannischer Besetzung, romanisch².

Das entscheidende Ereignis in der frühmittelalterlichen Volkstums-geschichte dieses Raumes, besonders seiner nördlichen Randgebiete, vollzog sich erst ein halbes Jahrhundert später. Die Herrschaft des großen Ostgotenkönigs Theoderich ist trotz ihrer kurzen Dauer (ca. 492–526) für die heutige Ostschweiz, für das Vorarlberg, vielleicht auch für die Waldstätte³, von großer Bedeutung gewesen. Denn damals

¹ Damals lernten die Alemannen wohl erstmals den Namen der Stadt *Cōmum* (Como) kennen, der in den spätmittelalterl. schweiz. Chroniken meistens als *Chūm*, mit Lautverschiebung, erscheint. Auch der Glarner VALENTIN TSCHUDI, Reformationsschronik 1531, schreibt, wie sein Landsmann AEGIDIUS TSCHUDI, *Chum*; s. JHVGl 24 (1888), S. 110.

² Vgl. zu diesen Vorgängen STÄHELIN 308 ff., SCHNETZ, ZfSG 5 (1925) 349, HEUBERGER, Rätien I 128 ff., derselbe, Klio 30, S. 87.

³ Der offenbar geschichtliche Kern der innerschweizerischen Herkunftssagen: — Vordringen germanischer Volksteile von Norden her an den Rhein, Kampf gegen ihnen feindlich gesinnte Franken, nachher Ansiedlung der Heimatlosen und Rodung im unbesiedelten Gebiet rings um den Vierwaldstättersee bis nach Oberhasli, Bestätigung der Landnahme durch den Herrn des Gebietes auf die Bitten der Einwanderer hin; später Teilnahme an Kämpfen in Italien unter ihrem obersten Kriegsherrn, einem Gotenkönig (Kämpfe unter den Nachfolgern Theoderichs gegen Belisar?), — sollte einmal von einem Historiker in der methodischen Art

fanden bedeutende Gruppen von Alemannen, die nach der Niederlage durch Chlodowech um 497, nach einem blutig unterdrückten Aufstandsversuch gegen die fränkische Herrschaft um 505 geflohen waren, Schutz und eine neue Heimat im Ostgotenreich. Über die Beziehungen Theoderichs zu den Alemannen bestehen noch zahlreiche wissenschaftliche Streitfragen¹; darüber aber, daß das Land, welches er den flüchtigen Alemannen anwies, in der östlichen *Maxima Sequanorum* und der daran grenzenden nördlichen Grenzzone der *Raetia I.* lag, ist eine gewisse Übereinstimmung erzielt worden². Die vorübergehende damalige Umbenennung der westrätischen Hauptstadt *Curia* zu *The[o]doricopolis*³ ist ein unmißverständliches Zeichen der engen Beziehungen zwischen Ravenna und dem wichtig gewordenen Paßland, das entscheidende Schlüsselstellungen für die Deckung Italiens von Norden her in sich schloß. Die mit beachtenswerten Gründen wahrscheinlich gemachte Herkunft einiger germanischer Lehnwörter und vor allem eines ziemlich häufigen Suffixes des Rätoromanischen

M. BECKS (vgl. oben 9 u. A. 1) neuerdings untersucht werden. Die kritikfreudige Historikergeneration der 2. Hälfte des 19. Jhs. hat diese von ungeheuerlichen Anachronismen und andern Widersprüchen allerdings strotzenden Geschichten sicher zu Unrecht in Gänze als gelehrte Erfindungen des späteren 15. Jhs. abgetan. Es scheinen mir darin doch verschiedene beachtenswerte Elemente volksmäßiger Überlieferung zu stecken. Vgl. das „Herkommen der Schwyzer“ in der Bibliothek älterer Schriftwerke d. dt. Schweiz, Bd. I (1877), hg. von J. BÄCHTOLD, S. 179 ff., dazu die Einleitung S. LXIII ff. — Völkerwanderungsüberlieferungen gingen ja oft seltsame Wege: so hat die Erstürmung und Verwüstung der helvetischen Hauptstadt *Aventicum* um 259/60 durch die Alemannen noch im 12. Jh. in isländischen Sagas Gestaltung gefunden als uralte Erinnerung gemeinsamer germanischer Volksvergangenheit auf dem Kontinent; vgl. STÄHELIN S. 252.

¹ HEUBERGER, *Klio* 30, S. 101 ff.

² Vgl. zuletzt SCHMIDT, *ZfSG* XVIII 378 f., weiter R. HEUBERGER, *Klio* 30, S. 102, der in A. 3 auf die zu ähnlichen Ergebnissen gelangten Forscher verweist (HCH. DIETZE, F. STÄHELIN, P. E. MARTIN).

³ Vgl. J. SCHNETZ, *ZfSG* V 346–50; zustimmend HEUBERGER, *Rätien* I 245–47, zurückhaltender, *Klio* 30, S. 80. Neuerdings lehnt SCHMIDT, *ZfSG* XVIII 372, 378, die Gleichsetzung von *Theodoricopolis* mit Chur ab und hält die Stadt für eine Neugründung der von Theoderich angesiedelten Alemannen im Bodenseegebiet oder Vorarlberg, m. E. ohne die frühere Annahme, der er selbst mehrfach zugestimmt hatte, als unbegründet erwiesen zu haben. Vgl. auch S. 83 A. 1 u. 2.

Graubündens aus dem Gotischen¹ kommt den historischen Erwägungen zu Hilfe und verstärkt die Vermutung, daß auch in Bünden, entgegen früheren Meinungen², gotische Truppen (bzw. Ansiedler) die Paßwache

¹ Vgl. die Nachweise sprachlicher Art bei HUBSCHMIED, *Mélanges A. Duraffour*, *Romanica Helvetica* 14 (1939), Zürich-Leipzig-Paris, S. 246 f. Die Namen *Aba*, *Ata*, *Engila* und *Rihodila* aus Disentiser Namenlisten der karolingischen Verbrüderungsbücher des 9. Jhs., die HUBSCHMIED a. a. O. als ostgotische Namen auf *-a* interpretiert, sind allerdings unserem Zusammenhang gänzlich fernzuhalten. Denn in Wahrheit handelt es sich um vier alemannische Frauennamen auf *-a*, deren sprachliche Gestalt auch nicht den leisesten Verdacht gotischen Einflusses zuläßt; vgl. auch Fm. I 11, 152 f., 108, 1268. Daß hier tatsächlich Frauennamen vorliegen, belegt HUBSCHMIEDS Gewährsmann I. MÜLLER selbst, vgl. Die Anfänge des Klosters Disentis, Jahresbericht d. Histor. ant. Ges. von Graubünden 61 (1931), S. 13, 19, 32 u. ebda. A. 54. Sie erscheinen durchwegs in späteren Nachträgen, die z. T. nicht einmal sicher Disentis betreffen und in denen ganze Familien aufgeführt sind. Ich verstehe nicht, daß MÜLLER, a. O. 56, diese vier Namen dennoch als ostgotisch anführen kann; hatte er seine früheren Feststellungen schon vergessen? — Über surselv. *cocca* aus got. **kôka* 'Kuchen' s. E. GAMILLSCHEG, *Romania Germanica*, Bd. I 379 und II 276. Als vielleicht gotisches Relikt in der Raetia I. sei hier noch die seltsame Flexion weiblicher Eigennamen auf *-a*, *-as*, *-ai*, *-am* in den ältesten WARTMANN-Urkunden erwähnt (z. B. *uxori meai Waldradanai* 760), die an got. *-a*, *-ôs*, *-ai* *-a* anklingt; s. PLANTA bei Helbok, S. 82 f., dazu MEYER-LÜBKE im Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 1921, Sp. 260 f. Auch als bloße Schreibereigentümlichkeit würde diese Flexion ein sehr beachtliches Zeugnis gotischen Einflusses darstellen.

² HEUBERGER, Rätien I 134, wiederholt: Klio 30, S. 80 f. Für die Regierungszeit Theoderichs scheint nach den von HUBSCHMIED und oben beigebrachten Zeugnissen die bisher postulierte Ausnahmestellung Rätiens in wehrpolitischer Hinsicht (Rätien I 132 ff.) nun doch nicht weiterhin behauptet werden zu können. Gerade die Übernahme eines Suffixes aus dem Gotischen setzt recht enge Beziehungen zwischen Gotisch und Rätoromanisch Sprechenden voraus. Denn Ableitungssuffixe werden niemals für sich allein entlehnt, sondern nur auf dem Umweg über ganze Gruppen von Lehnwörtern, die damit gebildet sind; vgl. H. PAUL, Prinzipien d. Sprachgeschichte⁵ (1920) § 282. Wie in Savien und Pannonien werden also zumindest in der Raetia I. an wichtigen Stellen gotische Wehrmänner mit ihren Familien angesiedelt worden sein. Auch nach dem Übergang der Raetia I. an die Franken (537) war ja der *dux Raetiarum*, der militärische Befehlshaber des Territoriums, meistens ein germanischer Vertrauensmann des jeweiligen Königs; nur die zivile

übernommen hatten. Die vor Chlodowech flüchtenden Alemannen aber bildeten eine willkommene und politisch sichere Grenzwache gegen allfällige Übergriffe des Frankenkönigs. Ihre endgültige Ansiedlung wird daher nach den Bedürfnissen der Landesverteidigung in den Grenzgebieten und längs der römischen Routen mit ihren tiefgestaffelten Verteidigungszonen erfolgt sein. Man glaubte bisher vor allem das Gebiet südlich des Bodensees und das nördliche Vorarlberg als solche alemannische Ansiedlungsräume betrachten zu dürfen. Mir scheint, daß auch die frühe alemannische Kolonie auf dem Kerenzerberg, und die ersten Alemannen im Glarnerland überhaupt, auf die staatliche Ansiedlungsaktion durch Theoderich den Großen zurückgehen. Denn ganz unmöglich ist es, daß in der 1. Hälfte des 6. Jhs. die natürliche Expansion der Alemannen diese Gebiete schon erreicht hätte¹. Mitten durch die Lintebene zog sich zudem eine Sperre, die von den anwohnenden Romanen leicht verteidigt werden konnte: Der Paß zwischen Gasterholz und Schänniserberg war durch eine römische Landwehr bei Maseltrangen geschützt, sodann erhob sich mitten in der Ebene der schon in der Hallstattzeit befestigte Benknerbüchel², an dessen Nordseite der Tuggenersee mit seinen teilweise versumpften

Würde des Präses verblieb noch lange in einheimisch-romanischen Händen.

¹ Vgl. auch M. BECK, a. O. S. 259–61.

² KELLER-TARNUZZER im St. Galler Volksblatt, 1. 9. 39. Der an dieser auch von mittelalterlicher Sage umspinnenen Stätte haftende Fln. Kastlet *xáštlet* n. (keine ältern Belege), mit Verschiebung des anlautenden *k*, darf kaum als Zeugnis früher Alemannensiedlung gewertet werden. Denn ahd. mhd. *kástel* < lat. *castellum*, *xáštəl* im größten Teil des schweizerdt. Gebietes, sowie im südlichen Elsaß und Baden, war im Spätmittelalter ein außerordentlich verbreitetes und als Appellativ nicht an die Scholle gebundenes Wort; vgl. auch Id. III 534 f. Dieses beeinflusste, kennzeichnend genug, sogar den sicher autochthonen Namen Gaster *gaštər* (heute Landschaftsbezeichnung, die von dem ca. 1 km östlich des Benknerbüchels sich erhebenden Hügel Gasterholz ausging, an dessen Nordende heute noch *Gaster* als Fln. erscheint): 1230 als *clivus „qui Gastirn dicitur“* bezeugt (UGI I 30), 1283 aber *Chastren* genannt (UGI I 82). Die einheimische Bezeichnung (aus lat. *castrum* 'Festung', wozu *castellum* Diminutiv ist) hat sich hier durchgesetzt; bei Kastlet zeugt wenigstens die Weiterbildung von gemeinsüdalem. *chastel* mit einem romanischen Diminutivsuffix (-ett) von gasterländischer Sprachtradition.

Ufern das ganze Tal vollständig sperrte. Dieser See reichte bis an den Sporn, auf dem heute die Kirche von Reichenburg steht¹, dort bot an der westlichen Talflanke das Tobel des Rüfibaches wieder ein natürliches Hindernis². Die heute noch bestehenden Taldörfer südlich und südöstlich dieser Linie haben durchwegs vordeutsche Namen: die Kontinuität der Bevölkerung ist also nie vollständig unterbrochen worden. Die zahlreichen vordeutschen Fln. der schwyzerischen March, wo nur der ON *Tuggen* noch den letzten Lautverschiebungsakt mitgemacht zu haben scheint³, zeugen von einer verhältnismäßig späten

¹ Über die Ausdehnung des Tuggenersees im Mittelalter vgl. J. FÄH, *Heimatkunde v. Linthgebiet* 1940 (Uznach 1940), S. 22 f. und S. 24 A. 18 a; sodann J. GRÜNINGER, ebda. S. 30 f., mit Planskizze.

² Man beachte auch die Namen der hinter diesem Bach oberhalb Reichenburg gelegenen Gehöfte *Bürglen* und *Tafleten* (aus lat. *tabulatum*), sowie das ebendort vor der Rüfi gelegene *Bethel* (zu gall. **betw-*, vgl. oben 54 A. 4 u. 55 A. 1). Die Höhe von *Ober-Tafleten* wurde zu Beginn unseres Jhs. ihrer hervorragenden, Gaster und March strategisch weithin beherrschenden Lage wegen (neuerdings?) mit Befestigungen versehen; vgl. *Geogr. Lexikon der Schweiz* 5, 751.

³ Vgl. HUBSCHMIED, *Vox Rom.* I 91 A. 1. Über Orts- und Flurnamen der alten Großpfarre Tuggen handelt Pater L. KILGER in *Heimatk. v. Linthgebiet* 1939, S. 42 ff. — Wie *Gaster* zeigen anlautendes *g-* für lat.-rom. *c-*: *Greblen* am untern Buchberg, wohl eine Ableitung zu *crap*, und *Grinau*, die alte Zollstätte am Westufer der engen Halsstelle zwischen Tuggenersee und Zürichsee, aus rom. *crena* 'Einschnitt' (**grīnā > grīnæu* ist spätere, sachlich naheliegende Umdeutung), wozu jetzt auch HUBSCHMIED, *Frutigen* S. 56 A. 22, zu vergleichen ist. — Der ortsnamenkundliche Befund spricht eindeutig gegen die von F. BLANKE neuerdings vertretene Ansicht, die vom heiligen Gallus verbrannten heidnischen Tempel von Tuggen hätten alemannischem Kulte gedient (Columban und Gallus, Zürich 1940, S. 50 ff.). Wäre Tuggen schon um 550, wie BLANKE annehmen muß, von Alemannen besetzt worden, dann hätte die Verschiebung von *k* im Anlaut und nach Vokal in den genannten Namen zweifellos noch stattgefunden (sie war bis Anf. 7. Jh. möglich), der Ort selbst würde heute etwa **Tuchen* heißen (immer HUBSCHMIEDS Etymologie vorausgesetzt!). Die Nachricht des sehr unzuverlässigen Geographen von Ravenna über den frühen Siedlungsraum der Alemannen in der Schweiz vermag den Einspruch der ON-Forschung nicht zu entkräften. Schon KILGER hat a. a. O. S. 36 f. alles Wesentliche richtig gesehen und gedeutet. Seiner Annahme, die Erfüllung der in einem Gebet Columbans ausgesprochenen Verwünschung der heidnischen Tuggener habe in der germanischen Besetzung des Gebietes um 650 bestanden, wobei die Romanen weitgehend depossediert wurden,

Germanisierung auch des Gebietes unmittelbar nördlich und nordwestlich der genannten Linie. Die vorerst isolierten alemannischen Kolonien auf dem Gebiet des heutigen Kantons Glarus sind somit als Folge eines militärischen Durchbruches durch das Festungsgebiet zwischen Walensee-Näfelser Letzi und Benknerbüchel kaum denkbar: dann wären die in dieser Zone gelegenen romanischen Gemeinwesen in erster Linie vernichtet worden. Die staatliche Ansiedlung von Alemannen auf ostgotischem Reichsboden aber erfolgte „sine detrimento Romanae possessionis“, wie Ennodius ausdrücklich berichtet¹, d. h. ohne Enteignung der römischen (und wohl auch: einheimischen kelto-romanischen) Grundbesitzer. So wird das zunächst schwer verständliche Verhältnis von Deutsch und Welsch, wie es die glarnerischen Orts- und Flurnamen spiegeln, nunmehr erklärbar: Durch königlichen Willen wurden den einzelnen Alemannengruppen ihre Siedlungsplätze zugewiesen, wobei wohl (besonders auf Kerenzen) die autochthone Bevölkerung aus militärischen Gründen gewisse Konzessionen zu machen hatte, ihr Landbesitz aber doch weitgehend ungeschmälert blieb². Die noch fast ungerodeten Täler im Süden von *Clarona*, wo mehr Platz war als im dichter besiedelten Unterland, empfingen wohl die Hauptmasse der neuen Siedler. Diese konnten von hier aus nicht

kann man grundsätzlich zustimmen. Die Bekehrung braucht diesem Ereignis nicht auf dem Fuße gefolgt zu sein. Die Tempelkapellen von Tuggen, samt ihren metallenen Weihgeschenken (Votivtäfelchen?), können sehr wohl auf römische Tradition zurückgehen, war doch Tuggen, am oberen Ende des Zürichsees und zugleich an der Pforte Rätien gelegen, eine wohl nicht unwichtige Station der spätrömischen Walensee-route. Hier werden Reisende, Soldaten und Handelsleute, den Göttern geopfert haben; sei es, um ihnen für das Überstehen der beschwerlichen Reise durch Rätien zu danken und sie zugleich für die noch bevorstehende lange Seefahrt auf dem Zürichsee günstig zu stimmen, oder umgekehrt. Vgl. auch STÄHELIN, S. 328 ff. Wenn bisher bei Tuggen außer 19 römischen Münzen keine Funde gemacht worden sind, so ist das der Tatsache zuzuschreiben, daß sich die Talsohle der Lintebene seit jener Zeit beträchtlich erhöht hat (s. oben 31), Funde also nur durch systematische Tiefgrabungen zu erwarten wären.

¹ Panegyricus auf Theoderich, Mon. Germ. Auct. ant. VII, S. 212.

² Sollte etwa ein gotischer Wachtkommandant mit seinem Anhang damals die **villetta* nordwestlich des Biberlikopfes zum Wohnsitz genommen haben und der singuläre Wandel *v-* > *b-* in *Billitun* letztlich so seine Erklärung finden? Vgl. oben S. 31.

nur nötigenfalls als Reserve die Paßwache auf dem Walenberg verstärken, sondern auch selbständig die Sekundärpässe ins Vorder-
rheintal decken¹. — Da die Raetia I. schon 537, wenigstens formell, ans Frankenreich kam, wurde der ursprüngliche Zweck der Ansiedlungen hinfällig, die benachbarten Romanen vermochten sich ihrer aber nicht mehr zu entledigen oder sie zu absorbieren. Durch rasche natürliche Bevölkerungsvermehrung dehnte sich vielmehr der Siedlungsboden der ehemaligen Flüchtlinge immer mehr aus, indem sie nach allen Richtungen anfangen „ze rumen und rüten stein und dorn und das ungeüebt ertrich ze buwen“². Nach dem Aufhören jedes staatlichen Druckes von außen³ scheinen dann die alemannischen und romanischen Siedelungen ziemlich lange in feindseliger Abgeschlossenheit gegeneinander sich entwickelt zu haben. Nicht nur eine gewisse Feindschaft der Alemannen gegen das Romanentum überhaupt wird

¹ Vgl. auch oben S. 18 f. Aus einem 1343 abgeschlossenen Friedensvertrag zwischen der den Lukmanier beherrschenden Abtei Disentis und dem Land Glarus geht hervor, daß Disentis damals einen offenbar nicht unwesentlichen Teil seines Nordverkehrs über den *Wepfenpaß* und durch das Glarnerland leitete (vgl. UGI I 186 f.). In dem 1400 abgeschlossenen ewigen Bund zwischen Glarus und dem Grauen Bunde sodann wird — ein seltener Fall noch für jene Zeit — der Grundsatz des freien Kaufs ausgesprochen, was wiederum einen lebhaften Paßverkehr voraussetzt (vgl. UGI I 397 ff.). Beide Tatsachen scheinen späte Bestätigungen uralter Verkehrsstraditionen zu sein. Gotische Militärkolonien in Graubünden, wie sie jetzt wahrscheinlich geworden sind, lassen eine alemannische Besatzung an der nördlichen Fortsetzung der Lukmanier- und der verschiedenen Hinterrheinrouten im Zusammenhang mit der besprochenen Ansiedlungsaktion Theoderichs mindestens als erwägenswert erscheinen. Vgl. auch I. MÜLLER a. O. 62 ff., 127 ff., der die frühmittelalterliche Verkehrsbedeutung des niedrigsten Alpenüberganges (Lukmanier = 1919 m) wohl etwas zu skeptisch beurteilt.

² Die prächtige Formulierung steht im „Herkommen der Schwyzer“, S. 184 (s. oben 81 f. A. 3).

³ Das Stammesgebiet der Alemannen, seit 537 wieder vereinigt, bildete nur eine Art Protektorat der Franken, die auf die innern Verhältnisse des von eigenen Herzogen geführten Alemanniens vorerst wenig Einfluß besaßen. Erst 749 wurde dieses Land eine eigentliche fränkische Provinz. In dem von uns betrachteten Landstrich dürfte eine höhere staatliche Autorität seit den Tagen Theoderichs bis gegen die Mitte des 8. Jhs. überhaupt nicht mehr bestanden haben; der ungehinderten Entfaltung eines Kräftespiels kleinster lokaler Gewalten stand also nichts entgegen.

der Grund hiervon gewesen sein¹, sondern wohl mehr noch die unvermeidlichen bäuerlichen Fehden um „grund, grath, wunn, weid, Holtz vnd vëlld“², die sich zwischen Autochthonen und Kolonisten zwangsläufig ergaben, da die letztern offenbar kinderreicher waren. Großer Kinderreichtum ist ja noch in späteren Jahrhunderten ein Hauptgrund für die erstaunliche Expansion der alemannischen Walser in den Zentralalpen gewesen. Daß die Großtaler Alemannen wahrscheinlich auch durch neue Zuwanderung von Stammesgenossen aus dem Schächental schließlich das Übergewicht über die Romanen erlangten, habe ich im JHVGl 49, S. XXII ff., angedeutet³. Die zur Abschließung führenden Gegensätze der Volkstümer erklären wohl zum großen Teil die lange Dauer der zweisprachigen Epoche und die Tatsache, daß z. B. **Klaronas* und *Linte* erst nach Abschluß der Lautverschiebung in den alemannischen Wortschatz übergingen⁴. (Das während Jahrhunderten inselhafte Dasein des Alemannischen in einigen Teilen der Schweizeralpen dürfte mit ein Grund für die Bewahrung der vielen Altertümlichkeiten heutiger Gebirgsdialekte sein). — Als vom Zürichsee und Zürcheroberrand her in langsamem zähem Vordringen die Alemannen an die Tore Rätians gelangten (741 ist als südlichster Vorposten der Hof *Babinchova* am Nordwestfuß des Benknerbüchels bezeugt, auf dessen Höhe damals — als Zeichen intensiverer fränkischer Einflußnahme in Alemannien — ein reichenauisches Klösterlein stand), wurde das Romanentum des untern Walenseegebietes immer mehr eingeeengt. Aber erst rund 200–250 Jahre später gab die dortige Bevölkerung ihre Sprache endgültig auf und bediente sich hinfert des Deutschen.

3.

Die skizzierten Volkstums- und Sprachverhältnisse, die in ihren Grundzügen feststehen dürften, erlauben nun wohl auch die Deutung eines umstrittenen Lautproblems der heutigen Glarner Mundarten. Ich

¹ Vgl. M. BECK a. O. 262 und A. 5; sodann H. DIETZE, Rätien und seine germanische Umwelt in der Zeit von 450 bis auf Karl den Großen (Würzb. Diss. 1931), S. 159 f.

² Formel aus Pergament Nr. 1 des Dorfarchivs Elm, 1564. Der Stabreim ist beachtenswert.

³ Siehe jetzt noch oben 76 ff., bes. 77 A. 2, auch S. 29 f.

⁴ Vgl. oben S. 42 f.; sodann F. MENTZ, ZfdGdOberrh. NF 50 (1936) 738 f. (zur Verhinderung der Lautverschiebung in zweisprachigen Gebieten).

meine, der eigenartigen und widersprüchlichen Doppelvertretung des germanischen k^1 einerseits als velare Spirans x im Anlaut vor Vokal und Konsonant (*xīnd*, *xnēxt*), sowie im Inlaut nach kurzem und langem Vokal und nach r und l (*maxxə*, *štrīxə*, *wērxxə*, *balxxə* usw.), nach der im Hoch- und westlichen Mittellalemannischen geltenden Weise, als reine Fortis k aber andererseits in der Geminatio und nach n (*šte[k]kə* 'Stecken', *tru(k)kə* 'drücken', *triŋkə*, *wiŋkəl*). Seit Bachmanns Erklärung (a. O. 61 f.) hat man die in einem größeren Teil der östlichen und südöstlichen Schweiz herrschende Eigentümlichkeit der heutigen Aussprache von urd. kk und nk^2 als Relikt aus der Zeit der romanisch-deutschen Doppelsprachigkeit betrachtet und das scheinbare Unterbleiben der hochdeutschen Lautverschiebung in diesen Fällen als Ergebnis eines Lautersatzes der ursprünglich rätoromanisch sprechenden Bevölkerung für die alemannische Affrikata gedeutet. Mit Recht hat aber Jutz darauf aufmerksam gemacht, daß Bachmanns These nicht einfach mechanisch zur Erklärung gleichartiger Tatbestände herangezogen werden darf, sondern daß es bei jeder Mundart gesonderter Untersuchung bedarf. Es gelang ihm denn auch, scheinbare rätoromanische Lautsubstitutionen im Vorarlberg als schwäbische Einflüsse nachzuweisen³. Der Ursprung der glarnerischen Verschlußfortis in Vertretung von germ. westgerm. k nach n und in der Geminatio an Stelle weiter verbreiteter mittel- und hochalemannischer Affrikata bzw. Spirans wird nun aber, wie meine Ausführungen über die frühmittelalterlichen Siedlungsverhältnisse des Glarnerlandes ergeben haben sollten, als romanische Lautsubstitution endgültig gesichert sein.

¹ Schon BACHMANN nennt die Erscheinung „auffällig“; wenn er zur Erklärung anführt, daß eben „im Laufe der Jahrhunderte ... aus der Nachbarschaft das tiefe x (= velare Spirans) eingedrungen“ sei, so trifft das für Gl., wie unten gezeigt wird, nicht zu; es sei denn, daß man unter Nachbarschaft schon die nächste Siedlung versteht, was aber BACHMANN nicht meinte. Vgl. Geogr. Lex. d. Schweiz, Bd. V (1908), S. 61 A. 6.

² Vgl. die genauere Umgrenzung des Gebietes bei R. PESTALOZZI, PBB 41, S. 132 A. 1. Die Angaben PESTALOZZIS sind für unsern Raum insofern zu korrigieren, als die Grenzlinie zwischen „romanischer“ Fortis und alemannischer Affrikata natürlich nicht westlich, sondern nordöstlich von Reichenburg die Lint überschreitet (JUTZ, Die alem. Mdaa., S. 213, wiederholt den Irrtum PESTALOZZIS).

³ Sprachmischung in den Mundarten Vorarlbergs, GRM 14 (1926) 256 ff.

Irgendwelche nördliche Einflüsse sind hier ausgeschlossen¹, ihre Annahme ist zur Erklärung des Tatbestandes aber auch nicht mehr notwendig. Denn ich glaube in dieser Arbeit implizite nachgewiesen zu haben, daß im heutigen Kt. Glarus für die Zeit um die erste Jahrtausendwende mit zwei deutschen Hauptdialekten gerechnet werden muß: einem eigentlich alemannischen, gesprochen von den völkischen, größtenteils auf frühe Kolonisten zurückgehenden Alemannen des Tales, und einem von den autochthonen, jetzt germanisierten, Rätoromanen gesprochenen Dialekt, der als rätoalemannisch bezeichnet werden mag. Aus diesem Dialekt stammt wohl die Mehrzahl der heutigen vordeutschen Lehnwörter des Glarnerischen.

Die Rätioalemannen dürften die Gutturale zunächst ähnlich ausgesprochen haben wie sie heute noch in der Bündner Herrschaft (außer Jenins) lauten²; die Alemannen aber sprachen zweifellos damals für geminiertes *k* und *k* nach *n* die gemeinaltobd. Affrikata. Für die Lautfolge *nk* wird diese Aussprache bewiesen durch den Alpnamen Wichlen *wīxlæ* im hintersten Sernftal und zwei weitere, gleich zu beurteilende Reste³: der heutige Reibelaut, bei Vokalisierung des *n*,

¹ Für die Bündner Herrschaft hat SZADROWSKY die von JUTZ auch in seinem Handbuch über die alemannischen Mdaa., S. 208, wiederholte These schwäbischen Einflusses zurückgewiesen; für das nördliche Rheintal und wohl auch die Nordostecke von Appenzell werden über dieses Problem (trotz PESTALOZZIS Ausführungen, a. O. 138 f. u. 154) die Akten kaum geschlossen sein. Vgl. SZADROWSKY, AfdA 51, S. 66.

² Vgl. MEINHERZ, BSG XIII §§ 94 und 149.

³ Vgl. den Fln. *winchelhalten* („Winkelhalde“), der Ende 15. Jh. aus der Gegend von Schwanden bezeugt ist (ZRS, S. 14 oben). Nach den streng geregelten Schreibgepflogenheiten des Rodels kann das nur gesprochenes **wīŋxəlhaltə* oder **wīxəlhaltə* wiedergeben. (Als Verschlussfortis nach *n* wird *ck* geschrieben, ebenso für Geminata, in fremden Wörtern nach *n* auch *gg*; die Spirans erscheint im Inlaut nach Vokal als *ch* usw.). Die vorliegende Form des Namens kann schon dem 14. Jh. angehören, da die Ausstattung der Kirche Schwanden seit 1350 erfolgte und der Rodel nachweisbar auf diese Zeit zurückgehende Vergabungen verzeichnet. — Das andere Beispiel ist Fänchern *fæŋxərə*, Von Venherrun Anf. 14. Jh. (UGl III 78), Gelände unterhalb der „Allmeind“ zwischen Glarus und Riedern. Es handelt sich um eine Ableitung mit Suffix *ere*ⁿ < rom. *-āria* von mhd. *phenich*, *ven(i)ch*, ahd. *phenich*, einem alten Lehnwort aus lat. *pānīcum* ‘Hirse’; Bedeutung: ‘Ort, wo Hirse gepflanzt wird’. Trotzdem hier nicht die urd. Konsonantenfolge *nk* vorliegt,

kann aus *nk* phonetisch nur auf dem Weg über die Affrikata entstanden sein¹. Methodisch gilt, daß schon dieses einzige, und dazu altbezeugte (14. Jh.), Flurnamenbeispiel² als bündiger Beweis für ehemals allge-

müßte nach rätoalemannischer Sprechweise der Name **fæŋkərə* lauten (vgl. *fæŋkəl*, ahd. *fēnihhal* zu lat. *fēniculum* 'Fenchel', in der lebenden Mda.); er geht aber offenbar auf die alemannischen Siedler im Raum von Riedern zurück. Seltsam ist, daß das *n* bis heute nicht vokalisiert wurde; in andern Gegenden der Schweiz dagegen erscheint der Typus als *Feich-*, s. Id. I 834.

Das Appellativ Treichel, glarn. *trīxlə* f. 'große geschmiedete Kuhglocke', ist diesem Zusammenhang fernzuhalten, denn als Name eines marktläufigen bäuerlichen Handelsartikels hat es fast die ganze deutsche Schweiz (inkl. Ostschweiz) erobert und ist also im Einzelfall nicht beweiskräftig. — Das seit HALDIMANN (Vokalismus der Mda. v. Goldbach, Zs. f. hd. Mdaa. 1903, S. 316) in fast allen Beiträgen z. schweizerdt. Grammatik mitgeschleppte Wort Tüchel *tūxəl* m. 'hölzerne Wasserleitungsröhre' hat überhaupt keine Vokalisierung des *n* erfahren, denn es ist zweifellos auf ahd. *tūhhil*, eine alte Ableitung mit *l*-Suffix zu dem nur in Resten bezeugten ahd. Ztw. *tūhhan* 'tauchen' zurückzuführen. Das Suffix bezeichnet an sich weder Nomina agentis noch Nom. instr., sondern drückt einfach eine allgemeine demonstrative Beziehung aus. (Als Nomen ag. bezeichnet ahd. *tūhhil*, neben *tūhhāri*, den Wasservogel Colymbus). Der *tūhhil* ist ein Gegenstand (konkret: ein gehöhlter Tannen- oder Föhrenstamm), der vor seinem Gebrauch ins Wasser (gewöhnlich eines Weihers) gelegt, getaucht wird, damit er nicht leck werde. Ich behandle das Wort erschöpfend unter dem Stichwort *Wichlen* in den „Flurnamen von Elm“ (s. oben 60 A. 2).

¹ Vgl. JUTZ, Die alem. Mdaa., S. 214; K. BOHNENBERGER in Teuthonista 4 (1927/28), S. 29 und 31.

² Tauschvertrag zwischen den Tagwenleuten von Elm und Mollis aus dem Jahr 1344: *alp ze Winchlen* (fünfmal), s. UGI I 188 f. Das Schriftstück beruht auf einer zur üblichen Zeit, um die Sommersonnenwende herum, zu Glarus unter der Eiche stattgefundenen Gerichtsverhandlung, in welcher die Abgesandten der Tagwenleute vor dem Umstand in (natürlich mundartlicher) Rede und Gegenrede ihre Sache vorbrachten. Der Schreiber hat also die vorkommenden lokalen Flurnamen in seinen Notizen zweifellos nach dem Gehörseindruck aufgezeichnet. Auch die übrigen Namen tragen das Gepräge landessprachlicher Echtheit: insbes. erscheint dreimal *Mullis*, dreimal *Mulliner* für die Bewohner und nur einmal *Mollis*, die lat. Urkunden- und Kanzleiform (vgl. auch oben S. 34). Ich möchte also *Winchlen* (Dat. Pl.) als die glarnerische Mundartform jener Zeit auffassen und daraus schließen, daß um die Mitte des 14. Jhs. das *n* vor *x* in Elm, zum mindesten in diesem Namen, noch nicht vokalisiert war. JUTZ, a. O. 212, nimmt (nach BOHNENBERGER, BSG VI 49)

meine Geltung der Lautung unter den Alemannen in Gl. genügen muß, denn der umgekehrte Vorgang, spätere Entwicklung des Reibelautes, bzw. der Affrikata, aus der rätoalemannischen Verschlußfortis, ist nicht einzusehen. Und daß hier etwa singulär die velare Spirans irgendwoher „aus der Nachbarschaft“ eingedrungen wäre, wird niemand behaupten wollen, um so weniger, als die an Elm grenzenden nichtglarnerischen Gebiete am Anfang des 14. Jhs. noch durchwegs rätoromanisch waren. Die heutigen Vertretungen von urd. *k* in den verschiedenen Stellungen sind in der Glarnermundart vielmehr, wie nun abschließend festgestellt werden darf, das Ergebnis eines innerglarnerischen Ausgleichs, einer Mischung zwischen Alemannisch und Rätoalemannisch, die seit dem 11. Jh., dem Ende der vollständigen Germanisierung, eingesetzt haben wird. Daß hierbei die alemannische Spirans in allen Stellungen sich behauptete, nur die Affrikata schließlich durch die romanische Verschlußfortis verdrängt wurde, dürfte wohl einem Überwiegen des rein alemannischen Bevölkerungsteils zuzuschreiben sein. Denn der eigentliche Charakter unseres Dialektes wird durch die velare Spirans stärker bestimmt als durch die gutturale Affrikata bzw. Verschlußfortis. Es wird auch kaum Zufall sein, daß die drei Flurnamen, welche für ehemaliges *k* nach *n* den Spiranten *x* aufweisen, an Gebieten haften, die sich in der vorausgegangenen Untersuchung auch durch andere Indizien als Mittelpunkte frühen Alemannentums in den glarnerischen Tälern erwiesen haben. Wann der zur Fortis führende Ausgleichs- und Rückbildungsprozeß zum Abschluß kam, kann mangels Quellen nicht festgestellt werden. In neuester Zeit macht die Verschlußfortis auf Kosten der Spirans in der Stellung nach den Liquiden *r* und *l* — jetzt aber unter schriftsprachlichem Einfluß — einige Fortschritte: *balkə* m.

Aussprache ohne *n* schon für die Mitte des 13. Jhs. an. Aber BOHNENBERGERS Rückschlüsse sind nur haltbar bei Annahme einheitlicher Entstehung der Erscheinung, die aber nicht zu beweisen und sehr unwahrscheinlich ist. — Die heutige Elmer Lautung ist *wīxlə* (ich habe auch gehört *wī²xlə*, zweimal *wīəxlə*, sehr selten das von STREIFF, BSG VIII 48, allein angegebene *wīxlə*). Von der Alp aus benannt sind der *Wichlenberg*, vom Hausstock ostwärts verlaufender Grat, und die *Wichlenmatt*, zur Alp gehörende Schafweiden. Der älteste Beleg des Namens, in dem von einem fremden Notar zusammengestellten Säckingerrodel vom Anf. des 14. Jhs., lautet *Winklen*. Diese auswärtige Schriftform widerlegt die aus *Winchlen* 1344 gezogenen Schlüsse nicht.

statt bodenständigem *balxæ* ist schon fast allgemein (Spirans nur noch im Diminutiv *bælxli* n., das aber eine Sonderbedeutung hat, s. Id. IV 1189), ebenso *wolkæ* f. statt *wylxæ*; sodann spricht die junge Generation vielfach *birkæ* für altheimisches *birxæ* f., Baumname.

4.

Die Erörterungen zur glarnerischen Sprachgeschichte seien hiermit abgebrochen. Auf wichtigere Einzelfeststellungen dazu, die sich anlässlich der Erklärung der ON ergaben, möchten die Stichwörter des Sachregisters noch hinweisen. Der Einschlag der Flurnamen in den groben Zettel der ON wird einst tiefere Einsichten, als sie beim jetzigen Stand der wissenschaftlichen Vorarbeiten möglich sind, gewähren.

Die vorliegende Darstellung mußte, ihrem Erscheinungsort gemäß, ständig zwei Gruppen von Lesern im Auge behalten und ist gerade deshalb vielleicht beiden nicht völlig gerecht geworden. Einmal sollte sie für die große Zahl der philologisch nicht gebildeten glarnerischen Geschichts- und Heimatfreunde lesbar sein; es mußte daher manches, was dem Fachmann ohne weiteres verständlich oder bekannt ist, etwas breit ausgeführt werden. Andererseits durften in den Anmerkungen, trotz der Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes, auch die notwendigsten wissenschaftlichen Hinweise auf Quellen, Wörterbücher und einschlägige Spezialarbeiten nicht fehlen. Der Anmerkungsapparat ist durch dieses Bestreben etwas überlastet worden; doch glaube ich das verantworten zu können, denn auch die Sprachwissenschaft, und die Ortsnamenkunde insbesondere, soll die Verbindung mit unserem Volk, dessen tieferer Wesenserkenntnis sie ja im Grunde dienen will, immer wieder herstellen. So mögen die altvertrauten Namen unserer Dörfer und Weiler, die es zu deuten und, als Versuch, erstmals in einen weiteren geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen galt, im Glarnervolk da und dort nun unter andern Gesichtspunkten als früher betrachtet werden und vielleicht auch zur Nachdenklichkeit auffordern¹.

¹ Denn diese Namen sind ja die einzige Kunde, die von der Volkwerdung der „Glarner“, wenn auch indirekt, etwas berichtet. Mehr als ein Jahrtausend hat seither an Gestalt und Gesicht der Nachgeborenen geformt. Neue Maße und Linien haben sich in diesem Zeitraum herausgebildet, und selten ist das Gesicht des Ursprunges noch eindeutig zu

Die im Stofflichen auf einen engen Raum an der Südgrenze des gesamtdeutschen Sprachgebietes beschränkte Arbeit möchte aber auch der wissenschaftlichen Erkenntnis dienen. Ich darf vielleicht hoffen, daß den Bearbeitern des vorbildlichen Rätischen Namenbuches mein Versuch, besonders im Hinblick auf ihren geplanten Bd. II, aber auch als bloße Sammlung nachbarlichen Vergleichsmaterials, nicht unwillkommen sein wird. Im letzten Jahrzehnt sind sodann die mannigfachen Problemkreise der „Germania Romana“¹ und der „Romania Germanica“² in steigendem Maße Gegenstand der sprachwissenschaftlichen (germanistischen und romanistischen) Forschung geworden. Die Zukunft wird wahrscheinlich Arbeiten dieser Art neuen Auftrieb verleihen, denn entscheidende Fragen der abendländischen Kulturentwicklung sind damit verbunden. Für das schweizerische Gebiet sind auf diesem Felde vor allem die Arbeiten Hubschmieds als grundlegend und wegweisend zu nennen.³ Meine Studie, die einen kleinen Ausschnitt aus dem breiten Gürtel der „Germania Romana“ im Westen und Südwesten des Reiches untersucht, kann vielleicht einmal als Baustein für das Gebäude einer zu erhoffenden Siedlungsgeschichte des schweizerischen Raumes verwendet werden. Sie darf wohl auch deshalb auf ein mehr als regionales Interesse zählen, weil das Gebiet des heutigen Kantons Glarus uraltes Grenzland ist, das zunächst Lokale sich also

erkennen. Dem aufmerksamen Beobachter freilich entgeht die Tatsache nicht, daß in unsern Tälern immer noch und immer wieder durch die Vereinigung entsprechender Erbmassen ausgesprochen nordisch-alemanische und anderseits romanische Typen hervorgebracht werden. In den gleichen Familien leben oft hochgewachsene, blonde und blauäugige Gestalten neben kleineren, gedrungenen Menschen von dunkler Haar- und Augenfarbe; blaue Augen blitzen aus schwarzumrahmten Gesichtern, blondes Haar findet sich zu dunklen Augenpaaren, weiterer Spielarten, besonders des Körperbaues, nicht zu gedenken: Der entworfene Grundriß einer glarnerischen Siedlungsgeschichte gibt hierzu einen kleinen Kommentar.

¹ Vgl. THEODOR FRINGS, *Germania Romana*, Halle/Saale 1932.

² ERNST GAMILLSCHEG, *Romania Germanica*. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. 3 Bde., Berlin u. Leipzig 1934–36.

³ Besonders der oft genannte große Aufsatz in *Vox Rom.* III (1938), S. 48–155: Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen; sodann in den *Mélanges A. Duraffour* (1939), S. 211–270: Romanisch *-inco*, *-anco*.

letztlich in sehr umfassende Zusammenhänge einordnet. Schon im Altertum verlief ja hier die Grenzzone zwischen Raetien und Gallien (in spätrömischer Zeit zwischen der *Maxima Sequanorum* und der *Raetia I.*), später zwischen Churrätien und Alemannien bzw. dem Thurgau; heute bilden die südlichen Gebirge die Grenze zwischen der sprachlichen Germania und der Romania. Von den Auswirkungen solcher Lage ist auf diesen Blättern mehrmals die Rede gewesen. Doch ist hier festzuhalten, daß der genaue Verlauf der rätischen Westgrenze zur Römerzeit im obern Lintgebiet durch meine Ausführungen (bes. Kap. V, 2) noch nicht gesichert ist, wenn auch die bisherigen, fast rein hypothetischen Annahmen teilweise modifiziert werden können¹. So darf jetzt wohl behauptet werden, daß der heutige Kt. Glarus, entgegen Stähelins Vermutungen (a. O. S. 105 A. 1), vollständig zu *Raetia* gehörte und in keinem Teil zu *Gallia Belgica*. Der Verlauf der mittelalterlichen Diözesangrenze in diesem Gebiet ist im wesentlichen erst durch die völkischen Verhältnisse, wie sie die alemannische Landnahme ergeben hatte, bestimmt worden (Konstanz wurde zum eigentlichen Alemannenbistum). Den bündigen Beweis dieser Behauptung könnte allerdings erst die systematische Sammlung und sprachwissenschaftliche Bearbeitung der Flurnamen des gesamten Grenzraumes erbringen. Untersuchungen der Dialekte des Walenseegebietes, des Gasters, der March und des alten Landes Schwyz, die immer noch fehlen, müßten die namenkundliche Arbeit sichern und ergänzen.

¹ Vgl. zu dieser Grenze STÄHELIN, S. 105 A. 1, mit weiterer Lit. Mit Recht betont aber HEUBERGER, Rätien I 82, sich auf OECHSLI (Jb. f. schweiz. Gesch. 33, S. 230 f.) berufend, daß der genaue Verlauf der in Rede stehenden römischen Grenze unbekannt sei.

Verzeichnis der besprochenen Namen.

Die Namen werden in der Regel nach der heutigen amtlichen Schreibweise wiedergegeben; wo davon abgewichen wird, in einer möglichst lautgerechten Schriftform. Kursivdruck bedeutet, daß die betreffenden Bezeichnungen so nur aus Urkunden bezeugt sind. A. ohne Ziffer bedeutet: oberste Anmerkung der betreffenden Seite; z. B. „Gamperdun 17 A.“: ist auf S. 17 in derjenigen Anm. zu finden, die von S. 16 unten weitergeführt wird.

a) Orts- und Flurnamen:

Abläsch 10 f. u. A. 2, 45	Bolligen 67 f.	Ennetlinth, -berg 43, 57
Adlenbach 51	Bömmer 20	Eschentagwen 51 f. u.
Alpegligen 63 f., 78	Bönigen 65	A. 1–3
Altenoren 32 u. A. 2,	<i>Bottingen</i> 68	Euloch 56
76, 77	Bräch 78 A. 1	
Altschen, <i>Alaskin</i> 11	Braunwald 56 u. A. 2	Fänchern 90 f. A. 3
A. 1	<i>Brunalpelti</i> 56, 78	Fätschen, Fätsch- 17 f.
Äschen 47	Buchen 46	u. A. 1–3
Au, Auen 49, 57	Bunigel 20 u. A. 1–2, 79	Faulen 8 A. 3
		<i>Fesselingen</i> 65
<i>Baldelingen</i> 64	<i>Campurecga</i> 32 f. A. 4,	Filzbach 24 u. A. 1,
Baldrigen 64	78	72 A., 74
Bänzigen 62, 65	<i>Chum</i> 81 A. 1	Fischligen 64
Beglingen 35, 64		Fismeten (Fiseten) 76 f.
Beltigen 65	Dachsingen 38 u. A. 3	u. A. 1
<i>Beringen</i> 67	Däniberg 46	Fleizigen 65 f. u. A. 2
Betlis 54 A. 4	Dialma 60 u. A. 1	Frittern 77 f. u. A. 2
Betschwanden 54 f. u.	<i>Dieptlingen</i> 62, 65	Frutt 11 A. 1, 18, 76,
A. 1–4	Diesbach 53	77 A. 2
<i>Bettjnen</i> 54 f. A. 4	Dornhaus 53 f. u. A. 2	Fürigen 66
Beugen 30 u. A. 2	Durnachtal 16 f. u. A. 3	
Bilten 30 ff., 86 A. 2		Gamberegg 32 f. A. 4, 78
Bischof (Alp) 34 A. 2	<i>Edellossingen</i> 64 u. A. 1	Gamperdun 17 A.
*Blais 12 f. u. A. 4, 13	Elm, Elmen 60 u. A. 2	Garichti 37 A. 2
A. 1	Engi 57 f.	Gaster 84 A. 2, 85 A. 3
Bleit, -stöcke 12 f., bes.	Ennenda 42 f., 43 A. 1	Ginzen 74 u. A. 2
A. 4	Ennetbühls 43	Gipplen 45, 66, 78

- Glärnisch 41 u. A. 1
 Glarus 14, 17 A., 40 ff.,
 41 A. 3, 42 A. 1, 74,
 88
 Goldigen 64
 Grappli 17 A., 74
 Grinau 85 A. 3
 Grüt 55
 Gubs 75 A.
 Gulmen 75 A.
 Gumen 74 u. A. 1
 Güntligen 61, 66
 Guppen 74
- Haslen** 47 f.
 Hätzingen 53
 Heitigen 66
 Hergensattel 43
Hittelingen 69
Horalpe, -laui 43
 Horgenberg 43
Huwingen 68
- Kalmutzingen** 66 u. A. 1
 Kärpf 7, 72 u. A. 1
 Kastlet 84 A. 2
 Kerenzen 8 u. A. 2,
 22 ff., 23 A. 5
 Kieligen 66
 Kinzen 74 u. A. 2, 77
 A. 2
 Klausen (Paß) 18 u.
 A. 1
 Klebigen 68
 Klöntal 14 A. 1, 74
 Kneu, -grat 30
 Knolligen 68
Kolbingen 63, 68
 Krauch, -tal 59 u. A. 1
Kudelingen 63, 68
 Kummenberg, -wald
 72 u. A. 2, 74
- Lassingen 64 u. A. 2
Leißingen 64 f., 65 A. 1
- Lembra 18 u. A. 3
 Leu 48 f. u. A. 2
 Leuggelbach 49 f.
 Leuggelen 8 A. 3, 14
 A. 1, 49 f., 79 A. 1
 Leuzingen 38, 65
 Limmern 15 f. u. A. 3,
 16 A. 1, 76
 Linthal 57
 Löffligen 68
 Löntschen 8 A. 3, 14
 A. 1
 Luchsingen 51 u. A. 2
 Lurigen 65
- Maad** 59
Malingen 68
 Malor 32 u. A. 4, 76
 Märch 8 A. 3, 18
 Matt 58 f. u. A. 2
 Matzlen 20, 79
 Mitlödi 43 f.
 Mollis 34 f. u. A. 1–2,
 74
 Mühlehorn 28 f., 29 A. 1
 Mühlhäusern 38
 Mullern 34
Munprecha 78 u. A. 1
Muosingen 69
 Mürtschen, -alp 8 A. 3
- Näfels 33 f., 55, 74
 Neßlau 48 f. u. A. 2
 Netstal 35 ff. u. A. 3–4
 Niederurnen 32 u. A. 1
 Niederwil 34 f., 35
 A. 1–2
 Nidfurn 49 u. A. 2
 Nüschen 19 u. A. 1, 76
- Oberurnen** 32 A. 1
 Obfurn 49 u. A. 2
 Obstalden 24 ff.
 Ohr, Ohren- 32
 Orlen 33
- Orneli 33, 78
Ottingen 66 f.
- Pantenbrücke** 17 A., 19
 u. A. 3, 76
 Pläus 12 f. u. A. 4
 Prangel, *Bragell* 19 f.
 A. 4
- Rälligen** 68
 Ramin 18 A.
 Rauti 55 f. u. A. 2,
 56 A. 1
Remilingen 65
 Riedern 39 f., 40 A. 1
 Rinken 58
Rötingen 67
Rüdingen 67
 Rüti 46, 55, 56 A. 1
- Saasberg 33
 Schanen 31 A. 3
 Schännis 31 A. 3, 40
 A. 4
 Scheienberg 78
 Schindligen 67 u. A. 1
 Schneisigen 64
 Schorz 45, 66
 Schwanden 45 f. u.
 A. 1, 54 A. 1
 Schwändi 46 f.
 Schwigufel 27 A. 1
Singeringen 69
 Sool 44 f. u. A. 2
 Steinigen 61, 67
 Stolden 25 u. A. 1–2
 Stollenblanke 25
 Stümligen 67
 Sturmigen 65
 Stutz 25, 26 u. A. 1
 Suren 13 A.
Swantzingen 67
Swartzingen 67
- Tammigen** 67

Teufenwinkel 29 f.	Vrenelisgärtli 50 f. u.	Wedlingen 69
Thon 46	A. 3–4	Wepchen, Wepfen 60
Trämligen 68 f., 69 A. 1		A. 2, 73 u. A. 1, 87
Tristel 37 u. A. 3	<i>Walaecga</i> 77	A. 1
<i>Trutingen</i> 63, 67	Walenberg 26 A. 4	Wichlen 90 ff., 91 f. A. 2
Tschingel 27 f. A. 2, 45,	Walenbrücke 26 A. 4	<i>Wighusen</i> 37 f., 38
74, 76 f. A. 1	Walenguflen 26 f., 27	A. 1–2
Tuggen 85 f. A. 3	A. 1–2	<i>Winchelhalten</i> 90 A. 3
Turschen 38 u. A. 4	Walenstad 26 f. A. 4	Wintrigen 69
	Waltgerigen 67	
Uschenriet 19 A. 1	Wang 56 A., 77 f. A. 2	Zusingen 47 u. A. 1
	Wart 58, 63	Zwieringen 69
Voglingen 26, 64	Wartligen 63	

b) Gewässernamen:

Fätschbach 17 u. A. 2	Lint 15 u. A. 2, 42 f.,	Turnagel 16 f., 74
Klön 14 A. 1, 74	88	<i>Uisinbach</i> 76 u. A. 1
Limmernbach, <i>Limerta</i>	Löntschi 14 u. A. 1	<i>Ursinbach</i> 19 A. 1
15 f. u. A. 3, 16 A. 1,	Maag 16 u. A. 2	Walenbach 77
76	Schräjenbach 76	

c) Familiennamen:

<i>Dieptling</i> 62, 63 A. 1	<i>Kolbo, Cholbing</i> 63	<i>Truting</i> 63
<i>Gepling</i> 62	<i>Kroucher</i> 59	<i>Trutwin</i> 63
<i>Grueninger</i> 63 A. 1	<i>Kudeling</i> 63 u. A. 1	Tschudi, <i>Schudi</i> 76 A. 1
<i>Gundeling</i> 61, 63 A. 1	<i>Mullis</i> 34 A. 2	<i>Tumpharting</i> 63 A. 1
Hässi 53 A. 1	<i>Rotung</i> 63	<i>Tuoting</i> 63
<i>Hertling</i> 62	<i>Schindling</i> 67 u. A. 1,	Vogel 26 u. A. 3
<i>Hetzinger</i> 53 A. 1, 63	69	<i>Wala</i> 63
A. 1	Speich 67, 69	<i>Zupling</i> 63
<i>Hünnig</i> 62 f.	<i>Swanzing</i> 67	<i>Zussinger</i> 47, 63 A. 1

d) Gattungsnamen:

Blanke f. 14 A.	Lobe f. 12	Triste f. 37 A. 3
Branke f. 78 A. 2	Rüfi f. 18 A.	Tschachen m. 76 f. A. 1
Etscher m. 79 A.	Sab f. 79 f. A. 1	Tschingel, <i>Schingel</i> m.
Gufel n. m. 17 A., 26 f.,	Stalden m. 24 ff.	27 f. A. 2, 45, 74,
27 ff. A. 2	* <i>swanta</i> stf. (ahd.) 45 f.	76 f. A. 1
Hütte f. 36 A. 1	u. A. 1, 54 A. 1	Tüchel m. 91 A.
* <i>lās</i> f. (ahd.) 64 u. A. 2	Tagwen m. 52	Zapi m. 79 A.

Sachliche Hinweise.

- Ahd. *-ahi* in ON 46, 47 f. u. A. 2, 48 A. 1, 60
 Alem. s-Plural in rom. ON 31 A. 3, 40 u. A. 4, 41
 Alpenwörter 78 f. A. 2
- Bachnamen** 10 A. 2, 14–18
 – keltischen Ursprungs 10 A. 2, 14–16, 23 A. 5, 24, 49 f.
 – romanischen Ursprungs 16–17, 18 A., 19 A. 1, 76 u. A. 1
 – deutschen Ursprungs 19 A. 1, 42 f., 48, 51, 53, 56, 59, 76, 77
- Bachname = ON oder Fln. 17 u. A. 1, 24, 49 f., 51, 53, 59
 Bronzefunde 12 A. 1, 18 u. A. 2, 31 u. A. 1–2
- Diphthongierung**, falsche 12 u. A. 4, 13 A., 56
- Familiennamen** auf *-ing* 61 ff.
 Familienweiler auf *-ingen* 61 f. u. A. 1, 70
- Germ. *au*** erhalten 55 f. u. A. 2
 Germ. Bauweise 36 f. u. A. 1–2
 Germ. *eu* 13 A., 30 u. A. 1–4, 65 f. u. A. 2
 Germ. *nk* 59 u. A. 1, 90 ff. u. A. 3, 91 A. 2
 Germ. *s* 76 A. 1
 Germanisierung 24 A. 1, 26 f. A. 4, 27 f. A. 2, 31, 33 f., 34, 42, 45, 55 f., 65 f., 70 ff. u. A. 2, 75, 77, 81, 86 ff.
- Glarn. Namenforschung 7 f., 35 A. 4, 38 A. 1
 Glarn. ON im Rätorum. 40 u. A. 3, 60
 Gotische Militärkolonisten in *Raetia I.* 82 u. A. 3, 83 f. u. A. 1–2
 – Sprachspuren 31 f., 83 A. 1–2, 86 A. 2
- Heidnisch-Kultisches** 38, 39 A., 50 f., 85 f. A. 3
- ingen*-ON 26, 35, 38, 47, 51, 53, 60–70
- Karten**: falsche Schreibungen 12 u. A. 4, 56
 Kelten, Keltisches 12 u. A. 2, 14 ff., 20 f., 21 A. 2, 50
 – Fortleben des Kelt. 20, 21 A. 2, 79 f. A. 1
 Keltisch *eu* 14 A. 1, 50 u. A. 1
- Landnahme der Alemannen i. d. Schweiz** 27 ff. A. 2, 80–88
 Lautverschiebung, hochdeutsche 22, 24, 42, 66 u. A. 1, 71 ff. u. A. 1, 79 A., 81 A. 1, 84 A. 2, 85 u. A. 3, 88 u. A. 4, 89
- Lehnwörter**
 – früh entlehnt 10 A. 2, 72 u. A. 2, 79 A., 79 f. A. 1
 – spät entlehnt 17 A., 26 f., 27 f. A. 2, 74, 76, 78 A. 2
 – als Appellativ lebendig 26 f., 27 f. A. 2, 79, 79 f. A. 1
 – übersetzt 20, 78 u. A. 1
 – verlorene 20, 32 f., 77 f., 79

- Ligurer, Ligurisches 10 f. u. A. 3, 11 A. 1
- Palatalisierung von rom. *ci-* 45, 74, 75 A., 76 u. A. 1
- Paßnamen 18–19, 20 A., 23 u. A. 4, 73 u. A. 1
- Räterfrage 11 f. u. A. 2
- Rätische Sprachreste 12–14, 41 f.
- Rodungsnamen
- germanische 39, 45–48, 54–56
 - romanische 33, 45
- Rom. *-aria* (> alem. *-ereⁿ*) als Suffix in Fln. 38 u. A. 4, 63, 90 f. A. 3
- Romanische Fln. 17 u. A. 3, 19 u. A. 3, 32 f., 45, 76–79
- Romanisierung 20, 21 u. A. 2, 22 f., 79 f. A. 1
- Rom. Konsonanten i. Germ. 16 f. A. 3, 24 A. 1, 27 ff. A. 2, 31 f., 33, 42 u. A. 1, 45, 73 A. 1, 74 f. A. 2, 76 u. A. 1, 80 A.
- Römische Befestigungen 23 u. A. 3, 35
- Römische Funde 31 u. A. 1–2, 34 A. 1, 79 A. 1, 86 A.
- Sprachmischung 10 A. 2, 11 A. 1, 20, 33, 40 f., 50, 64, 89 f., 92
- Tagwen 42, 52 u. A. 2–3, 62 A., 87 f.
- Tiernamen in PN 26, 38 u. A. 3, 51 u. A. 2, 63, 65, 67, 68
- Übernamen 63 A. 1, 65, 66, 67, 68, 69
- Verkehrslage v. Gl. im Altertum 18 ff.
- Vorrömische Wörter 10–16, 18 f., 20, 54 f., 66 u. A. 1, 72–74, 78 A. 2
- Walenseeroute, spätröm. 21, 22 f., 79 A. 1, 81, 84 ff.
- Zitate, fehlerhafte 13 f. A. 1, 42 A. 1
- Zweisprachigkeit 20, 26 f., 33, 40 f., 42, 55 f., 64, 65 f. u. A. 2, 76 u. A. 1, 78 u. A. 1, 79, allgem. 71–79, 83 A. 1–2, 88, 89–92

Nachwort.

Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung im jetzigen Zeitpunkt einer Anregung des Präsidenten des HVGl., Herrn Landesarchivar Dr. *Winteler*. Die für das 50. „Jahrbuch“ vorgesehene Veröffentlichung und heraldische Erläuterung der zum Teil neu geschaffenen glarnerischen Gemeindewappen sollte durch die sprachwissenschaftliche Deutung der Gemeindenamen ergänzt und bereichert werden. Ihm und dem Vorstand des HVGl. bin ich zu besonderem Dank verpflichtet, daß sie der weit über den ursprünglich vorgesehenen Rahmen hinausgewachsenen Studie dennoch zum Druck verholfen haben. Herr Prof. *Hubschmied*, der Meister der schweizerischen Namenkunde, hat durch seine Schriften, durch verschiedene mündliche Auskünfte und nicht zuletzt in mehreren Kolloquien, die ich (meist in der Zentralbibliothek Zürich) mit ihm führen durfte, oftmals den richtigen Weg gewiesen, zu selbständiger Forschung angeregt und so in wissenschaftlicher Hinsicht die oft mühsame Arbeit entscheidend gefördert. — Der Aufsatz, der letztlich das „Herkommen“ der Glarner im weitesten Sinne im Auge hat, ist meinen Eltern gewidmet, die durch die nimmermüde Sorge, mit der sie mir in der dienstfreien Zeit eine ruhige Arbeitsstätte bereiteten, seine Ausarbeitung erst ermöglicht haben. Einige Unebenheiten der Anordnung und Darstellung, die durch die mehrmalige Unterbrechung der Arbeit infolge Aktivdienstes entstanden sind, werden alle, die unter ähnlichen Bedingungen wissenschaftlich zu arbeiten gezwungen sind, hoffentlich begreifen und nachsehen.

Als stoffliche Grundlage für die Weiterbearbeitung der im V. Kapitel mit — ich bin mir dessen bewußt — kargen Mitteln in Grundzügen umrissenen siedlungsgeschichtlichen Aufgaben kann nur ein vollständiges glarnerisches Namenbuch in Frage kommen. Schon jetzt muß jede monographische Darstellung bestimmter Namensgruppen oder bedeutsamer Einzeltypen auf dieses Endziel ausgerichtet werden. Ein kleinerer Aufsatz über den „Namen des Schafes in glarnerischen Flurnamen“, der binnen kurzem in der Zeitschrift für Namenforschung zur Veröffentlichung gelangt, ist in dieser Absicht geschrieben worden. Dem gleichen Zweck möchte eine Studie über „Glarnerisch *meur* f.“, die später ebendort oder in der Zeitschrift für Mundartforschung erscheinen wird, dienen.

Im Aktivdienst, Anfang Dezember 1941.

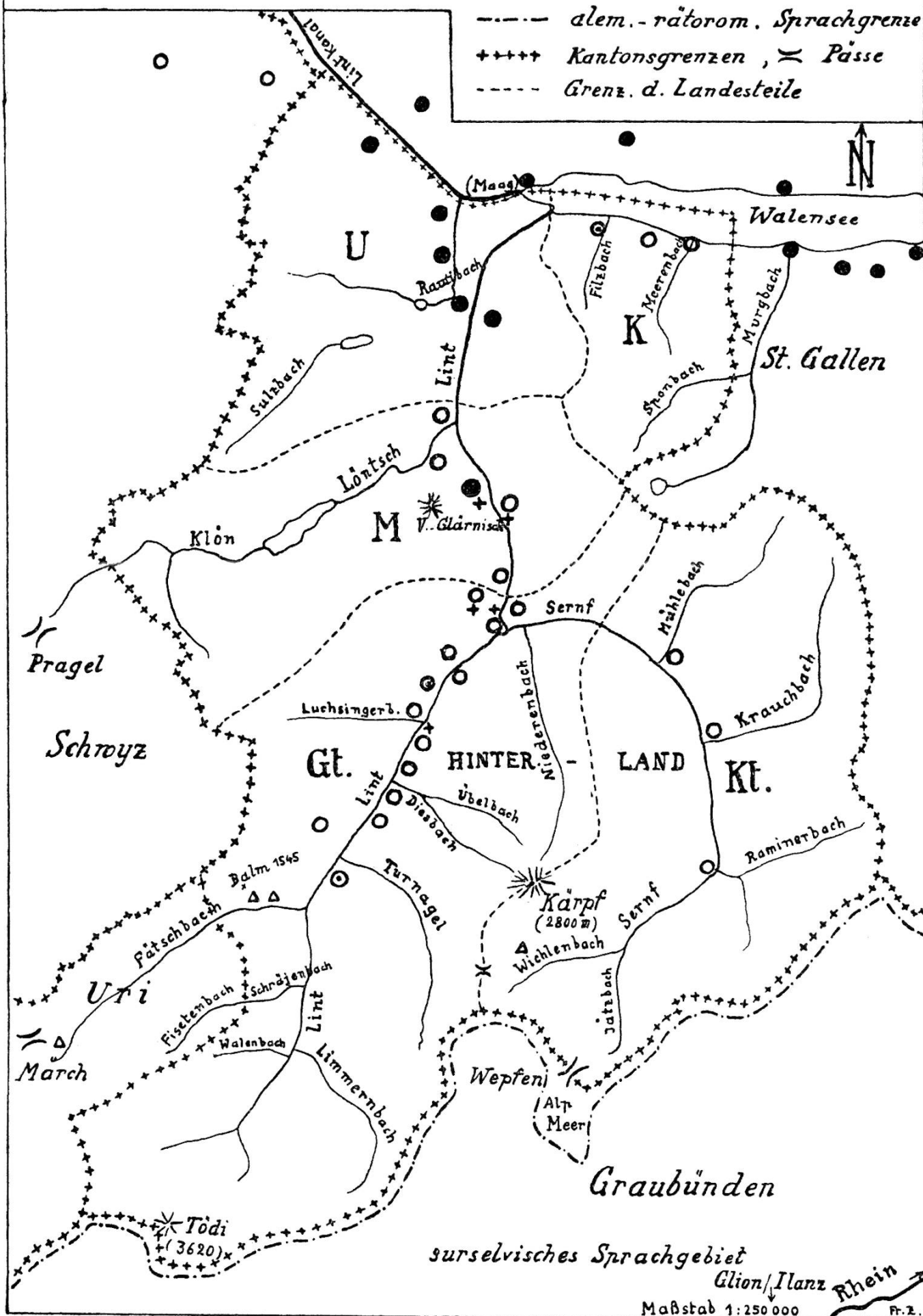
F. Zopfi.

Karte 1. Die Namen der glarn. Gemeinden.

- ON deutschen Ursprunges
- ON vordeutschen Ursprunges

- ON von Alemannen m. vordt. Sprachmaterial gebildet.
- + Abläsch, Δ Frucht

- alem.-rätorum. Sprachgrenze
- +++++ Kantonsgrenzen, ≡ Pässe
- Grenz. d. Landesteile



Karte 2. Die ON auf -ingen seit Beginn d. urkundl.

Überlieferung (13. Jh.) bis z. Gegenwart. [Lokalisierung tw. unsicher, nur nach Landesteilen feststellbar]

○ jetzt bestehende Namen (◉ hiervon mit altgerm PN als Grundwort)

- △ abgegangene -ingen -Namen.
- △ abgeg.-ingen-Na. mit agerm. PN a. Grdw.
- vorgerm. Na. m. Merkmalen d. hd. Lautversch.

